

Zur Rolle des Ökologischen Landbaus für die Weiterentwicklung des Agrarsektors

Vorträge und Diskussionsbeiträge zum Kolloquium anlässlich der Verabschiedung von Dr. Rainer Oppermann in den Ruhestand am 15. Dezember 2011 in Trenthorst

Hans Marten Paulsen, Gerold Rahmann (Hrsg.)



Thünen-Institut für Ökologischen Landbau
Trenthorst 32
23847 Westerau

Fon: +49 4539 8880-0
Fax: +49 4539 8880-120
E-Mail: hans.paulsen@ti.bund.de
E-Mail: gerold.rahmann@ti.bund.de

Paulsen HM, Rahmann G (2013) (Hrsg.) Zur Rolle des Ökologischen Landbaus für die Weiterentwicklung des Agrarsektors – Vorträge und Diskussionsbeiträge zum Kolloquium anlässlich der Verabschiedung von Dr. Rainer Oppermann in den Ruhestand am 15. Dezember 2011 in Trenthorst, Johann Heinrich von Thünen-Institut, Westerau, 121 S

D-23564 Westerau, im November 2013

Vorwort

Der richtige Weg für die Landwirtschaft ist politisch und gesellschaftlich heiß diskutiert. Denn wer fühlt sich schon wohl bei dem Gedanken, dass weltweit möglicherweise auf Kosten der Umwelt oder auf Kosten der Zukunft der Menschheit produziert wird und dies auch noch ungerecht verteilt und möglicherweise auch unter Missachtung des Tierwohls?

Dazu gibt es natürlich durchaus unterschiedliche Meinungen. Und auch in der zurückliegenden Zeit nach dem an unserem Institut durchgeführten Kolloquium wurden die Debatten um diese Themen weitergeführt und mit Forschungsergebnissen weiter untersetzt. Das, was damals diskutiert wurde, ist nach wie vor brandaktuell: Gibt es einen Weg, wie Landwirtschaft nachhaltig gestaltet werden kann? Kann der Ökologische Landbau mit den in seinen Leitlinien verankerten Konzepten hier Vorbildcharakter übernehmen?

Es geht in den abgedruckten Wortbeiträgen in diesem Buch um die Prägung der Landwirtschaft auf Produktivität, die Schwierigkeiten, alternative neue Wege zu denken, zu gehen und gesellschaftlich zu verankern. Es geht um Konsequenzen, die aus wissenschaftlichen Erkenntnissen eigentlich gezogen werden sollten, die aber im gesellschaftlichen Prozess so schwer zu vermitteln und zu verankern sind.

Es geht um das, was das Selbstverständnis der Ökologischen Landwirtschaft ist, um Kompromisse, die geschlossen werden und um Fehlentwicklungen, die auch dort stattfinden. Es geht um ökonomische Zwänge und um das, was Bäuerinnen und Bauern gerne wollen, das was sie vielleicht auch noch nicht – oder nicht mehr – wissen und erst durch Fortbildung erfahren. Es geht darum, wie Landwirtschaft sich unter Zuhilfenahme aller gesellschaftlichen Kräfte vielleicht weiterentwickeln kann – und darum, ob Ökologischer Landbau, dessen Akteure und die Forschung zum Ökologischen Landbau dabei eine wichtige Rolle spielen und richtige Antworten liefern können.

Dies treibt auch heute noch meinen Kollegen Rainer Oppermann um. Das weiß ich. Und er wird sich der Aufgabe, die auf unseren Schultern liegt, gedanklich sicherlich auch weiter nicht entziehen können. Aber er kann heute schon sagen: „Lösungsansätze und Diskussionen zu diesen Themen habe ich schon mitgestaltet.“

Das vorliegende Buch gibt die Positionen der Referenten und Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer des Tages in lebendiger Form als überarbeitete Tonbandabschrift wieder. Vor Ihnen liegt nun das Zeugnis eines anregenden Tages mit lebhaften Diskussionen.

Ich wünsche mir, dass Sie bei der Lektüre ein Gespür dafür bekommen, wie spannend dieser Vortragstag im Dezember 2011 war!

Hans Marten Paulsen

Inhaltsverzeichnis

Seite 4

**Zur Rolle des Ökologischen Landbaus für die Weiterentwicklung des Agrarsektors
– Kernthesen für die Diskussion**

Rainer Oppermann

Seite 7

Ökologische Landwirtschaft als Innovationsgeber für den Ländlichen Raum

Onno Poppinga

Seite 29

**Gesellschaftliche Veränderungen und Erwartungen an die Lebensmittelwirtschaft
gestern – heute – morgen**

Felix Prinz zu Löwenstein

Seite 45

Entwicklung und Weiterentwicklung des Ökologischen Landbaus

Rainer Oppermann

Seite 62

**Der Ökologische Landbau als Nachhaltigkeitskonzept – Anmerkungen aus der Per-
spektive eines ‚Dienstleistungssoziologen‘. Einlassung zum Beitrag von Dr. Opperr-
mann**

Herbert Oberbeck

Seite 72

Zur Rolle des Ökologischen Landbaus für die Weiterentwicklung des Agrarsektors

Podiumsdiskussion mit den Referenten

Seite 87

**Die Entwicklung des Ökologischen Landbaus als Frage nach der Reformbedürftig-
keit und der Reformfähigkeit eines gesellschaftlichen Reformprojekts – Hinter-
grundpapier zum Kolloquium**

Rainer Oppermann

Zwischen den Beiträgen sind jeweils die Diskussionsbeiträge des Publikums und der Refe-
renten zu finden.

Zur Rolle des Ökologischen Landbaus für die Weiterentwicklung des Agrarsektors

Kernthesen für die Diskussion

von Rainer Oppermann

Der Ökologische Landbau hat seit der Agrarwende beträchtliche Erfolge erzielt. Der ökologische Sektor präsentiert sich als zwar klein, aber fein. Ihm wird eine gute Entwicklung vorausgesagt. Dabei kommt vor allem dem Nachhaltigkeitsanspruch des Ökologischen Landbaus eine strategische Bedeutung zu. Er reicht über das Ökologiethema hinaus und wird sozialökologisch verstanden, wobei die Rückbindung des betrieblichen und beruflichen Handelns an ein ethisch-moralisches Fundament eine herausragende Rolle spielt.

Menschen, die mit dem Ökologischen Landbau sympathisieren und Verbraucher, die seine Produkte kaufen, bringen immer wieder zu Ausdruck, dass ihnen der ganzheitliche Anspruch wichtig ist und dass das Vertrauenskapital in den Ökologischen Landbau und seine Produkte auf Ideen von einer besseren Landwirtschaft insgesamt fußt. Doch dieses Gesamtbild ist an wichtigen Punkten unter Druck geraten. Ein Weiter-so erscheint deshalb fragwürdig und der Ökologische Landbau muss sich aktiv und offensiv mit offenen Fragen beschäftigen.

Wie dies geschehen kann, wird derzeit noch wenig diskutiert. Es geht aber um:

- Erst neuerdings erkannte Leistungsdefizite (Tiergesundheit und Tendenzen zu Aufweichungen des Landbausystems und des ökosozialen Anspruchs),
- Veränderung der Bewertungsbedingungen mit Blick auf veränderte Leistungserwartungen (Klimapolitik, Welternährung, Landwirtschaft als Produzent von Rohstoffen),
- Widersprüche zwischen sozialen Ansprüchen (bäuerliche Akteure und direkte Austauschbeziehungen als ökosoziales Markenzeichen) und Modernisierungszwängen und
- eine Repolitisierung des politischen Standorts der Branche, ohne Rückfall in eine Begrenzung gesellschaftlicher Ansprechpartner.

Die genannten Themen und Probleme setzen den Ökologischen Landbau insgesamt unter Zugzwang. Er muss sich reformieren.

Doch welche Züge soll er machen? Am 15.12.2011 wollten wir die Defizite und Probleme konkretisieren, Reformmöglichkeiten identifizieren und die kommunikative Bewältigung der Probleme diskutieren.

Begrüßung

Prof. Dr. Gerold Rahmann

Thünen-Institut für Ökologischen Landbau

Trenthorst:

Wir führen heute ein Kolloquium mit anschließender Podiumsdiskussion durch und natürlich möchte ich zu Beginn der Veranstaltung alle Anwesenden herzlich begrüßen. Dies gilt wiederum besonders für die Referenten, die von außerhalb zu uns gekommen sind.

Der Anlass für diese Veranstaltung ist eigentlich ganz simpel: Auch ein Soziologe muss mal in Rente gehen. Auch wenn Rainer Oppermann, um den es in diesem Fall geht, höchstwahrscheinlich die Finger nicht von den Sachen lassen kann, mit denen er sich bisher beschäftigt hat.

Aber wir wollen ihn heute noch nicht so einfach in Rente gehen lassen, sondern: Er soll noch mal sagen, was er im Rahmen seines Berufslebens erfahren hat, vor allem in seiner agrarsoziologischen Zeit. Es ging aber nicht nur um die Vergangenheit, denn das war ja die zweite Frage an dich, Rainer: Gib uns einen Ausblick nach vorn, denn wir müssen ja noch ein paar Jahrzehnte in diesem Geschäft drin bleiben und da möchten wir natürlich auch eine Orientierung bekommen. Und gerade eine Orientierung aus der Perspektive der Menschen und der sozialen Verhältnisse – das ist für Soziologen ja ihr Hauptgeschäft – ist für uns ganz wichtig. Und damit du nicht alleine predigst, haben wir gesagt, dass zu dieser kleinen Ehrenveranstaltung noch Gäste eingeladen werden. Es geht hier nicht um eine Massenveranstaltung, aber es soll von uns allen geprüft werden, was an deinen Einschätzungen dran ist, um auf diese Weise deine Position kritisch zu reflektieren

Der Zweck heute ist also, das Buch, an dem du arbeitest, durch die Beiträge der Gastredner, der Ehrengastredner zu ergänzen. Wir nehmen das alles auf und lassen die Texte von den Rednern dann natürlich noch einmal gegenlesen. Und dann kannst du das noch integrieren in dein Werk und wir hoffen natürlich, dass wir dann genauer sagen können, wohin sich der Ökologische Landbau in den nächsten Jahren entwickeln kann und entwickeln sollte und wozu speziell die Forschung ihren Beitrag leisten kann. Das ist eigentlich so die Hauptsache für heute.

Einführung

Dr. Hans Marten Paulsen

Thünen-Institut für Ökologischen Landbau

Trenthorst:

Schönen guten Morgen, liebe Kolleginnen und Kollegen und liebe Externe, liebe Referenten. Ich freue mich, dass alle gut angekommen sind, um ein Thema zu besprechen, über das wir uns schon eine lange Zeit immer wieder auseinander gesetzt haben: Was macht den Ökologischen Landbau eigentlich attraktiv als Landbausystem? Was kann er dazu beitragen, um den Agrarsektor weiterzuentwickeln und wo hat er seine Schwächen? Wo muss er also selber weiterentwickelt werden?

Das ist das grobe Thema unseres Kolloquiums heute und ich denke, das ist auch für unser Institut eine ganz wichtige Veranstaltung, weil es einfach auch für uns darum geht, wie wir uns positionieren können, wo wir Lücken sehen und wo wir auch für die Zukunft Argumente finden, den Ökologischen Landbau weiterzuentwickeln und Forschung zum Ökologischen Landbau zu vertreten.

Ich sehe das Programm hier vor mir und stelle es noch einmal kurz vor. Wir haben eine Power-Point-Präsentation zu Anfang. Dann mache ich den Beamer aus. Wir werden uns danach überwiegend auf das gesprochene Wort konzentrieren. Wie Gerold Rahmann schon gesagt hat, wird alles aufgenommen, auch die hoffentlich reichlichen Diskussionsbeiträge.

Wir bitten darum, dass nach den Vorträgen und auch bei der Podiumsdiskussion aus dem Publikum aus der jeweiligen Sachkenntnis heraus Stellung bezogen wird, weil gerade diese Meinungen für dies Buchprojekt wichtig sind und deshalb auch gesammelt werden sollen.

Ich stelle kurz das Programm vor. Wir haben als ersten Redner Herrn Prof. Dr. Onno Poppinga. Er spricht über die Ökologische Landwirtschaft als Innovationsgeber für den ländlichen Raum. Dann hören wir Herrn Dr. Felix Prinz zu Löwenstein zu gesellschaftlichen Veränderungen und Erwartungen an die Lebensmittelwirtschaft – gestern, heute und morgen. Herr Dr. Rainer Oppermann wird über den Ökologischen Landbau als gesellschaftliches Reformprojekt berichten, zum Stand seiner Entwicklung und zu seiner Reformbedürftigkeit. Das ist auch der geplante Titel seines Buches und schließlich wird Herr Prof. Dr. Herbert Oberbeck die Dinge aus seiner Sicht kommentieren und seine Anmerkungen aus der Perspektive eines Dienstleistungssoziologen machen.

Was das ist, wird er uns vielleicht nachher selber sagen. Ich habe auch ein bisschen über unsere Referenten recherchiert und ein paar Literaturstellen rausgesucht, damit ich sie nachher inhaltlich etwas besser vorstellen kann. Und am Schluss werden wir eine Podiumsdiskussion veranstalten.

Die Podiumsdiskussion ist so gedacht, dass sich die Referenten dann umdrehen zum Publikum und, ich sage mal, zu einigen Fragen kurz Stellung nehmen. Ich bitte dann die Fachleute aus dem Publikum, aus ihrer Sicht auch Beiträge zu bringen, welche die Diskussion und die Kenntnisse noch verbessern und erweitern können.

Ja, dann kommen wir damit zum ersten Vortrag. Herr Professor Poppinga war bis vor zwei Jahren Professor am Institut für Landnutzung und regionale Agrarpolitik im Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften der Universität Kassel/Witzenhausen. Sie sind Mitbegründer und aktiv in der Arbeitsgemeinschaft Ökologische Landwirtschaft. Sie formulieren immer wieder Alternativen zur Landwirtschaftspolitik und publizieren in diesem Rahmen auch relativ viel. Ich habe dazu einige Veröffentlichungen aus den letzten Jahren ausgesucht, die mir für ihre Arbeit charakteristisch erscheinen. Ergänzen Sie bitte, wenn etwas fehlt.

Ein Titel wäre z.B. „Änderung der Agrarpolitik im Kleinen wie im Großen“ im Rahmen des Kritischen Agrarberichts. Dann haben wir „Regionale Lösungen für regionale Probleme – Vorschläge zur Landesagrarpolitik“ und weil Sie auch ganz spezifische Fachthemen bearbeitet haben, der Titel: „Zuchtplanung für das alte schwarzbunte Niederungsgrind“. Dies, um die Bandbreite abzustecken, die Sie bearbeiten.

Es gibt ein Buch von Ihnen und für Sie, aus 2009, von der Arbeitsgemeinschaft Bäuerliche Landwirtschaft. Der Titel lautet: „Gegenwind aus Ostfriesland. Bäuerliche Landwirtschaft und Agrarpolitik“ und im Abschnitt „Mythen der Agrarwissenschaften“ findet man z.B. einen Titel wie: "Ein Kilo Kraftfutter, zwei Kilo Milch oder ein X für ein U vorgemacht“.

In diesem Rahmen hoffen wir also auf einen inspirierenden Vortrag zum Thema:

Ökologische Landwirtschaft als Innovationsgeber für den Ländlichen Raum

Prof. Dr. Onno Poppinga

Fachgebiet Landnutzung

Universität Kassel:

Herzlichen Dank für die Einladung und für die freundliche Begrüßung. Es war ein relativ später Anruf zu einem relativ späten Zeitpunkt, als Gerold Rahmann angefragt hat. Als ich dann hörte, worum es geht, habe ich gesagt: Selbstverständlich komme ich, obwohl das ja immer mit Arbeit verbunden ist. Gerold hätte uns ja auch einladen können zu einem Meinungs austausch über gemeinsame Zeiten und gemeinsame Vorhaben, der dann mit Schnittchen und Orangensaft oder Sekt oder was auch immer endet. Nein, er musste noch einmal eine Aufgabe stellen und der wollen wir uns dann auch unterwerfen.

Als erstes möchte ich Ihnen – in Form von Überschriften – vorstellen, worauf ich eingehen will:

- „Noch ein Agrarsoziologe weniger“
- „Gut, dass es die Ökologische Landwirtschaft gibt“
- „Die Vielfalt der Ökologischen Landwirtschaft macht eine allgemeine Bewertung schwierig“
- „Welchen Beitrag können Agrarwissenschaftler und Agrarwissenschaftlerinnen zur Weiterentwicklung der Ökologischen Landwirtschaft leisten?“

Das kleine Häuflein von Agrarsoziologen schrumpft weiter.

Beginnen will ich damit, einige Worte zu Rainer Oppermann zu sagen – der Hauptperson des heutigen Tages.

Rainer Oppermann ist Soziologe und hat, soweit ich es weiß, die letzten beiden Jahrzehnte vor allem als Agrarsoziologe gearbeitet. Mit seiner Verabschiedung aus der staatlichen Agrarforschung schrumpft das kleine Häuflein von Agrarsoziologen weiter. Denn leider gehört die Agrarsoziologie wie die Bodenkunde, die Landtechnik, die milchwirtschaftliche Forschung und die Agrarpolitik zu den Disziplinen, die abgewickelt werden.

Bei Agrarsoziologie passiert das in einer etwas besonderen Weise. Absehbar verbleiben an deutschen Hochschulen nur noch zwei Professuren für Agrarsoziologie und zwar in Hohenheim und in Göttingen/Witzenhausen. Göttingen und Witzenhausen nehme ich mal als Beispiel.

Beide (Göttingen und Witzenhausen) hatten bisher je eine ordentlich ausgestattete Professur für Agrarsoziologie. Jetzt haben wir „aus zwei macht eine“ und die wird dann noch als Junior-Professur ausgeschrieben. Auch in Hohenheim verbleibt nur noch eine Junior-Professur. Bei Junior-Professuren ist die Möglichkeit, eigenständige Forschung zu betreiben, ausgesprochen eingeschränkt.

Das ist höchst bedauerlich, weil zumindest während der letzten drei Jahrzehnte Agrarsoziologen und Agrarsoziologinnen in die Debatte über Landwirtschaft und ländliche Räume wichtige Beiträge eingebracht haben, insbesondere auch in die Debatten um die Ökologische Landwirtschaft.

Es drängen sich auch für die Zukunft Fragen auf, zu deren Diskussion, gerade was Inhalte und Methoden betrifft, wie sie für Agrarsoziologen charakteristisch sind, dringend benötigt werden.

Zur Abwicklung von Disziplinen, die jahrzehntelang als für landwirtschaftliche Forschung grundlegend galten, kommt hinzu, dass vermehrt Lehrende berufen werden, die von Studium und Forschung her keinen Bezug zur Landwirtschaft haben. Darin

könnte sich ausdrücken, dass landwirtschaftliche Lehre und Forschung an Eigenständigkeit, an „Eigensinn“ einbüßen.

Aber vielleicht ist das ja auch nur zeitgemäß in dem Sinne, dass Veränderungen bei den Agrarwissenschaften mit Veränderungen in der Landwirtschaft korrespondieren? Was zu der Frage führt: Wie viel Eigenständigkeit, wie viel „Eigensinn“ weist denn die Landwirtschaft heute eigentlich noch auf?

Wie viele von den Betrieben, die wir üblicherweise als Landwirtschaft bezeichnen, sind von der stofflichen Seite der Produktion her beispielsweise nicht schon längst industrielle Produktionsstätten geworden?

Je nachdem wie man diese Frage beantwortet, kommt man zu ausgesprochen unterschiedlichen Einschätzungen z.B. über das Thema, wie sich diese Betriebe wirtschaftlich verhalten. In dem Zusammenhang habe ich einen kleinen Textauszug mitgebracht, den ich Ihnen vorlesen möchte:

Der Text stammt von Ulrich Schwarz und Ernst Langenthaler, zwei österreichischen Soziologen-Historikern. Der Artikel heißt: „Die Moderatoren des Wandels“ es geht dort um Produktivismus, er erscheint im Kritischen Agrarbericht 2012.

„Wenn eine Epoche in der mehrtausendjährigen Entwicklung der Landwirtschaft das Attribut „revolutionär“ verdient, dann ist es die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Innerhalb weniger Jahrzehnte vollzog das Agrarsystem in weiten Teilen der Erde in kapitalistisch wie sozialistisch verfassten Staaten eine grundlegende Wende von der Arbeit zur kapitalintensiven Bewirtschaftung, von vielseitiger zu spezialisierter Land- und Viehnutzung, von kleinteiliger Besitzverteilung zum Größenwachstum. Nicht nur das Agrarsystem erfuhr eine Revolution, auch dessen Verhältnis zu Natur und Gesellschaft wandelte sich in revolutionärer Weise von einer Sonnenlichtkraft nutzenden Energiequelle zu einem Verbraucher fossiler Energie, von einer lokal und regional eingebetteten Arbeits- und Lebensweise zu einem suprastaatlich operierenden Rohstofflieferanten. Für den Trend zur Intensivierung, Spezialisierung und Betriebskonzentration mit anhaltenden Produktivitäts- und Produktionssteigerungen hat sich der Begriff Produktivismus eingebürgert.

Wir dürfen die Wende zum Produktivismus nicht als ein der Agrarentwicklung eingeschriebenes Gesetz missverstehen. Wie jede Revolution bedurfte auch diese Revolution aktiver Revolutionäre um – wenn ich im Bild bleiben darf – im richtigen Moment die Massen in Bewegung zu setzen. Diese Mobilisierungsarbeit war Aufgabe des agrarischen Expertensystems, das sich in Europa seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert um staatliche und staatsnahe Forschungs- und Bildungseinrichtungen herum formiert hatte“.

Soweit Schwarz und Langenthaler.

Also: Wir Agrarwissenschaftler als Mobilisierungsarbeiter! Ich denke, dass der Zusammenhang, der hier beschrieben ist, durchaus auch im Zusammenhang mit der Ökologischen Landwirtschaft zu diskutieren und zu problematisieren ist.

Nun zu meinem zweiten Punkt:

„Gut, dass es die Ökologische Landwirtschaft gibt als Innovationsgeber für den Agrarsektor und den ländlichen Raum“.

Ich will zunächst schlaglichtartig am Beispiel von einigen neueren Forschungsergebnissen daran erinnern, wie groß der Unterschied zwischen konventioneller und ökologischer Landwirtschaft immer noch ist.

Als erstes möchte ich eine Studie vorstellen, die 2011 publiziert wurde. Anlass war die europäische Wasserrahmenrichtlinie. Aufgabe war es zu untersuchen, welche Schadstoffe in den großen europäischen Flusssystemen vorkommen. Vier Flusssysteme sind untersucht worden. Der Rhein und die Oder gehörten dazu.

Aus Deutschland war vor allem das Helmholtz-Institut in Leipzig federführend beteiligt. Nach Untersuchung von 500 organischen Substanzen, die in den Gewässern gefunden wurden, wurden 73 als prioritäre Schadstoffe klassifiziert. Rund zwei Drittel davon waren Pestizide. Pestizide erwiesen sich auch als die problematischste Stoffgruppe für die aquatischen Ökosysteme. Die anderen wichtigen Stoffgruppen waren Weichmacher im Zusammenhang mit Kunststoffen und es waren Reste oder Bestandteile von Arzneimitteln, die sich unverändert in den Flusssystemen wiederfanden.

Dies sei gedeutet als ein erster Hinweis auf die Bedeutung des Ökologischen Landbaus, denn mit den hohen Anteilen und der schädlichen Wirkung von Pestiziden in aquatischen Ökosystemen: da hat der Ökolandbau erst mal gar nichts mit zu tun!

Nun werden Pestizide allerdings nicht nur in der Landwirtschaft ausgebracht, sondern auch im Garten- und Gemüsebau, im Forst, von der Bundesbahn und der Bauwirtschaft (als Bestandteil der Putze zur Wärmedämmung). Die Bundesbahn ist übrigens der größte Einsetzer von Pestiziden in Deutschland überhaupt: ca. ein Prozent aller Pestizide wird von der Bundesbahn ausgebracht! Aber die Landwirtschaft ist auf jeden Fall der wichtigste der zahlreichen „Ausbringer“: 35.000 bis 40.000 Tonnen Wirkstoffmengen pro Jahr werden von der Landwirtschaft mit Pestiziden in die Umwelt entlassen. Das schwankt ein bisschen, je nachdem wie die klimatischen Verhältnisse sind, auch wie die Preise waren. Aber auch in diesem Jahr sind wieder fast 40.000 Tonnen ausgebracht worden.

Mein zweites Beispiel ist eine Untersuchung der Gegebenheiten, welche die Biodiversität in Agrarökosystemen maßgeblich beeinflussen. Auch dies war ein EU-Projekt. Zwölf Universitäten waren beteiligt. Von deutscher Seite federführend wa-

ren Kollegen der Universität Göttingen. Die Ergebnisse des Projekts wurden 2010 veröffentlicht. Ergebnis: Hohe Intensität der Agrarproduktion geht einher mit geringer Biodiversität. Und zweitens: Je häufiger der Einsatz von Pestiziden ist, desto geringer ist die Biodiversität. Drittes Ergebnis schließlich: Positive Wirkung auf die Biodiversität dagegen werden durch Agrarumweltmaßnahmen, Ökolandbau und kleinteilige Landwirtschaft erzielt.

Das dritte Beispiel ist das Europäische Verbundprojekt „Cargo“. Für Deutschland federführend war das Max-Planck-Institut für Bio-Geochemie in Jena (Prof. Dr. Schulze, veröffentlicht 2010). Es ging um den Anteil der Landwirtschaft an den klimawirksamen Gasen. Meiner Kenntnis nach ist das die einzige Untersuchung, die nicht versucht, über Modellkalkulationen zu einer Einschätzung zu kommen, sondern bei der Konzentration und Verteilung dieser Gase gemessen worden sind. Es wurden Transekte durch ganz Europa gelegt, vom Ural bis an die portugiesische Atlantikküste. Die Untersuchung hat den Anspruch, in Beziehung auf Gebietseinheiten repräsentativ zu sein; in Deutschland ist das die Landkreisebene. Es wurde gemessen, wie viele klimawirksame Gase, also Methan, Lachgas und Kohlendioxid, dort jeweils in den Regionen gefunden worden sind. Mit den Ergebnissen kann man sich sehr lange beschäftigen.

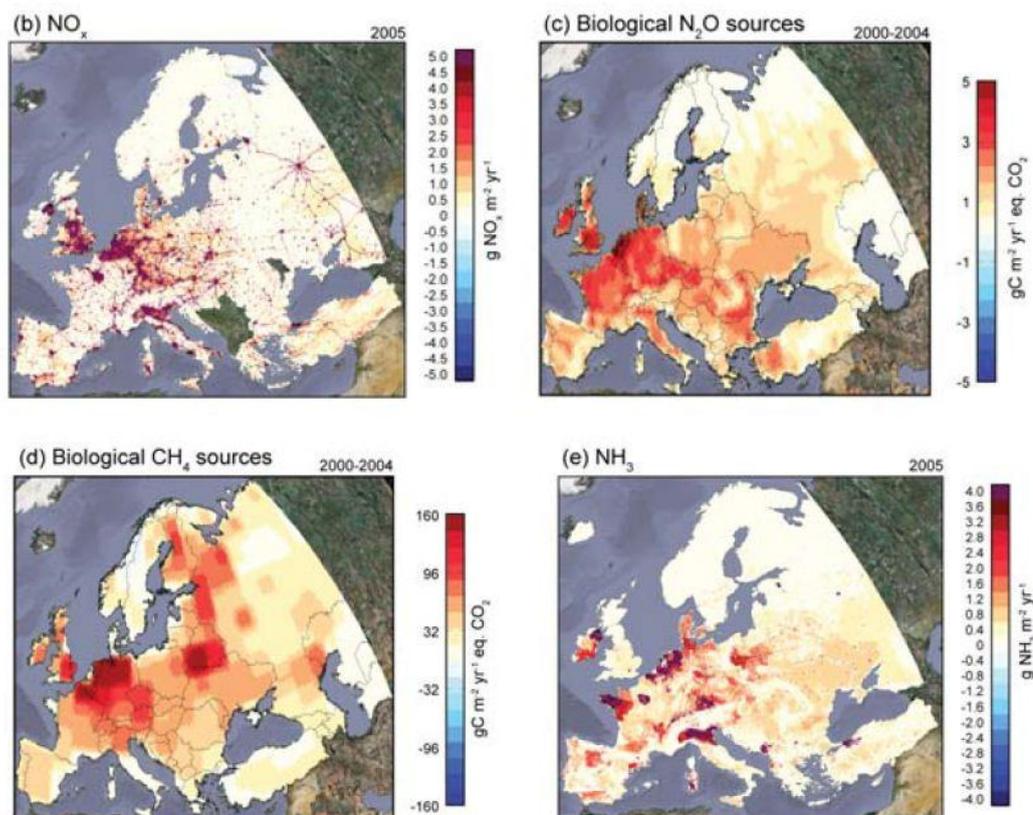


Abbildung 1: Gasemissionen in Europa

Quelle: Schulze (2009) Ergebnisse des Europäischen Verbundprojektes Carbo Europe in "Nature Geoscience", 2:842-850, 2009

Ich will das hier nur soweit andeuten, um zu zeigen, dass das auch ein Punkt ist, wo die Ökolandwirtschaft nicht stark beteiligt ist.

Bei den Lachgasemissionen ist eine ziemlich deutliche Massierung in bestimmten Regionen zu sehen, während andere Regionen eher wenig(er) betroffen sind. Sie sehen eine sehr starke Konzentration in den Regionen Niederlande, Belgien, Dänemark und einigen anderen Zentren.

Lachgas ist vor allem die Folge der Ausbringung von stickstoffhaltigen Düngemitteln. Daneben spielt der Reisanbau auch eine gewisse Rolle; das hat in Europa allerdings allenfalls in der Po-Ebene eine gewisse Bedeutung. Die nächste Spalte zeigt biogenes Methan. Quellen sind vor allem Moore, Sümpfe, Bergbau, Lagerung und Ausbringung von Gülle, Mülldeponien und Verdauungsprozesse von Wiederkäuern. Auch hier sehen wir eine sehr deutliche Konzentration auf einige wenige Regionen.

Im Gegensatz zu anderen Studien haben die Wissenschaftler dieser Untersuchung sich nicht nur mit Methan beschäftigt, sondern auch mit Ammoniak, weil nach ihrer Einschätzung Ammoniak ein Vorläufer sowohl von Lachgas als auch von Methan ist. Sie sehen hier die altbekannten Gebiete: die Niederlande, Belgien und große Teile des westlichen Niedersachsens.

Jeder, der die Region kennt, weiß, dass das sogenannte Süd-Oldenburg (also die Landkreise Vechta, Cloppenburg), dass der Kreis Grafschaft Bentheim, die Kreise Coesfeld und Borken alles altbekannte Gebiete sind, in denen die landwirtschaftliche Tierhaltung seit mindestens 40 Jahren auf das Intensivste betrieben wird. Sie sehen auch die Bretagne und das angrenzende Gebiet. Gerade beim Ammoniak weiß man von der stofflichen Seite her: abgesehen von einigen Industriebetrieben, die Ammoniak einsetzen, hat Ammoniak einen sehr engen Bezug zur landwirtschaftlichen Viehhaltung. Zu den stofflichen Eigenschaften von Ammoniak gehört auch, dass es relativ dicht in der Nähe der Emittenten abgelagert wird; das heißt, die Konzentration dieses Stoffes weist noch viel stärker als bei den anderen klimawirksamen Gasen darauf hin, wo die Quelle ist. Wir haben es hier vor allem mit den Orten der intensiven Tierhaltung, mit der Massentierhaltung, zu tun.

Die Bewertung dieser Ergebnisse durch Prof. Schulze anlässlich einer Anhörung vor dem Agrarausschuss des deutschen Bundestages im Februar 2010 war folgende: Der Anteil der Landwirtschaft am Entstehen klimarelevanter Gase besteht vor allem in der Überintensivierung der Tierhaltung in einigen wenigen und längst bekannten Gebieten. Bei dieser Tierhaltung handelt es sich vor allem um Schweine und Geflügel, die in sehr großen Beständen konzentriert sind.

Besonders die Schweinegülle ist ein wichtiger Faktor bei der Entstehung von Methan. Die Forderung von Prof. Schulze war, dass eine Sanierung dieser Regionen als erstes notwendig sei. Zweitens sei eine allgemeine Extensivierung der Landwirtschaft und drittens schließlich eine Erhaltung von sogenannten CO₂ Senken, also

Wald und Grünland, sowie eine Erhöhung des Humusgehaltes im Ackerland erforderlich. Auch hier kann man mit Blick auf meine Überschrift für diesen Abschnitt sagen: Ist ja gut, dass es die Ökologische Landwirtschaft gibt. An diesen Prozessen, die zu diesen Problemen führen, hat die Ökologische Landwirtschaft so gut wie keinen Anteil. Und das ist schon mal eine große innovative Leistung.

Letztes Beispiel: Evaluierung des Antibiotikaeinsatzes in der Hähnchenmast in Nordrhein-Westfalen, veröffentlicht vor wenigen Wochen. Die Darstellung durch das Landesamt ist unbefriedigend, da nicht systematisch nach konventionellen und ökologischen Betrieben getrennt worden ist. Aber immerhin: als Hauptergebnis ist zu nennen, dass 96,4 % der Hähnchen in NRW Antibiotika erhalten haben. Über die Hälfte der Anwendung erfolgte gegen die Zulassungsbedingungen. Und auch dies ist für unser Thema wichtig: Von den 18 Betrieben ohne Antibiotikaeinsatz waren immerhin 5 Betriebe Biobetriebe!

Nun zum dritten Thema: Es geht bei unser Diskussion heute ja auch um eine Bewertung. Sie ist aus meiner Sicht durchaus kompliziert, weil die Ökologische Landwirtschaft in sich ausgesprochen differenziert ist.

In allen Seminaren, die ich gehalten habe, war mein erster Punkt immer, den Studenten mitzuteilen, dass es die Landwirtschaft nicht gibt.

Und das gleiche muss man auch zur Ökologischen Landwirtschaft sagen: Es gibt nicht die Ökologische Landwirtschaft.

Für die wissenschaftliche Diskussion gibt es da so einen Spruch, der mir in diesem Zusammenhang in Erinnerung kommt. Er lautet: Neuentdeckungen sind vor allem das Ergebnis fehlender Literaturkenntnis. Für meine Fragestellung habe ich den Eindruck, dass viele Vorschläge über notwendige Reformen der Ökologischen Landwirtschaft die Vielfalt der Betriebe nicht kennen. Das gilt im Positiven wie im negativen Sinne. Und natürlich kenne ich selbst auch nur Ausschnitte, auch wenn ich mich bemühe, viel zu lesen, viel herum zu fahren und oft auf Betrieben zu sein. Es ist immer nur ein winziger Ausschnitt der Vielfalt, der sich darstellt. Hier deshalb nur ein paar Schlaglichter.

Schon auf der Basis der Verbandsrichtlinien gibt es sehr große Unterschiede. So ist das aktuelle Thema "Enthornung" für einen Verband überhaupt kein Thema. Es wird einfach nicht enthornt. Für andere Verbände dagegen ist es ein erhebliches Thema. Das zeigt sich z.B. daran, dass von zahlreichen Betrieben dieser Verbände geradezu panisch über genetische Hornlosigkeit diskutiert wird. Für andere, wie gesagt, gar kein Thema.

Wohl in allen Verbänden und auch bei den verbandsunabhängigen Betrieben gibt es Persönlichkeiten, welche die Dinge voranbringen. Jeder von uns kennt solche Betriebe und solche Personen. Sie sind die wirklichen Pioniere:

Andererseits – beispielsweise bei Betriebsbesuchen – da sagt man schon mal: Oooohhh, das soll jetzt ein Ökobetrieb sein? Es gibt Betriebe, die die Sache wirklich voranbringen und es gibt auch Betriebe, wo der „gute Geist der Ökolandwirtschaft“ mal dringend guten Tag sagen müsste.

Hinzu kommt, dass manche Entwicklungen von außen schneller sind, als sie durch die Diskussionen und Entscheidungen innerhalb der Ökolandwirtschaft nachvollzogen werden. Das war z.B. mein Eindruck bei der Biogasentwicklung.

Zwar zählen viele Biobetriebe ganz klar zu den Pionieren in diesem Bereich. Da denke ich beispielsweise an Boxberg, da ist wirklich unglaublich viel Pionierarbeit geleistet worden. Voraus ging ja die Auseinandersetzung um die geplante Teststrecke von Daimler-Benz. Ein Großteil der Bauern hat diese Vernichtung von Kulturland abgelehnt. Nachdem das abgewehrt war, haben viele gesagt: Dabei bleiben wir jetzt nicht stehen. Das ist in vielen Auseinandersetzungen mit großen Industrieprojekten übrigens ganz ähnlich der Fall gewesen. Die Frage, die sich für die Landwirte stellte, lautete: Wie ist unser Verhältnis zur Umwelt generell besser zu gestalten? Und viele dieser Betriebe fanden dadurch den Weg zur Ökolandwirtschaft und bei den Boxbergern verband sich dies sehr stark mit der Auseinandersetzung um Biogas.

Ganz ähnlich im Wendland. Das ist heute eines der Zentren der Biogasentwicklung in Deutschland. Es ist inzwischen über die Uni Lüneburg sogar eingebunden in eine Fachausbildung für Biogaswirte. Aber obwohl das so ist – als dann die öffentliche Förderung für Bau und Betrieb von Biogasanlagen mit Macht einsetzte, passierte es, dass es auf einmal gemeinsame Anlagen von Biobetrieben und konventionellen Betrieben gab.

Das führte dann zu dem, was ich „nachholende Diskussionen“ nennen würde. Das hat zum Teil zu „hohem Wellenschlag“ geführt, bis man schließlich eine vertretbare Lösung gefunden hat.

Mein genereller Eindruck dazu ist: Es gibt da etwas, was man als „Selbstheilungskräfte“ bezeichnen könnte.

Diese Selbstheilungskräfte sind in der Ökologischen Landwirtschaft durchaus recht wirksam. Aktuelles Beispiel ist der Umgang mit Anzeigen des Gentechnikkonzerns KWS. Üblicherweise bietet er seine Produkte, also das Saatgut, auch per Anzeigen in allerhand Verbandszeitschriften der Ökoszene an. Die Redaktionen haben das zumeist angenommen (bringt ja auch Geld), aber sie haben sich dann zum Teil heftigen Gegenwind von der Basis eingehandelt. Ergebnis ist, dass manche Verbände jetzt sagen: Nein, wir nehmen keine Anzeigen mehr von der KWS. Eine andere Zeitschrift, die weiter die KWS-Anzeigen aufnahm, war aber bereit zu akzeptieren, dass ein Abonnent seinen Beitrag splittete: eine Teil wie bisher an den Verlag, ein anderer Teil an einen Solidaritätsfond für Feldbesetzer.

Zu den Selbstheilungskräften noch ein weiteres aktuelles Beispiel. Ausgesprochen spannend finde ich es, wie wichtige Verarbeiter von Ökoprodukten mit kritischen Entwicklungen in ihrem eigenen Bereich umgehen. Sie haben den Biofair-Verein gegründet, der die Angelegenheiten, um die es geht, genau und öffentlich kommuniziert, um dadurch für sich selber Handlungsrichtlinien in schwierigen Zeiten zu finden.

Mein Zwischenergebnis ist: Die Ökologische Landwirtschaft ist in sich sehr differenziert. Die Betriebe müssen sich immer aufs Neue mit Zwängen und Vorgaben auseinandersetzen, die auch in der Ökolandwirtschaft das Konzept des Produktivismus durchsetzen wollen.

Und immer aufs Neue muss auch entschieden werden, was der eigene, selbständige Weg zu einer dauerhaft perspektivreichen Landwirtschaft ist.

Das gilt für Ökolandbau wie für Ökoagrarwissenschaftler eigentlich genau so. Auch von ihnen wird nämlich erwartet, dass sie sich in das Konzept des Produktivismus einbinden lassen und es als das alleinig akzeptable anerkennen.

Es ist deshalb auch für alle, die sich für Ökologische Landwirtschaft als Wissenschaftler interessieren, immer wieder eine Auseinandersetzung mit dem Produktivismus nötig und diese Auseinandersetzung ist durchaus nicht einfach. Beispielsweise im Zusammenhang mit Publikationen. Dort merkt man sehr schnell, wenn man etwas publizieren möchte, was diesem Mainstream widerspricht, wie schwierig es dann werden kann.

Ein besonders scharfes Beispiel dafür, wie weit das gehen kann, wie stark die Rigidität dieses Konzeptes ist und wie stark sie in den Köpfen vieler Kollegen und Kolleginnen verankert ist, war für mich die Auflösung der Professur für Biologisch-Dynamische Landwirtschaft in Witzenhausen im Frühjahr dieses Jahres (2011). Es war eine Stiftungsprofessur und obwohl die Finanzierung weiter angeboten wurde, reichte eine negative schriftliche Mitteilung von zehn Kollegen und Kolleginnen aus, um den Präsidenten und das Präsidium der Universität Kassel zu bewegen, die Verlängerung dieser Professur abzulehnen.

Nun einige Beispiele als Beleg für meine Aussage, dass das Konzept des Produktivismus in den Agrarwissenschaften sehr stark verankert ist.

Bei der Begrüßung von mir ist ja schon eine Geschichte angesprochen worden auf die ich jetzt ausführlicher eingehen möchte. Es geht um die sogenannte „Eins-zu-Zwei-Formel“; nach dieser Aussage bewirkt die zusätzliche Verfütterung von ein Kilo Kraftfutter an eine Milchkuh, dass ihre Milchleistung um zwei Kilo steigen wird. Die Tabelle 1 stammt aus einem Landwirtschaftlichen Lehrbuch aus dem Jahre 2009.

Also: wir reden nicht über einen furchtbar alten Text und wir reden über einen Kollegen, der sich durchaus wohlwollend mit der Ökologischen Landwirtschaft beschäftigt. Die Eins-zu-Zwei-Formel ist in diesem Buch ein Beispiel für eine lineare Produktionsfunktion. Die Tabelle drückt aus:

Wenn man jeweils ein Kilo Kraftfutter mehr gibt, dann ergibt das jeweils doppelt so viel Milch. Und zwar soll das bis zur Gabe von zehn Kilo Kraftfutter so funktionieren und danach ist plötzlich der milchtreibende Effekt von zusätzlichem Kraftfutter gleich Null. Also ab dem elften Kilo Kraftfutter soll sich nichts mehr ändern. Der Grenzertrag je Kilo Kraftfutter ist immer Zwei. Das heißt bei den angenommenen monetären Werten: Wenn Sie jeweils ein Kilo Kraftfutter mehr füttern, dann haben Sie immer eine Gewinnsteigerung von 35 Cent je Kilo Milch.

Jeder Landwirt kennt das Gesetz vom abnehmenden Ertragszuwachs – wieso soll das hier nicht gelten? So hat das bei mir angefangen, schon Anfang der 90-er Jahre. Dabei erinnerte ich mich auch an meine eigene Lehrzeit beim Vorsitzenden des Oldenburger Herdbuchverbandes.

In meinem Berichtsheft steht bereits, dass ein Kilo Kraftfutter zusätzlich gefüttert, zwei Kilo zusätzliche Milch ergibt.

Tabelle 1: Milchleistung in Abhängigkeit vom Kraftfuttereinsatz

Milch aus Grundfutter kg/Tag	Kraftfutter kg/Tag	Milch aus Kraftfutter kg/Tag	Milchleistung gesamt kg/Tag	Grenzertrag kg/Milch je kg/Kraftfutter	Grenzwinn Euro/kg Kraftfutter
12	1	2	14	2	0,35
12	2	4	16	2	0,35
12	3	6	18	2	0,35
12	4	8	20	2	0,35
12	5	10	22	2	0,35
12	6	12	24	2	0,35
12	7	14	26	2	0,35
12	8	16	28	2	0,35
12	9	18	30	2	0,35
12	10	20	32	0	0,35
12	11	20	32	0	-0,15
12	12	20	32	0	-0,15

Kosten Kraftfutter 0,15 Euro/kg, Erlös Milch 0,25 Euro/kg

Quelle: S. Dabbert, J. Braun Landwirtschaftliche Betriebslehre. UTB. Stuttgart 2009

Meinen Untersuchungen nach war es ein Landwirtschaftslehrer aus Schleswig-Holstein, der schon 1986 darauf hingewiesen und publiziert hat, dass das doch nicht stimmen kann. Wir haben dann mal eine Diplomandin darum gebeten, die fachlichen Studien, die es dazu in großer Zahl gibt, zusammenzustellen. Das Ergebnis war

eine Regressionsrechnung, in der die Ergebnisse von 25 Studien ausgewertet worden sind.

Ergebnis: Nur, wenn ganz wenig Kraftfutter gegeben wird, liegt die Steigerung über dem Faktor Eins, in Extremfällen bei knapp unter zwei Kilo. Ansonsten gilt: Je mehr Kraftfutter gegeben wird, umso geringer ist die positive Wirkung auf die Milchleistung. Von Eins zu Zwei kann die Rede nicht sein. Das bedeutet aber doch: Diese Tabelle ist Unsinn. Und alle Landwirte lernen seit Jahren diesen Unsinn. Wie kommt es dazu?

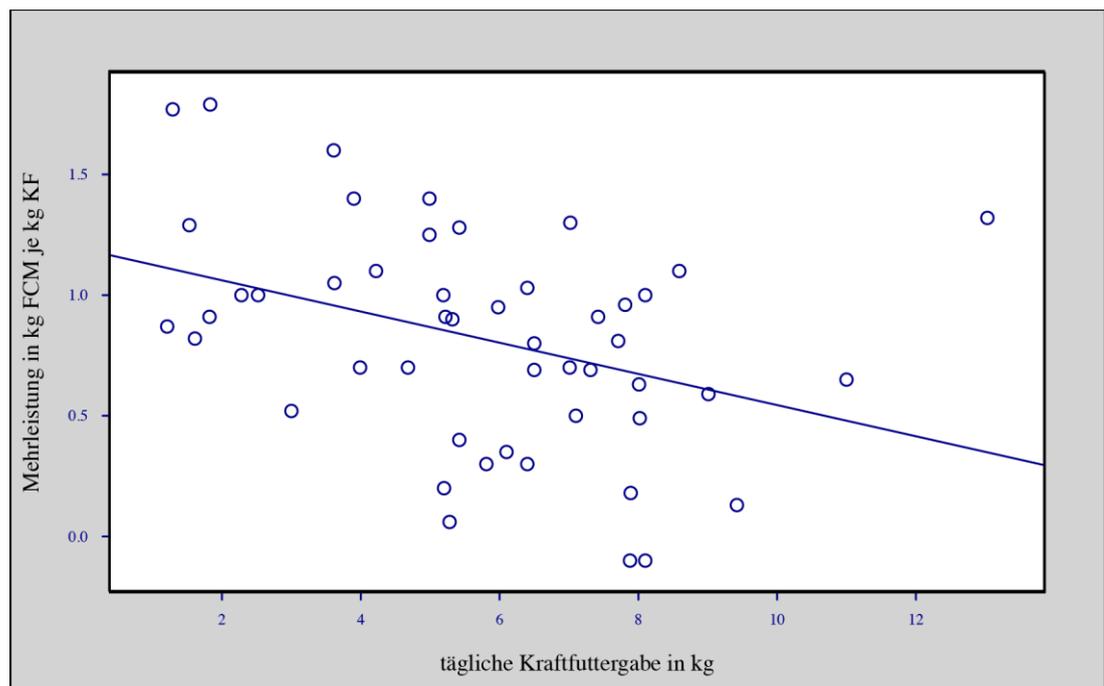


Abbildung 2: Zusammenhang von Milchleistung und Kraftfuttergabe

Quelle: F. Koeppel (2002): Kraftfuttoreinsatz in der Milchviehfütterung. Uni Kassel. Arbeitsergebnisse. Nr. 54. S. 12

Da sind die Fütterungsreferenten der Länder, die sich jedes Jahr treffen und jedes Jahr erneut diese Formel aufstellen. Auf diese Weise findet das seinen Zugang in die DLG-Merkblätter und in die Lehre an allen Hochschulen, allen landwirtschaftlichen Fakultäten – auch in Witzenhausen, wo ich herkomme.

Dabei gibt es wunderbare Studien zu dem Thema. Prof. Haiger von der BOKU Wien hat Mitte der 90er Jahre über viele Jahre sämtliche Lehr- und Versuchsanstalten in der Republik Österreich damit beschäftigt, die Eins-zu-Zwei-Formel zu überprüfen. Ergebnis: die Beziehung zwischen Kraftfuttoreinsatz und Milchmenge verläuft degressiv. Und trotz dieser und vieler weiterer Publikationen findet man diese Tabelle und diese Grafik in diesem Lehrbuch.

Der Panzer des Produktivismus ist so stark, dass sich nichts ändert. Tatsachen bewirken offenbar nicht viel bei Vorurteilen, die von (fast) allen geteilt werden.

Natürlich stehen bei dieser Propaganda für hohen Kraftfuttereinsatz die Interessen der Futtermittelindustrie im Hintergrund. Auch als Ökobetrieb haben Sie damit zu kämpfen. Wenn Sie sich entscheiden, anders mit Ihren Kühen umzugehen, also beispielsweise das Vollweidesystem einzuführen, wo die Milchleistung pro Kuh nicht mehr im Mittelpunkt steht, sondern die Milchleistung pro ha Grünland. Wenn Sie sich dafür entscheiden, dann müssen Sie selber auch erst die Geschichte mit der Kraftfutterpropaganda aus Ihrem Kopf heraus befördern.

Die Eins-zu-Zwei-Formel ist gewissermaßen das Über-Ich, das über jedem Landwirt wacht und sagt: Hier! Denk daran! Viel Kraftfutter muss unbedingt sein.

Nun mein zweites Beispiel: Ökokühe und klimawirksame Gase. Hier hat eine Studie des IÖW (Institut für Ökologische Wirtschaftsforschung) aus dem Jahre 2008 zu einer erheblichen Verunsicherung von Ökobetrieben geführt. Eine noch stärkere Verunsicherung hat sie bei Umweltverbänden ausgelöst, die auch noch anhält und in den Medien fortwirkt.

Ergebnis dieser Studie war nämlich, das die Ökokühe wegen ihrer im Durchschnitt geringen Milchleistung besonders schädlich für das Klima seien. Wenig später kam noch eine Greenpeace-Studie dazu, die ein ähnliches Ergebnis hatte. Sie alle folgten einer Argumentation, die von Beginn an die Diskussion um die Klimawirkung der Rinderhaltung bestimmt hat. Von herausragender Bedeutung für die Diskussion innerhalb der Landwirtschaft sind dabei Publikationen von Flachowsky und Brade. Ich nehme Bezug zu einer Darstellung, die aus einem Beitrag in der „Züchtungskunde“ stammt. Diese Darstellung oder ähnlich aufgebaute Tabellen finden Sie in vielfacher Ausführung in allen möglichen Fachzeitschriften „rauf und runter“.

Die Argumentation hat eine ähnlich grundlegende Bedeutung wie die Eins-zu-Zwei-Formel, sie ist nur ein bisschen jünger. Das Gemeinsame ist ein sehr formelhaftes Vorgehen. Ich will dies kurz erläutern. Die Tabelle bezieht sich auf Holstein-Friesian-Kühe.

Die Spannweite der Milchleistungen reicht von 4.000 bis 12.000 Kilo. Alle Kühe sollen gleich schwer sein und 650 Kilo wiegen. Die Trockensubstanzaufnahmen sollen schwanken zwischen 12 und 24 Kilo. Der Wert 24 Kilo ist durchaus realistisch. Es hat allerhand Versuche gegeben, die nachgewiesen haben, dass Holstein-Friesian-Kühe diese große Menge tatsächlich fressen, wenn sie in kraftfutterintensiven Produktionssystemen gehalten werden. Dann wird angegeben, wie sich die Futtermenge auf Kraftfutter und auf Raufutter verteilt und abgeschätzt, welcher Methananfall je Kilo Milchprotein sich daraus ergibt. Bei einer Milchleistung von 4.000 Kilo sollen es 0,69

Kilo Methan pro Kilo Milchprotein und bei 12.000 Kilo sollen es nur 0,36 Kilo Methan pro Kilo Milchprotein sein.

Tabelle 2: Methanemissionen bei der Milcherzeugung

Jahresleistung (kg Milch/Kuh und Jahr) bzw. (kg Milchprotein/Kuh und Jahr)	Lebendgewicht in kg (kg Milchprotein)	Trocken- substanz Aufnahme (kg/Tag)	Anteile verschiedener Futtermittel		Methanfall (kg CH ₄ /kg Milchprotein)
			Raufutter (%)	Kraftfutter (%)	
4.000 (136)	650	12	90	10	0,69
6.000 (204)	650	15	80	20	0,53
8.000 (272)	650	18	70	30	0,45
10.000 (340)	650	21	60	40	0,4
12.000 (408)	650	24	50	50	0,36

Bedingungen: 4,2 % Fett, 3,4 % Eiweiß, kein Weidegang

Quelle: Flachowsky und Brade (2007): Potenziale zur Reduzierung der Methan-Emissionen bei Wiederkäuern. Züchtungskunde. 79. S. 438

Im Gefolge dieser Studie hat es viele weitere solcher Beiträge gegeben. Kollegen von der Universität Kiel haben die Milchproduktionssysteme weltweit verglichen und danach waren die Kühe in Indien und die Kühe in Kamerun die Allerschlimmsten (weil sie so wenig effektiv seien), während die Kühe in den Feedlots (in den USA) und in den schleswig-holsteinischen Wachstumsbetrieben dann schon „die Guten“ seien.

Wo kommen solche Absurditäten her? Die obige Tabelle bekommt ihre Durchschlagskraft vor allem dadurch, dass die Unterschiede bei den Methanwerten zwischen den unteren und den oberen Angaben so riesig sind. Wenn Sie die Milchleistung von 8.000 Kilo und mehr betrachten, dann sind die Unterschiede bei den Methanwerten

eher gering. Es ist der Unterschied zu den Methanwerten der Kühe mit 4.000 kg, der die Überzeugungskraft der Tabelle ausmacht.

Die Frage, die man sich nun stellen muss, ist die: Holstein-Friesian-Kühe, die 4.000 Kilo Milch geben, gibt es die? Kennt jemand der hier Anwesenden solche Kühe? Ich kenne nicht eine. Falls es doch eine solche geben sollte, dann wäre sie morgen beim Schlachter.

Gibt es überhaupt 4.000 Kilo Holstein-Kühe als wichtiger Teil der Population? In Deutschland nicht. Es gibt sie weltweit in Neuseeland, aber dort wiegen die Tiere auch keine 650 kg, sondern sie wiegen vielleicht 400 kg. Das ganze Vergleichsverhältnis in der Argumentation von Brade und Flachowsky basiert aber darauf, dass

der Erhaltungsbedarf und der dafür anzurechnende Methananteil durch das gleiche Gewicht gleich bleiben.

Wir kennen auch bei uns Kühe, die 4.000 Liter geben und die auch gute Milchkühe sind. Es sind die „Hinterwälder“. Die Rasse der Hinterwälder hat eine Milchleistung im Durchschnitt (laut Arbeitsgemeinschaft deutscher Rinderzüchter) von 3.800 kg. Aber die Hinterwälder wiegen auch höchstens 400 kg! Da stimmt auch die untere Grenze der Futteraufnahme ungefähr.

Doch wenn Sie nun das rassespezifische Leistungsniveau mit dem rassespezifischen Lebendgewicht in Ansatz bringen, dann löst sich die ganze formelhafte Argumentation in einem Nichts auf. Doch diese formelhafte Argumentation ist rauf und runter durch die Gazetten gegangen und reicht auch bis in das Denken der Landwirte hinein, auch in das Denken der Bio-Landwirte, die Kühe haben und jetzt plötzlich rechtfertigen müssen, dass sie so einen schlimmen Beitrag bezüglich der Klimawirkung zu verantworten haben!

Es kommt noch was Grundsätzliches hinzu. Die allererste Frage ist doch: Wieso werden Kühe überhaupt als zentraler Teil der anthropogenen Beeinflussung des Klimas angenommen? Wiederkäuer haben wir auf dieser Erde schon seit geologischen Zeiträumen.

Das heißt wir müssen eigentlich erst mal froh sein, dass die Kühe Methan erzeugen und das wir Moore und andere Quellen haben, die dazu führen, dass wir klimawirksame Gase haben. Denn wenn wir diesen natürlichen – und ich betrachte die Kühe hier auch als Teil der Natur – wenn wir diese natürlich bedingten klimawirksamen Gase nicht hätten, dann hätte die Erde eine Temperatur von etwa Minus 20°C. Rinder in der Landwirtschaft kennen wir in verschiedenen Kulturen seit fast zehntausend Jahren und dies auch mit nicht geringen Stückzahlen. Aber wir wissen bezüglich der klimawirksamen Gase, dass es bis etwa Mitte des 19. Jahrhunderts zwar stark schwankende Werte gab, dass sie aber erst seitdem anfangen, nur noch zu steigen und nicht mehr nur zu schwanken.

Es ist also erst mal gut, dass die Kühe Methan abgeben. Ich betone dies so sehr, weil ich es geradezu obszön finde, dass in der Literatur und bei allen möglichen öffentlichen Darstellungen behauptet wird, dass Rülpsen der Kühe sei wirklich ein wichtiger Grund dafür, dass es anthropogen verursachte Klimaveränderungen gibt. Dieses Schwadronieren kommt nicht von irgendwoher, sondern wir reden hier über sehr honorierte Persönlichkeiten.

Auch hier gilt, dass – wenn man die Nase in die Literatur steckt – schon sehr früh kritische Darstellungen zu finden sind. Meines Wissens war es Prof. Zelfel, der noch zu DDR-Zeiten (im Jahr 1985), gesagt hat, dass diese Darstellung Unsinn ist. Vor allem ist Unsinn, die ganze Argumentation eben nur auf Milch zu beziehen. Das habe ich noch gar nicht angesprochen. Kühe geben aber Milch und Rindfleisch. Und Zelfel hat

damals schon gesagt: Eine Argumentation, die über Rinder redet, aber nur Milch betrachtet und nicht auch das Rindfleisch einbezieht, die muss verquer werden.

Für diese Einschätzung oder für diese Kritik gilt aber – genau wie bei der frühen Kritik an der Eins-zu-Zwei-Formel –, dass sie bisher folgenlos geblieben ist. Deshalb hier jetzt eine Argumentation von Rosenberger und Rutzmoser von 2002, aus Bayern.

Tabelle 3: Ausscheidungen von Methan, Stickstoff und Phosphor

Produktionsverfahren	Anzahl Kühe in 1.000	Milchablieferung in 1.000 t	Fleisch- erzeugung in 1.000 t	Ausscheidungen in 1.000 t		
				Methan	Stickstoff	Phosphor
5.500 kg Milch						
Milchkühe	1.410	7.134	438	280	228	32,2
Mutterkühe	-	-	-	-	-	-
Gesamt	1.410	7.134	438	280	228	32,2
6.000 kg Milch						
Milchkühe	1.293	7.137	401	260	213	30,4
Mutterkühe	127	-	37	22	21	2,8
Gesamt	1.420	7.137	438	282	234	33,2
7.500 kg Milch						
Milchkühe	1.034	7.134	291	209	176	25,1
Mutterkühe	504	-	147	88	83	11,2
Gesamt	1.538	7.134	438	297	259	36,3
9.000 kg Milch						
Milchkühe	862	7.137	168	163	149	21,8
Mutterkühe	926	-	270	161	152	20,6
Gesamt	1.788	7.137	438	324	301	42,4

Quelle: Rosenberger, Rutzmoser (2002)

Hier steht im Hintergrund der Bayerische Fleckviehzuchtverband, der es natürlich nicht auf sich sitzen lassen konnte, dass die Diskussion nur über Milch geführt wird. Rosenberger und Rutzmoser sagen deshalb: Wie ist es, wenn man die Fleischleistung mit betrachtet? Wir haben doch eine Zweinutzung. Sie haben dazu folgende Rechnung aufgemacht: Die Menge an Milch, die in Deutschland verkonsumiert wird und die Menge an Fleisch, die kann man einmal dadurch erzeugen, dass man spezialisierte Milchrassen hat und diese ergänzt mit spezialisierten Fleischrassen (Mutterkühe) – oder man kann sie über Zweinutzungskühe erzeugen.

Das Ergebnis ist, dass die Zweinutzungsrassen deutlich vorteilhafter sind. Wie gesagt: Hier redet der Bayerische Fleckvieh-Zuchtverband, der natürlich seine eigenen

Interessen vertritt und deshalb ein bisschen anders denkt, als die Vertreter, die glauben, es kann nur mit Holstein-Friesian gehen.

Nun mein letztes Beispiel für die Verankerung des Produktivismus im Denken von Wissenschaftlern. Im Jahre 2008 passierte etwas Unglaubliches in Deutschland: Bauern streiken! 30.000 Bauern liefern ihre Milch nicht ab. Und das folgende Lied wurde so ein bisschen zur Hymne der Bewegung. Also: No milk today! „No milk today, my love has gone away“. 30.000 Bauern liefern eine Woche ihre Milch nicht ab. Unglaublich! Und die Öffentlichkeit zeigt überraschend großes Verständnis.

Die Medien, die sonst eher kritisch der Landwirtschaft gegenüber eingestellt sind, fanden dies noch vernünftig.

Noch deutlicher: ein Jahr zuvor, im Jahr 2007, gab es schon einen Streik der Lieferanten bei zwei Biomolkereien, nämlich bei Söbbecke und bei Scheitz. Auch dieser Streik dauerte eine Woche. Eine Woche lang: No milk today. Unerhört war das natürlich vor allem für die Molkerei-Industrie und es war auch unerhört für den Chor der deutschen Agrarökonominnen und zwar unisono. In einem offenen Brief wandten sich z.B. Kollegen der Agrarökonomie der Uni Göttingen „gegen ein Preiskartell der Bauern“. Das würden die nämlich mit ihrem Streik erreichen wollen. Ein Preiskartell der Bauern! Eine Untersuchung aus Gießen stellte sogar fest, ein Streik sei unsinnig, denn es gäbe gar kein Ungleichgewicht auf den Märkten.

Und dann kam die schallende Ohrfeige, als das Bundeskartellamt im Herbst des gleichen Jahres seinen Zwischenbericht zum Milchmarkt veröffentlichte und darin sehr klare Worte fand. Es heißt dort nämlich, grundsätzlich hätten weder private und genossenschaftlich organisierte Molkereien einen Anreiz, im Interesse der Milcherzeuger einen möglichst hohen Milchauszahlungspreis zu zahlen. Für beide, zunehmend auch für genossenschaftlich organisierte Molkereien, seien die Beschaffungskosten für die Rohmilch ein wesentlicher Kostenfaktor.

Und zweitens wurde festgestellt, dass das Verhältnis der Milcherzeuger zu den Molkereien durch ein Marktungleichgewicht zu Gunsten der Molkereien gekennzeichnet ist.

Autorin war Frau Schulz vom Bundeskartellamt – eine sehr mutige Frau.

Das Entscheidende nun ist, wie bei den anderen Beispielen auch: Es gibt keine Änderung. Da müssten doch jetzt die Kollegen, die das mit dem Preiskartell der Bauern behauptet haben, sich korrigieren. Noch deutlicher in der Untersuchung aus Gießen: Es wurde gesagt, wenn es ein Marktungleichgewicht gäbe, dann hätte das Bundeskartellamt schon längst eingegriffen!

Jetzt hat das Bundeskartellamt eingegriffen. Da müsste man doch eigentlich erwarten, dass so eine Art Rückmeldung kommt.

Wie sagt man in solchen Fällen in der Politik: Wir haben verstanden! Genau diese Reaktion gab es aber nicht. Und ich möchte Brief und Siegel geben, dass auch hier zu beobachten sein wird, dass, obwohl die Dinge hier doch so eindeutig sind, dieses Denken im Konzept des Produktivismus künftig weitergehen wird, als wenn Nichts passiert wäre.

Ich versuche zusammenzufassen:

Das Konzept des Produktivismus hat die Entstehung und Entwicklung der Agrarwissenschaften bis heute begleitet. Es sitzt in allen Poren agrarwissenschaftlichen Denkens.

Ich würde mal befürchten, auch in unseren eigenen Poren, auch in meinen Poren. Die Ökologische Landwirtschaft ist auch ein Versuch, sich vom Zwang der zunehmenden Industrialisierung und vom Zwang, sich nur im Zusammenhang mit dem Konzept des Produktivismus entwickeln zu dürfen, zu befreien. Die Ökologische Landwirtschaft ist deshalb immer wieder aufgefordert, eigenständige Wege zu gehen und in diesem Sinne auch immer wieder alternativ zu sein.

Das ist bei den Agrarwissenschaftlern, die sich für Ökologische Landwirtschaft interessieren, ganz ähnlich. Denn allein die Tatsache, dass sie das tun, ist für mich ein Hinweis darauf, dass es mindestens einen Punkt gibt, mindestens einen, an dem sie sagen: Dieses Konzept des Produktivismus und meine Einbindung als Wissenschaftler –, also, an dieser Stelle sehe ich den Sinn nicht mehr oder ich habe andere Überzeugungen gewonnen oder andere Erfahrungen gemacht. Ich denke jetzt anders und ich forsche vielleicht auch ein bisschen anders.

Ich bin überzeugt, dass beide, sowohl die praktische Ökolandwirtschaft als auch die Agrarwissenschaftler, die sich für Ökolandwirtschaft interessieren und in diesem Bereich forschen, ähnliche Auseinandersetzungen zu führen haben. Mit Blick auf Beibehaltung oder sogar Verbesserung des innovativen Potentials der Ökolandwirtschaft wird es deshalb meines Erachtens äußerst hilfreich sein, wenn beide die Zusammenarbeit deutlich intensivieren und deutlich verbessern. Nicht im Sinne von – ich karriere jetzt ein bisschen –, die einen forschen und gehen dann auf die Fortbildungsveranstaltungen der Landwirte und die anderen machen ihren Betrieb und treffen die Forscher auf diesen Fortbildungsveranstaltungen und versuchen dort zu verstehen, ob das denn – was die sagen – überhaupt praxisrelevant ist oder nicht. Dann geht der eine wieder auf seinen Hof zurück und der andere geht wieder zu seiner Forschung zurück. So wird es eben nicht gehen.

Ich glaube, den Austausch muss man deutlich intensivieren.

Wir brauchen eine Art Quantensprung an dieser Stelle. Der Königsweg wäre: Agrarwissenschaftler haben was Praktisches zu tun in Ökobetrieben und Vertreter der Ökobetriebe

be engagieren sich im Prozess der agrarwissenschaftlichen Forschung, und zwar ganz direkt.

Nicht nur, indem man mal gefragt wird und ein Interview macht, sondern als bezahlte Mitarbeiter. Das habe ich in den letzten zehn Jahren versucht zu initiieren, jedenfalls soweit es ging. Das ist schwierig genug. Aber die Welt sieht anders aus, wenn man so arbeitet und ich glaube, wir können dann ein neues Kapitel aufschlagen zum Thema „Ökologische Landwirtschaft als Innovationsgeber“, wenn es uns gelingt, Schritte in diese Richtung zu machen.

Ein herzliches Dankeschön für Ihre Aufmerksamkeit.

Diskussion

Hans Marten Paulsen:

Vielen Dank, Onno Poppinga. Gibt es dazu Fragen aus dem Publikum oder auch Ergänzungen und Kommentare?

Ich hätte da selbst einen Beitrag, denn was ich ganz wichtig fand, war die Aussage: „Es gibt nicht die Ökologische Landwirtschaft“ – und was ich auch immer spannend finde: gerade beim Ökologischen Landbau gibt es tatsächlich Betriebe, die ihre ganz eigenen Wege gehen. Die sagen: Komm, ich mach mal was anders. Das gibt es aber auch im konventionellen Bereich und ich denke, dass alles ja auch ökonomisch kalkuliert werden muss, weil wir jetzt auf den Produktivismus abgehoben haben.

Mich wundert immer wieder, was da alles geht. Also, ich würde das auch bei diesen ganzen Tabellen nicht so strikt sehen. Ich denke mal, die Betriebe finden schon eigene Wege und haben dazu auch ihre eigene Ökonomie und ihre eigenen Ideen. Und ich denke, man müsste auch noch mal Stellung dazu beziehen, ob das tatsächlich so ist. Ob jetzt eine Flachowsky/Brade-Tabelle tatsächlich Eingang in die landwirtschaftlichen Betriebe findet? Da bin ich nicht sicher, weil ja auch viele andere Sachen Entscheidungen darüber mitsteuern, was betrieblich abläuft; einschließlich der idealistischen Einstellung, die vielleicht Ökolandbauern etwas mehr haben

Onno Poppinga:

Das ist sicherlich richtig. Ich habe jetzt über Ökolandwirtschaft gesprochen. Ich hätte auch über die Differenziertheit innerhalb der Landwirtschaft insgesamt sprechen können. Es ist in der Tat so, wie Sie das sagen. Es gibt Pioniere nicht nur im Bereich Ökolandwirtschaft. Die gibt es anderswo auch, aber das war heute nicht mein Thema.

Ich habe mit diesen Pionieren häufig zu tun. In Frankenhausen, dem Versuchsbetrieb unserer Hochschule, haben wir eine Herde von etwa 100 Kühen der Rasse Schwarzbuntes Niederungsgrind. Davon gibt es insgesamt nur noch etwa 2000 in

Deutschland. Und die Züchter dieser Rasse haben sich lange Zeit einfach nur dadurch wehren können, dass sie sich von gedanklichen Abhängigkeiten freigemacht haben, in denen andere Züchter sich befinden. Es ging bis dahin, dass sie gesagt haben: Zuchtverbände und so, alles Quatsch, mit denen will ich nichts mehr zu tun haben. Das führt dann auch dazu, dass mit diesen Pionieren manchmal gar nicht so einfach umzugehen ist.

Die mussten ein bisschen „sonderlich“ werden, im positiven Sinne, um sich überhaupt gegenüber der geballten Macht von Agrarwissenschaft und Zuchtverband durchzusetzen. Und selbst wenn die Verhältnisse jetzt etwas günstiger geworden sind, das heißt, wenn man sich heute wieder besser darstellen kann und man wieder mehr „Luft zum Atmen“ hat, seine Zucht mit weniger Anfeindungen betreiben kann, dann ist man trotzdem geprägt durch die Zeit der offenen Anfeindungen.

Natürlich ist es auch richtig, dass die von mir vorgestellten und kritisierten Tabellen nicht überall Eingang finden, dass jeder sagt, meine Güte, der hat das gesagt, deshalb muss ich mich danach richten.

Aber erst mal haben sie Einfluss auf die Meinungsbildung. Die Journalisten spielen dabei natürlich eine wichtige Rolle und versuchen Sie mal, da gegenzuhalten! Ich hatte ein Interview mit einem Vertreter des Spiegels, als es mit der Klimadiskussion losging und ich habe versucht, ihm am Beispiel dieser Tabelle deutlich zu machen, dass die Diskussion falsch angelegt ist. Es war mir nicht möglich, ihn zu überzeugen. Es ging einfach nicht. Weil: diese Meinung werde doch von angesehenen Persönlichkeiten vertreten, Bundesforschungsanstalten etc. und da komme ich daher und vertrete eine ganz konträre Sichtweise.

Solche Darstellungen haben schon eine massive Wirkung. Danach wird entschieden, wie ein Forschungsprogramm ausgerichtet wird. Danach wird entschieden, wer in den Beirat einer Zeitschrift geht und wer dann über eingereichte Beiträge entscheidet. Das ist eine vor allem für Wissenschaftler große Macht und für die praktischen Landwirte hat das auch seine Konsequenzen. Denn wenn dann in den Fachzeitschriften über das Thema Zucht unter dem Gesichtspunkt der Klimawirksamkeit geredet wird und wenn gesagt wird: Wir waren schon immer für höchste Milchleistung und siehe da, jetzt wird noch mal betont, höchste Milchleistung ist auch unter Klimagesichtspunkten extrem wichtig, dann heißt das doch, wir machen es genau richtig. Nur: 11.000 Liter ist dann noch gar nichts. Wir müssen 12.000 Liter anstreben als Herdenleistung. Wenn Sie dann einen Bullen züchten wollen oder sie wollen Färsen verkaufen, dann spielt das schon eine Rolle. Die Erwartungshaltung verschiebt sich auf diese Weise schon deutlich.

Dr. Felix Prinz zu Löwenstein

Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft

Berlin:

In der Tabelle sind zwei weitere Faktoren gar nicht mit drin. Der eine Faktor ist die

Lebensleistung der Tiere und der andere Faktor ist die Frage der Treibhausgasentstehung bei der Produktion von Kraftfutter. Das muss doch alles mit rein in diese Berechnung.

Onno Poppinga:

Also die Nutzungsdauer hat bei dieser Tabelle noch keine Rolle gespielt. Im begleitenden Text wird sie inzwischen aber erwähnt. In den früheren Ausgaben des Textes wurde sie dagegen noch nicht erwähnt.

Felix zu Löwenstein:

Bei 12.000-Liter-Kühen habe ich aber auch eine ganz andere Nutzungsdauer in der Praxis als bei den 6.000-Liter-Kühen.

Onno Poppinga:

Das ist in der Regel so. Sehr hohe Milchleistung verknüpft sich für die Kühe mit zahlreichen Stressfaktoren. Nicht im Einzelfall, aber in der Regel ist das so.

Ich habe nicht versucht, die Darstellung in allen ihren Aspekten „auseinanderzunehmen“. Ich habe nur zwei, wie ich meine, besonders vordringliche und besonders auffällige Dinge benannt. Wenn Sie nun Tiere mit einer durchschnittlichen Nutzungsdauer von 5 Jahren hätten, dann lägen die Werte anders. Die Holstein-Friesian haben in Deutschland jedoch eine durchschnittliche Nutzungsdauer von nur etwas über 2,4 Jahren. Also: ich habe nur zwei Aspekte genannt, die ich für besonders wichtig halte.

Michael Gertz

Kontrollbehörde Ökologischer Landbau

Stadt Hamburg:

Noch eine Nachfrage, wo sich das Thema ein bisschen wieder ausweitet. Innovationsgeber Ökolandbau ist sicher ein ganz tolles Thema. Ich sehe das genauso wie von Onno Poppinga dargestellt. Auch vielen Dank für die markanten Sätze zu diesen Vergleichstabellen.

Das Andere ist jedoch die Frage: Welchen Einfluss haben noch die Betriebe, die innovativ sind? Jetzt mal ehrlich: Ein Großteil der Ware kommt mittlerweile aus der ganzen Welt zu uns. Da sind Produktionssysteme dabei, wo ich nicht weiß, ob sie nicht einfach nur auf diesen lukrativen Markt wollen und sonst nichts weiter. Es geht um die Frage: Inwieweit ist der Ökolandbau auch innovativ mit Blick auf diese Probleme? Kann er sie in den Griff kriegen?

Onno Poppinga:

Wir haben in der Tat eine Differenziertheit sowohl in die eine als auch in die andere Richtung. Es gibt diese Betriebe, die an den lukrativen Markt denken und an weiter nichts. Nur zwei Beispiele.

Auf Tagungen erlebt man ja manchmal so Einiges. Beispiel: Fortbildungsveranstal-

tung für Ökobetriebe in Bad Düben in Sachsen. Da hat jemand ein Betrieb mit über 1000 Hektar, einen Biobetrieb. Er hatte sechs Jahre Weizen angebaut nacheinander und beklagte sich über Probleme mit den Disteln und fragte dann noch, was er nun machen solle!

Nach der Osterweiterung der EU habe ich in Rumänien einen Betrieb kennengelernt, einen Demeter-Betrieb, fast 1000 Hektar groß. Das Kapital kam aus einem der Golfstaaten. Daneben lagen Flächen, die gehörten zu einem konventionellen Betrieb, der ca. 20.000 Hektar bewirtschaftet. Bei dem wurde der Pflanzenschutz mit Flugzeugen ausgebracht. Pflanzenschutz mit Flugzeug ist aber nicht gerade trennscharf gegenüber Bioflächen.

Aber – und dies ist ein wichtiges Aber – es findet immer noch eine intensive Diskussion darüber bei den Betrieben statt, die ein umfassendes Verständnis von Ökolandwirtschaft haben. Sie fordern, dass die Ökolandwirtschaft auf Dauer für alles eine Perspektive bieten muss: für die Fruchtbarkeit des Bodens, für die Gesundheit der Tiere und natürlich für die Menschen, die wirtschaften. Solche Stimmen melden sich immer noch mächtig zu Wort und spielen in der Diskussion eine wichtige Rolle.

Das kann sogar so weit gehen (und das ist bei einem wichtigen Bioverband vor einiger Zeit passiert), dass mindestens ein Teil der Mitglieder den Eindruck hatte: So, wie unser Verband sich entwickelt, sollen derartige Grundsatzdiskussionen in Zukunft vielleicht nicht mehr stattfinden, soll alles zentralisiert werden. Als Folge davon gab es hitzige Debatten mit dem Ergebnis, dass dieser Verband jetzt einen neuen Präsidenten hat.

Die negativen Betriebsbeispiele und die Entwicklung, die hier dazu genannt worden sind, sind da. Das stimmt. Sie sind aber teilweise auch durch die Politik so begünstigt. Frau Künast hat sicher viele wichtige Sachen für die Ökolandwirtschaft gemacht. Aber sie hat auch von Anfang an gesagt: Wir wollen dem Handel entgegenkommen und der Handel will billig einkaufen, will billig beziehen, deshalb auch das EU-weite Ökosiegel – Sie erinnern sich an das „magische Sechseck“, von dem Frau Künast in ihrer ersten Rede als Ministerin gesprochen hat.

Das sind Dinge, mit denen man sich auseinandersetzen muss. Auf manchen Ebenen können Sie als Betrieb etwas erreichen. Auf manchen Ebenen können Sie als Verband etwas erreichen. Aber auf manchen Ebenen haben Sie einfach Fehlentwicklungen, wo man dann nur sagen kann: Ich grenze mich dagegen ab.

Hans Marten Paulsen:

Vielen Dank. Soweit die ersten Fragen. Das läuft ja schon gut an. Ich hoffe, dass es so weiter geht.

Literatur zum Vortrag von Onno Poppinga

Zur Auflösung der universitären Disziplin Agrarsoziologie

DENZEL C (2009) Aushöhlung der Agrarwissenschaften? Der kritische Agrarbericht 2009. Hrsg. Agrarbündnis, Hamm, 152-156

FOCK T (2011) Arbeit in der europäischen Landwirtschaft – offene Fragestellungen und Forschungsbedarf. In: Strategien für Beschäftigungsanreize in der gemeinsamen Agrarpolitik, IGBAU, Berlin

Umweltbelastungen als Folge des Produktivismus

VON DER OHE PC u. a. (2011) A new risk assessment approach for the prioritization of 500 classical and emerging organic microcontaminants as potential river basin specific pollutants under the European Water Framework Directive, Science of the Total Environment 400, 11, 2064-2077

GEIGER F u.a. (2011) Persistent negative effects of pesticides on biodiversity and biological control potential on European farmland. Basic and Applied Ecology 11, 2, 97-105 (Kurzfassung: BABEL D (2011) Pestizide und Agrarpolitik gefährden Biodiversität. Der Kritische Agrarbericht 2011, Hrsg. Agrarbündnis, Hamm, 126-130)

SCHULZE ED u. a. (2009) Ergebnisse des Europäischen Verbundprojektes Carbo Europe. Max Planck-Institut für Biogeochemie, Jena. In: Nature Geoscience, 2:842-850, 2009 auch: Derselbe Beitrag zur Anhörung "Landwirtschaft und Klimaschutz" (22.2.2010), des Ausschusses für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz des Deutschen Bundestages.

LANDESAMT FÜR NATUR, UMWELT- UND VERBRAUCHERSCHUTZ NORDRHEIN-WESTFALEN (2011) Abschlussbericht: Evaluierung des Antibiotikaeinsatzes in der Hähnchenhaltung, Recklinghausen, 1-10

Einbindung von Agrarwissenschaften in den Produktivismus

DABBERT S, BRAUN J (2009) Landwirtschaftliche Betriebslehre, UTB, Stuttgart

KOEPPEL F (2002) Kraftfuttereinsatz in der Milchviehfütterung, Arbeitsergebnisse Nr. 54, Universität Kassel

ROSENBERGER E, RUTZMOSER K (2002) Ökologische Folgewirkungen der Zucht auf höhere Milchleistungen, Gruber Info Nr. 4, 26-31. (auch: KAMPSCHULTE J (2009) Doppelnutzung statt Hochleistung, Der Kritische Agrarbericht 2009, Hrsg. Agrarbündnis, Hamm, 136-141)

BUNDESKARTELLAMT (2009) Sektoruntersuchung Milch. Zwischenbericht B2-196/08. Dezember 2009, Bonn

SCHMITZ M., HESSE (2008) Analyse und Bewertung des Milchlieferstreiks in Deutschland, Agrarbusiness-Forschung 19, Gießen

Einführung

Hans Marten Paulsen:

Lieber Herr zu Löwenstein – ihr Buch ist gerade erschienen. Es trägt den Titel „Food Crash – Wir werden uns ökologisch ernähren oder gar nicht mehr“. Ich erlaube mir eine kurze Zusammenfassung vorzulesen, die ich gefunden habe. Es heißt dort: „Gehen wir der Agrarindustrie auf den Leim, für die der Hunger in der Welt die Grundlage für ein florierendes Geschäft mit Pestiziden, Düngemitteln und Gentechnik-Saatgut ist? In seinem Buch „Food Crash“ macht Felix zu Löwenstein verständlich, dass eine industrielle Landwirtschaft, die auf der Übernutzung von Ressourcen aufbaut, kein Weg zur Lösung, sondern eine Sackgasse ist. Und dass nicht die mangelnde Produktionssteigerung, sondern der verschwenderische Umgang mit Lebensmitteln, die Zerstörung unserer natürlichen Lebensgrundlagen sowie mangelnde Gerechtigkeit zum Zusammenbruch des globalen Ernährungssystems führen“.

Sie beschreiben auch, „welche Hebel politischen und privaten Handelns für eine nachhaltige Welternährung in Bewegung gesetzt werden müssen“. Das ist, wie gesagt, nicht von mir. Es ist eine Zusammenfassung im Klappentext. Aber ich wollte dies hier als kurze Zusammenfassung Ihrer letzten Veröffentlichung schon mal einbringen. Sie referieren über das eben genannte Thema:

Gesellschaftliche Veränderungen und Erwartungen an die Lebensmittelwirtschaft gestern – heute – morgen

Dr. Felix Prinz zu Löwenstein

Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft

Berlin:

Ja, danke vielmals. Ich begegne jetzt häufiger Leuten, die sagen mir: Ihr neuestes Buch ist fabelhaft. Aber ich muss dazu sagen. Das ist das einzige Buch, das ich je geschrieben habe, von meiner Dissertation einmal abgesehen. Aber die hat niemand gelesen.

Hans Marten Paulsen:

Ich kenne aber durchaus einige, die das Buch schon gelesen haben.

Felix zu Löwenstein:

Das Buch. Ja, das Buch lesen jede Menge Leute, Gott sei Dank. Aber die Dissertation hat niemand gelesen, außer meinem Professor, hoffe ich jedenfalls. Ja, mein Professor war übrigens auch Agrar-Soziologe, einer der wenigen, die es gegeben hat. Herr Professor Ziche. Insofern habe ich auch auf dem Gebiet der Agrar-Soziologie promoviert und es ist mir gerade erst aufgefallen, dass es diese Verbindung hierher gibt.

Das Blöde ist, dass ich mich jetzt wahrscheinlich gar nicht wirklich an mein Thema

halten werde. Aber die Formulierung gibt ja auch so ungefähr alles her. Und so gehe ich mehr auf das Thema als Generalthema ein und möchte gerne ein paar Visionen davon entwickeln, wo unsere Verpflichtungen und unsere Verantwortung liegen, als Akteure in dieser Branche.

Von Frau Künast war schon gerade die Rede. Die hat sich ja nicht nur für dieses Institut hier stark gemacht, sondern sie hat ja auch gesagt, dass wir 20 % Ökolandbau brauchen. Im Gegensatz zu unserem Nachhaltigkeitskonzept der Bundesregierung¹, wo auch die 20 % drin stehen, hat sie jedoch auch eine Jahreszahl genannt. Sie hat gesagt bis 2010. Und das Jahr 2010 haben wir nun hinter uns. Wir wissen, dass wir nicht bei 20 % angelangt sind. Da kann man nun spotten und sagen, sie hat sich total überschätzt und das ist alles Quatsch und so geht das eben nicht. Oder man kann sagen, es geht, wenn man so eine Zahl in die Welt setzt, ja gar nicht darum, dass man damit sagt: „Die will ich genau dann erreicht haben“, sondern man will etwas Grundsätzliches aussagen. Was Frau Künast sagen wollte ist, dass die Bio-Branche aus der Nische rauskommen muss. Und diese Aussage war etwas sehr Provozierendes, weil viele Leute sich das gar nicht vorstellen konnten und auch bis heute nicht vorstellen können.

Und es ging um die Frage: Warum soll sich denn überhaupt die Politik darum kümmern, dass ein Marktsegment aus der Nische herauskommt? Warum ist das nicht die Aufgabe des Marktes? Diese Frage wird ja auch so immer noch gestellt. Wenn Sie z.B. mit einem Vertreter der DLG (Deutschen Landwirtschafts Gesellschaft e.V.) sprechen oder auch mit vielen Berufskollegen, dann sagen die: „Wenn wir nur anständige Preise kriegen würden, dann könnte sich die Politik bei uns völlig raushalten. Die brauchen wir gar nicht.“

Und da das mit den anständigen Preisen, jedenfalls phasenweise, durchaus stattfindet und perspektivisch sich dies vielleicht ja sogar absichern lässt, wird eine Diskussion um den Eingriff der Politik auch vermehrt stattfinden, in der man sagt: Die Politik soll sich doch bitte raushalten. Wir können das selber.

Das unterstellt jedoch, dass der Markt alles in die richtige Richtung regeln wird und diese Unterstellung ist falsch. Landwirtschaft geht mehr mit öffentlichen Gütern um als irgendein anderer Berufszweig oder Wirtschaftszweig in unserer Gesellschaft: Landschaft, Boden, Wasser und Grundwasser bis hin zu den Meeren, Klima, Tierschutz und schließlich Biodiversität.

Ich hatte vor, auf all diese Punkte näher einzugehen. Nicht, warum sie öffentliche Güter sind, das braucht man ja gar nicht begründen. Sondern warum die konventio-

¹ Perspektiven für Deutschland, unsere Strategie für Nachhaltigkeit. <online>
http://www.bundesregierung.de/Content/DE/_Anlagen/Nachhaltigkeit-wiederhergestellt/perspektiven-fuer-deutschland-langfassung.pdf?__blob=publicationFile&v=2

nelle Landwirtschaft, die rund 94 % der Fläche bewirtschaftet in Deutschland, ein Problem für diese öffentlichen Güter geworden ist. Aber das brauche ich jetzt nicht mehr. Herr Poppinga hat ein paar schöne Beispiele gezeigt, die Karten waren sehr eindrücklich.

Es sind natürlich nur Beispiele, aber es sind Beispiele, an denen die Gefährdung öffentlicher Güter sehr plastisch wird. Ein anderes Beispiel konnte man in der Nature lesen, im Jahr 2009 in der Ausgabe von September. In diesem Fall hat eine Gruppe von Geo-Wissenschaftlern, zu der auch Prof. Schellhuber gehört, einen Artikel über die „planetary boundaries“ geschrieben. Es geht um Überlegungen, welche Parameter dafür zuständig sind, dass das Zeitalter des Holozän, mit all seinen Bedingungen, die uns Menschen so ein bequemes Überleben auf diesem Planeten ermöglichen, fort dauert.

Oder andersrum gefragt: „Welche Parameter können in ihrer Entwicklung dazu führen, dass diese Bedingungen außer Kontrolle geraten bzw. nicht mehr gegeben sind?“ Es geht da um den Stickstoffkreislauf, den Klimawandel und die Ozonschicht, den Phosphatkreislauf und so weiter. Es wurde eine ganze Reihe von Parametern betrachtet und dann der Versuch unternommen, „planetary boundaries“ festzulegen. Also zu definieren, bis wohin sich diese Parameter noch entwickeln dürfen, ehe es zu „tipping points“ kommt, ab denen die ökologischen Gleichgewichte global zu kippen beginnen. Es liegt in der Natur der Sache, dass man nicht weiß, was dann passiert. Aber es wird wahrscheinlich ziemlich ungemütlich.

Dass es überhaupt so weit kommt, dass die angesprochenen Parameter sich auf diese boundaries hin entwickeln und sich z.T. deutlich darüber hinaus entwickeln – der Parameter Biodiversität ist so einer davon –, das hat damit zu tun, dass der Mensch seit ungefähr 150 Jahren das globale Ökosystem so entscheidend prägt, dass man gar nicht mehr von Holozän, sondern von einem Anthropozän reden muss.

Das Spannendste daran ist für uns, dass eigentlich jeder einzelne dieser Parameter ganz massiv von der Landwirtschaft beeinflusst wird. Und dass es ganz wesentlich die Landwirtschaft ist, die sie über die boundaries hinweg treibt.

Wenn die genannten Erkenntnisse richtig sind und wenn die Wirklichkeit so zutreffend beschrieben ist, dann kann, was Frau Künast uns als Marke für die Entwicklung des Ökologischen Landbaus empfohlen hat, tatsächlich nichts anderes sein, als eben eine symbolische Zahl.

Denn in Wirklichkeit brauchen wir nicht 20 %, wir brauchen nicht 50 %, sondern wir brauchen 100 % von einer Landwirtschaft, die in der Lage ist, uns zu ersparen, was da an Entwicklung auf uns zukommt oder bereits begonnen hat.

Wenn wir aber sagen, wir brauchen nicht 20 %, sondern wir müssen die gesamte Landwirtschaft umstellen, dann hat das Konsequenzen. Dies umso mehr, weil wir

erst bei rund 6 % Fläche sind. Und weil sich gegenwärtig der Rest keineswegs – sozusagen asymptotisch – auf das Ziel des Ökolandbaus zubewegt, sondern sich, jedenfalls zu großen Teilen, in eine ganz andere Richtung entwickelt.

Wir hatten im Frühjahr die Auftaktveranstaltung zu der Chartadiskussion, die Frau Aigner organisiert hat. Dort hat der Landrat des Kreises Emsland uns erzählt, dass sein Landkreis mittlerweile 40.000 Hektar außerhalb des Landkreises braucht, um die überflüssige Scheiße aus der Tierhaltung loszuwerden. Diese Entwicklung geht massiv weiter.

Oder nehmen Sie die Besitzkonzentration im Landwirtschaftssektor. Dieser Tage ist davon viel die Rede. Es gibt riesige Kapitalgesellschaften, die sich insbesondere im Osten der Republik Land zusammenkaufen. Ich habe in einer Diskussion, die vorgestern in Berlin stattgefunden hat, gesagt, ich dürfte ja doch in Anspruch nehmen, dass ich ein Spezialist für die Frage der Feudalherrschaft wäre und es so war, dass es auch in der Vergangenheit in unserer eigenen Geschichte nicht immer gerecht zugeing. Aber eines war ja doch schon anders:

Wenn man richtig Brass hatte, dann konnte man seinen Dreschflegel und seine Heugabel nehmen und man wusste, dass da oben auf dem Schloss derjenige sitzt, wo man hingehen musste. Doch wo in der Welt wollen Sie denn heute hingehen, um den Shareholder-Value-Vertreter zu finden?

Das ist mehr als eine Anekdote, was ich gerade erzähle, denn es war nicht nur so, dass der, der in so einem Schloss, damit in der Region wohnte, da irgendwo verwurzelt war. Er hatte auch ein Interesse an der Entwicklung der Region. Der Shareholder-Value-Vertreter aber, selbst wenn er wollte, dürfte es gar nicht haben, weil er nur für ein einziges verantwortlich ist: für die Rendite. Und wenn er dieser Verantwortung nicht gerecht wird, dann verliert er seinen Job. Das wiederum hat perspektivisch enorme Folgen für das soziale Gleichgewicht in unserer Gesellschaft, und wenn man dann die Dimension des „land grabbing“ dazu nimmt, kommen die Folgen für die globale Gesellschaft noch dazu.

Wir können also ganz und gar nicht sagen: „Es läuft ja alles gut für die Ökologische und Bäuerliche Landwirtschaft. Wir entwickeln uns und wir sind schon bei 6 %! Wir sind zwar noch nicht bei 20 %, aber wir wachsen ja um jährlich 8 % und es wird deshalb immer mehr werden!“. Nein, es ist ganz anders. Während wir so tapfer wachsen, geht da draußen die Post ganz anderswohin ab. Wenn es jetzt also so ist, dass a) die Aufgabe, die wir lösen wollen, offensichtlich noch riesig ist und b) wir es uns aber nicht leisten können, bei 10 %, 20 % oder irgendwas stehen zu bleiben, sondern auf 100 % kommen müssen, dann hat das einen gewaltigen Einfluss auf die Frage, wie wir mit dieser Realität umgehen müssen. Was müssen wir für Maßnahmen ergreifen und wie müssen wir diesen Transformationsprozess gestalten? Meine

Erfahrung in vielen, vielen Diskussionen zu diesem Thema ist immer wieder, dass wir extrem gut darin sind, zu beschreiben, was schief läuft. Selbst Frau Aigner kann gut beschreiben, was mit der Antibiotikaexplosion in der Tierhaltung abläuft.

Wir sind sogar darüber einig, wo wir hin müssen. Das können wir noch ganz gut. Aber die Frage, wie wir dahin kommen, das ist eine Frage, die in der Regel Schweigen in der Runde auslöst.

Mein Buch, von dem ich nicht in Anspruch nehme, es sei ein wissenschaftliches Werk, ist zwar nur ein Diskussionsbeitrag. Aber ich habe dort auch versucht, die erforderlichen Transformationsprozessfragen zu beschreiben. Bei allen anderen Fragen kann man auf jede Menge Literatur zurückgreifen. Aber bei diesem Transformationsprozess ist das schwieriger und deswegen ist das Terrain, auf dem man sich bewegt, unsicherer. Aber es ist gerade deswegen die wirklich interessante Diskussion.

Dazu möchte ich ein paar Gesichtspunkte beisteuern. Der erste greift auf eine, wie ich glaube, Formulierung von Herrn Isermeyer (Thünen-Institut) zurück. Es geht darum, dass wir eigentlich eine Konkurrenz der Systeme brauchen. Denn eine – schon gar weltweit – verordnete Umstellung wird es weder geben, noch würde sie funktionieren. Deswegen finde ich es lohnend, zu überlegen, was geschieht, wenn sich beide Systeme – das konventionelle und das ökologische – in Konkurrenz aneinander entwickeln und besser werden. Dann können beide besser werden und am Ende bekommen wir eine Landwirtschaft, die wirklich nachhaltig ist. Und das kann ganz sicher die konventionelle Landwirtschaft heute nicht von sich beanspruchen. Und auch der Ökolandbau nicht. Nachhaltig im Sinne von „wir sind angekommen“.

Funktioniert nun dieses Konzept der Konkurrenz? Nur, wenn die Konkurrenz fair ist, wenn die Wettbewerbsbedingungen fair sind. Und das sind sie derzeit eindeutig nicht. Wenn das eine System externe Kosten verursachen kann, die es auf Umwelt, Natur und künftigen Generationen ablädt und das andere macht das nicht, dann funktioniert die Konkurrenz der Systeme nicht.

Die Voraussetzung für faire Konkurrenz ist, dass die Preise der Produkte „die ökologische Wahrheit sprechen“. Das Huhn für 3 Euro, tiefgefroren im Supermarkt in der Kühltruhe, kann unmöglich 3 Euro kosten!

Wir alle wissen nicht ganz genau, was es wirklich kostet in Euro und Cent. Man wird dies vielleicht auch nie bis ganz zuletzt runter rechnen können. Nur dass da jede Menge anderer Kosten für öffentliche Güter enthalten sein müssten – da sind wir uns, glaube ich, einig. Die Überfrachtung der Weltmeere mit Nährstoffen, die Ver-

nichtung der Biodiversität, die Abholzung des Urwaldes, damit Sojabohnen wachsen können. All diese Sachen sind extrem teuer und das Tiefkühlhuhn müsste deshalb ein Mehrfaches kosten. Wenn es aber 15 Euro kostet, dann kann jemand mit einer vernünftigen Hühnerhaltung auf einem Ökobetrieb problemlos mithalten. Und dann können sich die Systeme aufeinander entwickeln.

Und dann gibt es noch Parameter, die überhaupt gar kein Geld kosten, aber von uns als Gesellschaft trotzdem irgendwie bewertet werden müssen. Wenn man Hühnern millionenfach die Schnäbel abschleift, damit sie sich nicht gegenseitig zerhacken, weil die Art und Weise, wie man sie hält, das erfordert, dann müsste auch das irgendwie monetär bewertet werden.

Wenn man verbietet, dass Hühnern die Schnäbel geschliffen werden, wird das sehr viel mehr Konsequenzen auf die Haltungsverfahren haben als jede andere Vorschrift, welche die Quadratmeter pro Huhn oder sonst was betrifft. Ich glaube, dass es in dieser Hinsicht Hebel gibt, die recht leicht zu bedienen wären. Das hat mittlerweile auch in der Politik mancher verstanden.

Ein weiterer Hebel ist der Stickstoff. Unsere gesamte industrielle Landwirtschaft ist nur aufgrund des importierten Stickstoffes möglich.

Hier wäre eine Definition einzuschieben, was eigentlich „industrielle Landwirtschaft“ bedeutet. Da gibt es bislang nur sehr unbefriedigende Antworten, finde ich jedenfalls. Die aller unbefriedigendste ist, das mit bestimmten Größenordnungen zu bestimmen. Dass etwa industrielle Landwirtschaft ab 1.000 Schweinen beginnt. Oder dass es ab einer Schlaggröße von 10 Hektar industriell wird.

Mein Ansatz wäre hingegen zu fragen, wie mit dem Lebendigen umgegangen wird?

Wenn der Boden ein Substrat ist, das nur die Funktion hat, die Pflanze am Umfallen zu hindern und die Durchgangsstation für die Nährstoffe bis zur Wurzel zu liefern, dann ist das industriell. Ob auf einem Hektar oder auf 1.000.

Und wenn das Tier zum Werkstück wird, das man für den Produktionsprozess konditioniert, dem aber keine Grundbedürfnisse zugestanden werden, die ihm als Mitgeschöpf zustehen, dann ist das industriell. Auch wenn jemand nur 10 Schweine auf diese Weise hält. Und wenn einer 1.000 Schweine vernünftig hält, dann ist das nicht industriell.

Dieses industrielle System braucht unabdingbar den Import von Stickstoff. Ohne Stickstoff aus dem Haber-Bosch-Verfahren funktioniert die Hohertragslandwirtschaft auf dem Acker nicht, und ohne den Stickstoff aus der Sojabohne in Südamerika funktioniert die gesamte industrielle Tierhaltung nicht.

Ich sehe hier zwei Hebel, die dazu beitragen könnten, Systeme zu verändern. Wenn wir dem Stickstoff den Preis geben, den die ihm folgenden Produktionsverfahren bei

den öffentlichen Gütern verursachen, dann kann man mit Stickstoff nicht mehr so umgehen, wie es die industrielle Intensivlandwirtschaft praktiziert.

Darüber hinaus wird es auf längere Zeit noch notwendig bleiben, Anreize zu geben, damit das Richtige getan wird, weil es keine Marktinstrumente gibt, die diese Anreizfunktion ausüben.

Dabei finde ich erforderlich, dass man sich mit Vorschlägen im Rahmen dessen bewegt, was tatsächlich möglich ist, weil man sonst zwar intelligente Vorschläge gemacht hat, aber nichts bewegen kann. Und ich glaube nach wie vor, dass wir auf lange Zeit dabei bleiben werden müssen, dass wir öffentliches Geld dafür einsetzen müssen, Dinge in die richtige Richtung zu lenken. Solches Geld wird in der EU ja in großem Umfang eingesetzt – nur eben ohne die erforderliche Lenkungswirkung.

Unsere Landwirtschaftsministerin hat jetzt auch formuliert, man müsse öffentliches Geld für öffentliche Güter ausgeben. Nur nützt das nichts, wenn die Tatsache, dass überhaupt Landwirtschaft betrieben wird, per se als öffentliches Gut definiert wird. Zunächst einmal wäre erforderlich, deutlich zu sagen, welche Art von Landwirtschaft wir als Gesellschaft und für eine sichere Zukunft eigentlich brauchen.

Es gehört zu dem, das mir am meisten Sorge macht, wenn zunehmend der Ökolandbau als ein Nachhaltigkeitsprogramm unter mehreren eingeordnet wird. Zusammen mit Regionalprogrammen, Pro Planet, Tierschutzlabel und so weiter. Völlig unabhängig davon, dass Ökologischer Landbau dringend weiterentwickelt werden muss, muss klar sein, dass er das Zukunftsmodell ist, für dessen Erreichung Gelder eingesetzt werden. Diese Klarheit braucht nicht nur die Politik, sondern auch unsere Bewegung.

Ich beobachte da ein Bedürfnis danach, in der Nische zu bleiben, weil es dort so kuschelig ist. Da pfeift der Wind nicht so und es existieren klare Verhältnisse: Draußen sind die Bösen und drinnen die Guten. Ich halte das für komplett unverantwortlich.

Wenn es stimmen würde, dass das industrielle System von Landwirtschaft weltweit so weiter betrieben werden könnte, ohne gegen die Wand zu fahren – Okay! Dann reden wir über unsere Nische. In der machen wir dann alles richtig und da halten wir uns auch rein, damit ja nur niemand uns mit der falschen Lehre kommt. Aber wenn es nicht so ist, wenn das da draußen nicht so funktioniert, wenn das da draußen uns binnen Jahrzehnten so an die Wand fährt, dass die heutige bereits bestehende Katastrophe bei der Welternährung und den Zukunftschancen unumkehrbar und noch viel dramatischer wird – wenn das alles so ist, dann müssen wir da raus.

Also: Nicht nur die Bedingungen müssen so sein, dass wir aus der Nische kommen können, sondern wir müssen auch heraus wollen.

Dann ist „Gesundshrumpfen“ keine Option. Dann müssen wir auch zulassen, dass

die Dinge komplizierter werden, dass „gut“ und „böse“ nicht mehr so eindeutig sind. Erlauben Sie mir, dafür ein ungewöhnliches Bild zu verwenden: Die katholische Kirche hat, wie alle wissen, über die letzten 2000 Jahre immer wieder Entwicklungen weg von den Ursprungsidealen und Gedanken erfahren. Nach 2000 Jahren gibt es sie trotzdem noch. Warum? Ich glaube nur deswegen, weil es immer wieder Aufbruchsbewegungen gegeben hat, die zurück gefunden haben, zum Ursprung. Das war von den ersten Jahrhunderten an bis zum heutigen Tag so.

Ähnlich sehe ich das auch für die Ökolandbau-Bewegung. Wir müssen nicht ängstlich sein, dass uns im „Größerwerden“ und im „Auf-die-100%-Marke-Zugehen“ alles aus den Händen gleitet, was wir an Ursprungs- und Aufbruchsidealen hatten. Es wird immer wieder diese Aufbruchsbewegungen geben, weil wir immer wieder Pioniere haben werden, die den Ökologischen Landbau zu den Ursprüngen zurückführen. Diese Aufbruchsbewegungen werden es immer wieder schaffen, ihre Verbündeten in der Gesellschaft, bei den Verbrauchern zu finden. Herr Poppinga hat die Produktion von Heumilch durch Betriebe, die nur auf dem Grünland und mit Grundfutter wirtschaften, schon erwähnt. Eigentlich müssten wir da alle hin. Es ist widersinnig, dass wir Wiederkäuer mit etwas anderem füttern als mit Grundfutter. Also, eigentlich sollten wir als Ökoberiebe kein Kraftfutter füttern. Und ich finde es wunderbar, wenn es uns gelingen sollte, innerhalb des Ökolandbaus eine Form von Wiederkäuerhaltung zu entwickeln, die wirklich wiederkäuergerecht ist und dafür bei den Verbrauchern Verbündete zu finden und dann von dort aus wieder was zu entwickeln.

Zweinutzungshuhn: Genau das Gleiche. Wenn wir ab übermorgen dekretieren würden, dass Ökoberiebe nur Zweinutzungshühner verwenden dürfen, dann wäre es mit der ökologischen Hühnerhaltung vorbei. Trotzdem klappt es durchaus, dass man Verbraucher findet, die sagen:

„Ich bin bereit, jetzt 50 % mehr für das Ei zu zahlen. Ihr erklärt mir, warum das so ist und dann gehen wir diesen Weg zusammen.“

Ich erwähne diese Beispiele, um zu sagen, dass wir es uns nicht leisten dürfen, ängstlich zu sein. Es gibt keinen Grund für Ängstlichkeit. Wir müssen nach vorn schauen.

Transformationsprozesse brauchen Pioniere, das heißt, es wird weder innerhalb der Bewegung noch insgesamt vorwärts gehen, ohne dass Bauern vorneweg gehen, ohne dass Verbraucher vorneweg gehen. Und deswegen will ich ja gerade nicht alles bei der Politik abladen. Aber die brauchen wir auch, denn damit die Bauern und Verbraucher bei der Stange bleiben, braucht es auch gute Bedingungen. Bauern brauchen Klarheit über die politischen Rahmenbedingungen.

Davon sind wir weit entfernt und Verbraucher brauchen Klarheit, wenn es um die

Frage geht, was ein Bioprodukt ist, oder auch was keines ist. Es ist angesprochen worden, dass wir gerade mit einem Skandal kämpfen. Diesmal hat er wirklich eine gewaltige Größenordnung. Es ist von 700.000 Tonnen Weizen die Rede, die umdeklariert worden sein sollen. Ich bin mit Kommentaren dazu vorsichtig. Wir wissen extrem viel noch nicht. Wir wissen auch nicht, ob es 700 000 Tonnen sind. Möglicherweise sind nämlich viele Mengen sozusagen im Kreis rumgehandelt worden, aus Vertuschungsgründen und dadurch hat sich die Menge multipliziert.

Ich halte aber überhaupt nichts davon, vorschnell zu sagen: Jetzt müssen wir das Kontrollsystem schärfer machen. Wie wollen Sie ein Kontrollsystem schärfer machen, wenn sich hinterher alle Beteiligten des Kontrollsystems miteinander verbünden, um kriminell zu handeln?!

Natürlich müssen wir das Kontrollsystem weiter entwickeln. Das muss man im Übrigen immer tun, weil es ja so etwas wie den Wettlauf zwischen Kontrolle und einem potentiellen Kontrollbrecher gibt. Aber das ganz Wesentliche scheint mir zu sein, dass sich die Beteiligten des Marktes klar sein müssen, dass sie selber für die Sicherung ihrer Qualität verantwortlich sind und dass das nicht im Kontrollsystem anderen überlassen werden kann.

Also, wer aus Italien oder aus Rumänien über Italien Ware einkauft und darauf verzichtet, genau zu wissen, mit wem er es zu tun hat, der ist selber schuld.

Die Qualitätssicherung durch die Unternehmen und auch durch die Verbände, die zertifizieren, halte ich für das Wesentliche. Da sehe ich die Hebel, an denen wir aber schon länger arbeiten.

Und noch ein letztes Wort zum Thema Forschung. Wir brauchen sie dringend für den erforderlichen Transformationsprozess. Sie spielt vor allem deswegen eine große Rolle, weil der Ökologische Landbau keine Rezeptlandwirtschaft, sondern eine Systemlandwirtschaft ist.

Lassen Sie mich das in einem Beispiel erläutern: Ich baue auf meinem Betrieb Zuckerrüben an. Ich habe dieses Jahr zum zweiten Mal in sieben Jahren den Rüben-derbrüssler gehabt. Er frisst die kleinen Rübenpflänzchen ab. Und das war dieses Jahr besonders schmerzhaft, weil dann noch einmal nachgesät werden musste und wir dann – weil es nicht mehr geregnet hat – sechs Wochen einen blanken Acker hatten. Bis irgendwann die Rüben aufgelaufen sind.

Jetzt verfallt ich auch als Ökolandbauer sofort der Rezeptlandwirtschaft. Ich frage mich, ob es nicht irgendein Mittel gibt, mit dem ich das Tier umbringen kann. Natürlich ein ökologisch zulässiges Mittel.

Aber das gibt es nicht. Aber der Impuls ist ja eigentlich der falsche. Eigentlich müsste man ja einen ganz anderen Impuls haben, nämlich den, zu sagen, dass es auf diesem

Acker unten am Vorgewende ein ganz breites Stück und auch auf dem anderen Ende eine Stelle gab, wo der Rübenderbrüssler nicht zugeschlagen hat. Da standen alle Rüben noch. Und auf der anderen Wegseite, am gleichen Tag ausgesät, standen auch alle noch.

Also wäre die intelligente Frage gewesen, was denn die Bedingungen sind, die dazu geführt haben, dass er dort aufgetreten ist und dort schädlich wurde, auf der anderen Seite aber nicht. Bodenbearbeitung? Vorfrucht? Begleitfauna? Ich habe keine Ahnung, was alles eine Rolle gespielt haben könnte.

Nur eines ist klar: Was immer heraus käme, wäre mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit nichts, das man verkaufen kann. Da würde kein Produkt entwickelt, sondern Wissen. Und so schaut das ja mit Ökolandbauforschung meistens aus. Es kommt Wissen heraus und nicht Produkte, die man verkaufen und mit deren Verkaufserlös man dann die Forschungsarbeit wieder finanzieren kann.

Deswegen ist das eine Forschung, die des staatlichen Engagements bedarf. Dafür schaut es im Moment aber nicht besonders gut aus, obwohl wir hier in einem gut ausgestatteten Institut sitzen. Frau Schavan hat in einer Diskussion in Berlin, wo ich gesagt habe, dass wir doch dafür sorgen sollten, dass wenigstens so viel an Mittel in die Ökolandbauforschung gehen wie der Ökolandbau Anteilsprozente an der Landwirtschaft hat, darauf zu mir gesagt: „Sie werden doch nicht glauben, dass ich zu Beginn des 21. Jahrhunderts alle Mittel in die Ökolandbauforschung stecken werde“, oder so. Also etwas, was ich gar nicht gefordert hatte. Das Entscheidende ist die Aussage: „Zu Beginn des 21. Jahrhunderts“ – als wäre Forschung, die sich mit Ökolandbau befasst, etwas für vergangene Jahrhunderte!

Unser Problem ist sicher, dass wir noch mehr Innovationskraft entfalten müssen, wenn ich es mal vorsichtig ausdrücke. Dass da also noch viel zu tun ist. Aber unser Problem ist auch, dass es uns nicht gelingt, verständlich zu machen, wo unser Innovationspotenzial liegt. Und dass es nicht besonders prestigeträchtig ist, Ökolandbauforscher zu sein.

Das ist auch ein Problem im Hinblick auf begabte gute junge Forscherinnen und Forscher, die wir dringend in unseren Reihen bräuchten, die aber glauben, bei uns nicht das wissenschaftliche und gesellschaftliche Renommee finden zu können, um sich zu entwickeln. Wir brauchen das dringend. Und wir brauchen dringend, auch das hat Herr Poppinga, glaube ich, angedeutet, die Bereitschaft, nach außen offen zu sein, um dort Befruchtungen zu empfangen. Was weder uns als Branche noch der Forschung gut tut, ist, im eigenen Saft zu kochen und vorsichtig unter uns zu bleiben, damit ja niemand unsere Kreise stört.

Wir brauchen auch eine Diskussion über die Frage, wie wir unsere wenigen Kräfte vernünftig nutzen in der Aufteilung zwischen Ressortforschung, öffentlicher Forschung, privater Forschung sowie Forschung auf dem Betrieb. Auch die Einbindung der Berater und der Landwirte gehört dazu.

Trenthorst muss sich kritisch die Frage nach seiner Rolle in Bezug auf die Politik stellen. Man kann nicht gleichzeitig Ratgeber der Politik sein für die Ausgestaltung der Rahmenbedingungen für die praktische alltägliche Landwirtschaft und gleichzeitig der große Pionier, der vorneweg prescht. Will man aber als Pionier Dinge entwickeln, die morgen für alle möglich sind, dann muss man auch im Blick behalten – und benennen –, wo die breite Praxis ist. Sonst verschafft man der Politik ein falsches Bild, die dann nicht versteht, weshalb die gesamte Praxis nicht kann, was im eigenen Institut möglich ist.

Hier besteht eine große Verantwortung. Wenn wir für eine Nische produzieren würden – etwa so wie die Gänseleberpastetenhersteller –, dann wäre das was anderes. Wir müssen uns aber an dem Ziel orientieren, als Alternative für die gesamte Landwirtschaft zu taugen. Ich als Landwirt. Wir alle als Verbraucher. Sie als Forscher.

Hans Marten Paulsen:

Vielen Dank, Herr Löwenstein.

Diskussion

Gerold Rahmann:

Zwei wichtige Impulspapiere liegen hier jetzt vor. Und da wir jetzt bei dir sind, Felix, würde ich gern mehr fragen. Zwei Fragen liegen mir sehr am Herzen. Der Ökolandbau ist mittlerweile weltweit Thema und auch Praxis. Wir wissen, dass viele Länder und gerade ärmere Länder für die wohlhabenden Märkte produzieren, ohne dass sie Kenntnisse darüber haben: Warum essen wir Bio? Warum wollen wir bestimmte Standards? Es kommen Händler dahin und legen Standards fest. Ich nenne das mal Öko-Kolonialismus.

Das finde ich persönlich und subjektiv sehr schwierig. Ich sehe auf der anderen Seite aber auch, dass die „Idee Ökolandbau“ hilft, weil jeder Quadratmeter, den wir auf der Welt ökologisch bewirtschaften, ein Quadratmeter mehr in die richtige Richtung ist und dann kann es eigentlich egal sein, wer im Endeffekt den Preis zahlt, ob im Produkt oder in einer anderen Form. Aber ich finde es sehr, sehr schwer, im Rahmen der Globalisierung oder der Regionalisierung die richtige Lösung für die Akteure zu finden und sie auf vernünftige Weise in die realen Entwicklungsmöglichkeiten einzupassen. Wie lösen wir dieses Problem? Das wäre Frage eins.

Ich würde gerne Frage zwei stellen, und da seid ihr beide auf alle Fälle starke Akteure. Wenn wir den Wettbewerb Öko und Konventionell nehmen - ich finde den persönlich sehr wertvoll, denn absolute Werte sind viel weniger wert als relative Wettbewerbsorientierungspunkte, die wir dann aber auch mit Indikatoren versehen müssen. Wenn du jetzt diesen Weg Konventionell versus Öko aufgezeigt hast, wie sollen wir mit dem Thema Gentechnik umgehen? Nicht nur der ersten Generation – wie sollen wir mit der zweiten und dritten Generation der Gentechnik umgehen? Du

bist ein Libanon-Freund. Ich bin gerade in Palästina gewesen und sehe, dass alle Lösungen für die Zukunft, die von den Israelis gefördert werden, Gentechnik bedeuten. Wie sollen wir mit diesen beiden Fragen zukünftig umgehen?

Felix zu Löwenstein:

Die zweite Sache ist für mich derzeit irreparabel. Also bleibt zunächst die erste Frage. Auch da plädiere ich für Unängstlichkeit. Selbst wenn ich die Situation habe, dass ein Kaffeebauer ausschließlich deshalb Öko-Kaffee macht, weil er da halt einen lukrativen Markt hat. Er macht hinterher sehr viel besseren Kaffee in seiner konkreten Umwelt als er vorher Kaffee gemacht hat. Denn Kaffee macht er ja auf jeden Fall.

Gerold Rahmann:

Aber er ist voll abhängig von uns.

Felix zu Löwenstein:

Ja, richtig, aber das war er vorher und das ist er nachher. Was ich bei diesen Dingen als spannende Entwicklung beobachte, ist Folgendes. Als Naturland-Verband haben wir ja sehr viel mehr mit den Leuten direkt vor Ort zu tun, als mit denen, die den Kaffee einführen. Es ist nach meiner Beobachtung so, dass wir erst jetzt, nach einigen Jahren, dahin kommen, dass in diesen Kaffee-Kooperativen auch ein Bewusstsein für die Frage entsteht: Was machen wir eigentlich in unseren privaten Gärten, aus denen die Leute ihre eigenen Lebensmittel beziehen? Und jetzt kommt eine Diskussion in Gang, dass man eigentlich auch dort ökologisch wirtschaften sollte. Also, der Bio-Kaffee zieht da was hinter sich her. Das hat aber Jahrzehnte gedauert bis, es dahin gekommen ist.

Die Frage halte ich also für kein so großes Problem, denn man muss sich auch die Alternativen anschauen, die es gäbe. Ich war gerade in Namibia. In Namibia lebt eine Tochter von mir, mit ihrem Mann, und die beiden arbeiten für die Entwicklungshilfe. Sie erzählten mir, dass jetzt die Europäische Union in Namibia ein 32 Millionen-Euro-Projekt startet. 32 Millionen Euro ist ein Haufen Geld in der Entwicklungshilfe. Ziel des Projektes ist es, den Leuten im Norden des Landes, im Ovamboland, moderne Landwirtschaft beizubringen. Ovamboland ist die Region, wo die Leute Ackerbau machen.

Moderne Landwirtschaft heißt dann: Den Düngemittelverbrauch und den Spritzmittelverbrauch hochfahren, damit die Leute in das richtige System reinkommen. Also, die Frage muss man dann stellen, wessen Absatzmarkt da eigentlich gesichert wird? So, dass sind die Pole zwischen denen wir uns bewegen. Also lasst uns doch die Anknüpfungspunkte nehmen, wie sie real vorhanden sind. Lasst uns uns der Problematik bewusst sein und daran arbeiten, dass die Umstellung der konventionellen Kaffeeplantage mit wahnsinnigen Spritzmitteln, Gesundheitsschädigung der Anwender, ohne Deckbäume und mit viel Erosion zu einem ökologisch vernünftigen Kaffeeanbau führt, ohne dass die anderen Abhängigkeiten sich ändern. Aber wir können doch weiter gehen. Damit daraus noch mehr wird, bis hin zu eigenen heimischen

Märkten, die von heimischen Produzenten bedient werden. Und gerade in Indien zum Beispiel, wo ja lange nichts im Ökolandbau getan wurde außer Produkte für unseren Markt herzustellen, entwickelt sich ein heimischer Ökomarkt. Das passiert, das geht, das kommt hinterher.

Gerold Rahmann:

Du sagst mit deinem Beispiel: Öko ist besser als Konventionell. Das kann ich gut nachvollziehen, aber ich sehe auch die Frage der Lebensmittelsicherheit für die Menschen dort. Ich bin jetzt gerade eine Woche in Ghana gewesen: Biobananen, große 300 Hektar-Betriebe, aber die 40 Leute, die dort arbeiten, haben keinen eigenen Garten, um sich selbst zu versorgen. Sie müssen in die Märkte gehen, um dort Lebensmittel zu kaufen; wie Hähnchenreste, die wir nicht essen wollen und die wir dann da hinschicken. Das ist die Frage: Eigene Versorgung versus globalisierte Märkte.

Felix zu Löwenstein:

Das muss auch angegangen werden, das leugne ich nicht. Das ist aber ganz stark auch eine Frage von Good Governance in den jeweiligen Ländern. Es ist eine Frage der sozialen Gerechtigkeit in diesen Ländern. Die werden wir nicht als „IFOAM Weltregierung“ herstellen, leider.

In meinem Buch bringe ich das Beispiel der MASIPAG-Bewegung von den Philippinen. Ähnliches gibt es in Haiti. Es geht um die Entwicklung einer von den Bauern selbst getragenen Initiative hin zur ökologischen Erzeugung, die auch zu einem gesellschaftlichen Bewusstseinswandel führt. Da gibt es keine Zwangsläufigkeiten, die so groß sind, dass ich sagen würde: Ich habe das Rezept für die angesprochenen Fragen. Aber die These: Eigentlich ist ja auch der Ökolandbau noch keine Lösung für beispielsweise das Abhängigkeitsproblem, die sind ja dort immer noch genauso abhängig wie vorher. Diese These halte ich für falsch. Der Ökolandbau ist eine Teillösung. Er ist aber eine Teillösung, die durchaus zu weiteren Lösungen führt.

Es gibt diesen alten Spruch: Gebe ich einem armen Menschen einen Fisch, dann wird er morgen wieder Hunger haben. Gebe ich ihm aber eine Angel, dann hat er morgen auch noch Fisch. Ja – Pustekuchen! Er hat noch nicht mal einen Teich, wo er seine Angel reinlegen kann! Weil wir den großen Teich vor Westafrika weggepachtet haben und seine Fische allesamt wegfangen. Wir reden heute über ganz andere Themen als noch vor wenigen Jahrzehnten.

Das erfordert doch eine andere Form des Austausches – ja, das weiß ich schon. Wir müssen nur aufpassen, dass wir diese Ebene, die natürlich auch eine Rolle spielt, nicht anbringen, um sie gegen das Andere zu richten und damit den Beginn einer neuen Entwicklung sozusagen totzuschlagen.

Mir ist ein 300 Hektar-Bananenbetrieb, wo 40 Leute arbeiten und auf Öko machen und wo die Leute keinen Garten haben, noch lieber als ein gleich großer Bananenbetrieb mit Spritzmitteln, wo 30 Leute auch kein Land haben und wo die zehn, die im

Betrieb drin sind, sich vergiften. Und trotzdem bleibt die gesellschaftliche Aufgabe der Beseitigung der anderen Abhängigkeiten. Die bleibt trotzdem.

Gerold Rahmann:

Aber was ist nun mit der zweiten und dritten Generation der Gentechnik.

Felix zu Löwenstein:

Wir wissen alle, dass das allerallermeiste, was zu dieser zweiten und dritten Generation versprochen wird, unrealistisch ist. Also das wird es nicht geben. Und ganz, ganz viel von dem, was die da an Fantasien vor sich hintragen, kann man mit konventioneller Züchtung auch lösen. Ich mache aber darauf aufmerksam: Wenn die Kartoffel Fortuna tatsächlich und auf Dauer funktionieren sollte, wird sich die Diskussion verändern. Bis jetzt haben wir nur lauter Lösungen für Probleme, die eigentlich keiner hat. Aber wir werden dann zum ersten Mal eine Lösung von Problemen haben, die sehr wohl jemand hat. Auch wir Ökobauern. Das wird die Diskussion verändern und wir müssen uns stellen. Nur ist die Problemlosigkeit der Lösungen ja nicht das Einzige, was wir kritisieren. Es geht zum Beispiel um die ganze Patentproblematik und um die nicht unabhängige Sicherheitsforschung. Trotzdem sollten wir damit rechnen, dass sich die Diskussion verändert und ich habe es immer schon langweilig gefunden, Perspektivwechsel nicht für möglich zu halten.

Maximilian Schüler

Thünen Institut für Ökologischen Landbau

Trenthorst:

Es kam zwischendurch so ein Nebensatz: „Wir müssen die Verbraucher mitnehmen und mit denen gemeinsam was entwickeln.“ Ansonsten haben wir bisher nicht über Verbraucher oder Konsumenten gesprochen. Ich komme aus der Großstadt und habe in Landwirtschaft keinen Hintergrund. Die meisten Menschen haben von Landwirtschaft keine Ahnung, sind aber eben als Konsumenten oder Verbraucher auch Akteure und zwar dadurch, dass sie eine Kaufentscheidung treffen für Öko. Damit entwickeln wir den Markt. Das heißt – und das war eher die Frage für mich: Wie können wir die Zusammenhänge zu den Menschen bringen, die letztendlich mit ihrer Kaufentscheidung Akteure bei der Sicherung der öffentlichen Güter sind? Wie können wir da das Wissen hinbringen, dass wir es beim Ökologischen Landbau eben nicht nur mit einer Nische zu tun haben, sondern dass es eine Form von Landwirtschaft ist, die es in 150 Jahren sowieso nur in dieser Form geben kann?

Felix zu Löwenstein:

Sie sprechen etwas an, worüber ich in meinem Zeitdruck etwas hinweg gestolpert bin. Ja, Sie haben Recht. Die Pioniere gibt es auf beiden Seiten des Ladentisches: also Erzeuger, Händler, Verarbeiter auf der einen Seite und dann Verbraucher auf der anderen Seite des Ladentisches. Ohne die Verbraucher geht das gar nicht. Ich glaube, dass die Verbraucher noch in ganz anderen wichtigen Punkten die Pioniere sind,

nämlich in der gesellschaftlichen Bewusstseinsbildung. Wir werden nur zu einer anderen Politik kommen, wenn die Politik nicht bestraft wird, das Richtige zu tun.

Diese beiden Funktionen sehe ich. Deswegen finde ich es so extrem wichtig, dass wir im Moment einen kräftigen Versuch unternehmen, die agrarpolitische Diskussion in die Gesellschaft reinzutragen und sie nicht bei einer Spezialistendiskussion zu belassen, wo sie in all den Jahrzehnten vorher war. Und das kann eine extreme Macht entfalten.

Für den zweiten Gesichtspunkt komme ich zurück zu der Forderung, dass der Preis die ökologische Wahrheit sprechen muss. Natürlich haben die Preise nicht nur Auswirkungen auf die Art, wie oder was produziert wird, sondern sie haben ja auch Auswirkung auf die Frage, wie konsumiert wird. Die Vergleiche beim Klimaausstoß von Kühen oder Rindern, wo man sagt, Konventionell ist so und Bio ist so, die blenden immer aus, dass das Verbrauchsverhalten sich ändert, wenn das Fleisch doppelt so teuer wird. Vereinfacht würde man annehmen können, dass nur halb so viel Fleisch gegessen wird, wenn es doppelt so teuer wird. Das kostet für den Verbraucher genau so viel wie vorher, ist aber gesünder und verursacht nur die Hälfte der Treibhausgase. Dieser Bereich muss ganz dringend mit betrachtet werden in der Darstellung der Probleme und in der Diskussion.

Aber Ihre Frage ist damit nicht beantwortet, wie man da hinkommt.

Maximilian Schüler:

Ja, der Kontakt mit den bezahlenden Akteuren: Wie kann dieser Austausch stattfinden? Ich denke, wenn man in die Städte reinguckt und sagt "Leute, was ihr hier macht, hat unglaublich große Auswirkungen in der ganzen Welt", dann lösen sich auch, denke ich, viele Dinge. Wir haben in Lübeck regionale Verbrauchsstrukturen, z.B. weil die Leute eben letztendlich diesen Kontakt suchen und diesen Kontakt mit den Erzeugern haben wollen.

Felix zu Löwenstein:

Da bin ich zuversichtlich. Meiner Ansicht nach gerät da gerade etwas enorm in Bewegung. Man kann in der Energiepolitik sehen, wie eine Bewegung plötzlich Wirkung auf die Politik entfaltet. Woran ich das zum Beispiel festmache ist die Erfahrung mit den Vorträgen, die ich im Zusammenhang mit dem Buch halte. Vor einem Publikum wie Ihnen ist so ein Vortrag stinklangweilig. Den Leuten zu erzählen, was sie sowieso schon wissen, ist ja nun wirklich uninteressant. Aber in einer Freiburger Studentenverbindung vorletzte Woche, die krachend voll war mit ganz normalen Juristen und was weiß ich, junge Leute, 20-25 Jahre, die dieses Thema interessiert hat! Und das ist mir nicht zum ersten Mal passiert. In Göttingen war es eine Studentenverbindung. Ganz konservative junge Leute, die merken: Es geht so nicht weiter. Das Thema brennt uns auf den Nägeln. Da müssen wir was tun. Also, ich bin in dieser Hinsicht ganz zuversichtlich. Das muss man intensivieren. Okay, aber ich sehe, dass das die offene Wunde ist.

Einführung

Hans Marten Paulsen:

So, unser nächster Referent ist Herr Dr. Rainer Oppermann. Rainer, du bist seit 2001 als Wissenschaftler hier im Institut tätig. Du hast den ganzen Wandel hier mitgemacht von FAL zum vTI und jetzt zum Thünen-Institut für Ökologischen Landbau. Du warst vorher bei der Technischen Universität Braunschweig am Lehrstuhl von Herrn Professor Oberbeck, der nach dir referieren wird und vertrittst hier heute den Forschungsbereich Soziologie an unserem Institut. Auf unserer Homepage ist folgende Problemlage zitiert: „Der Ökologische Landbau hat eine nachhaltige Lebensmittelproduktion unter hohen Tierschutzstandards, unter Gewährleistung von Umwelt- und Naturschutz sowie unter Erhaltung natürlicher Ressourcen zum Ziel. Dabei sind die Werte und Normen der Produzenten und Konsumenten nicht immer deckungsgleich.“ Und etwas, denke ich, ganz Zentrales ist der Satz: „Das Verständnis um die Rolle des Menschen im System des Ökolandbaus ist zentraler Bestandteil für die Weiterentwicklung des Ökologischen Landbaus.“ Du sagst selber, dass du die Hälfte des Berufslebens mit dem Ökolandbau verbracht hast und dadurch, und durch deine analysierende Ausbildung und persönliche Art hast du uns in vielen täglichen Situationen komplexe Analysen von Teamsituationen gegeben und auch zu Diskussionsverläufen immer sehr zusammenfassend Stellung bezogen. Du bist immer gut informiert über das Marktgeschehen im Ökologischen Landbau, obwohl du das nie so als Forschungsschwerpunkt hier machen durftest und solltest. Du hast immer zu übergeordneten Themen, die den Ökologischen Landbau ausmachen, die ihn betreffen und weiterentwickeln, Stellung genommen und dich bemüht, das zusammenzufassen, und hast auch stets eine gesellschaftspolitische Einordnung versucht. So würde ich dich hier einmal charakterisieren und darstellen. Einige Veröffentlichungen aus Deiner Zeit bei der FAL und beim vTI: „Welche Chancen hat die ökologische Milchviehhaltung?“ Ich glaube, das war deine erste Veröffentlichung am Institut in der FAL. Dann eine Veröffentlichung „Lohas und Best-Ager, Hauptzielgruppe für Bioprodukte aus der Region“. Und dann möchte ich noch nennen, von diesem Jahr: „Wo stehen der Ökologische Landbau und die ökologische Nahrungswirtschaft? Erfahrungen aus einer Anhörung im vTI zur Weiterentwicklung des Bundesprogramms Ökologischer Landbau“. Ich denke, das hat dich sehr inspiriert, dein Buchprojekt jetzt weiterzutreiben und auch durchzuziehen. Dein Buchprojekt, über das du jetzt referieren wirst heißt:

Der Ökologische Landbau als gesellschaftliches Reformprojekt – Zum Stand seiner Entwicklung und zu seiner Reformbedürftigkeit

Dr. Rainer Oppermann

Thünen-Institut für Ökologischen Landbau

Trenthorst:

Zum Anfang zwei Hinweise von mir. Am Ausgang liegt ein etwa 30-seitiger Text, der in komprimierter Form zusammenfasst, was Gegenstand meiner Arbeit in den letzten eineinhalb Jahren gewesen ist und was sich in dem geplanten Buch niederschlagen wird². Erfreulicherweise sind wir über einen Kollegen noch an einige Leseexemplare von „Ökologie und Landbau“ gekommen. Es ist die Ausgabe 3/2011. In ihr ist auch ein Beitrag von mir drin, wo es um die Frage geht, die Politik wieder stärker ins Zentrum des Selbstverständnisses und der Selbstdarstellung des Ökologischen Landbaus zu stellen. Auch das kann sich jeder gern mitnehmen.

Bei so einem komplexen Thema wie ich es mir gestellt habe, steht man als Referent immer vor dem Problem, entweder den Rundschlag über Alles zu machen und dann A, B, C, D und ich weiß nicht wie viele Themen durchzuziehen und dabei möglicherweise den roten Faden zu verlieren, oder aber zu versuchen, sich ein besonders wichtiges Einzelthema herauszugreifen und über dieses Einzelthema dann weitere übergeordnete Fragestellungen und Problembeschreibungen zu entfalten.

Ich möchte heute den zweiten Weg gehen, und zwar aus dem einfachen Grund, weil das Thema, das ich in den Mittelpunkt stellen will – das Thema Tierschutz und Tiergerechtigkeit in der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung – nicht nur eine der zentralen Leistungsebenen ist, die der Ökologische Landbau umsetzen will und wo er zudem sagt, dass er diese Fragen zumindest bedeutend besser gelöst hat als die konventionelle Landwirtschaft. Das Thema eignet sich aber auch in besonders guter Weise, inhaltliche Bezüge zu noch übergeordneteren Fragen und Themenstellungen herzustellen, zu Fragen, welche die Gesellschaft insgesamt berühren. Und das ist genau das, was mir jetzt am Ende meiner Berufszeit besonders am Herzen liegt.

Der geplante Titel des Buches soll dies ausdrücken. Für mich ist der Ökologische Landbau ein großes gesellschaftliches Reformprojekt, das heißt, es liegt damit ein Vorschlag auf dem Tisch, wie das System der Landwirtschaft, aber auch großer Teile des Systems der Ernährung insgesamt, verändert, reformiert werden können. Und dieser Vorschlag wird in Deutschland von mittlerweile mehr als 20.000 Bio-Bauern in Praxis umgesetzt und muss sich in der Praxis bewähren. Wir sprechen also nicht über ein papiernes Konzept, sondern über Dinge, die wir praktisch beobachten, messen und vor allem bewerten können. Die zentrale gesellschaftliche Frage, auf die sich dieses Reformprojekt bezieht, ist dabei die Frage der Nachhaltigkeit. Ich stelle dies als Oberthema zunächst einfach so in den Raum, ohne weitere Begrün-

² Der Text ist als letzter Abschnitt dieses Tagungsbandes zu finden.

dung, weil es mir an dieser Stelle nur darum geht, die inhaltliche Richtung zu umschreiben, wo für mich die Brücke zwischen der Entwicklung des Ökologischen Landbaus, der Entwicklung der Landwirtschaft und den strategischen Herausforderungen zu suchen ist, vor denen unsere Gesellschaft heute steht.

Doch gerade wenn man sich mit dem Ökologischen Landbau aus dieser Perspektive beschäftigt, muss man konkreter werden, und dann stellt sich immer zuallererst die Frage: Wo steht dieses Reformprojekt eigentlich heute? Was hat es erreicht und was nicht? Ich glaube, das ist mein grundlegender Ansatz: dass dieses Reformprojekt reformbedürftig ist. Das heißt, die Vorstellung, den derzeit erreichten Stand einfach in die Zukunft fortzuschreiben, führt zu keinem vernünftigen Ergebnis und gefährdet im Grunde die Zukunft des Projekts. Dazu später mehr.

Und obwohl schon auf das Hearing hingewiesen wurde, was seinerzeit von Hiltrud Nieberg und ihrer Mannschaft am Thünen-Institut in Braunschweig veranstaltet worden ist, muss ich an dieser Stelle selber noch einmal bekräftigen, dass dieses Hearing für mich eine ganz wesentliche Bedeutung gehabt hat, weil es mir und sicher auch anderen Teilnehmern deutlich gemacht hat, dass mittlerweile auch unter den Akteuren des Ökologischen Landbaus, ob es sich nun um Landwirte, Berater, Verbandsvertreter oder Vertreter aus der Politik handelt, eine gewisse Unsicherheit zu beobachten ist, wie es mit diesem Reformprojekt weitergeht. Zumindest gibt es einige Fragen, die sich aufdrängen und die nach Antworten verlangen.

Also, man sieht im Sektor selber heute schon eine Reihe von Baustellen, während ein Großteil der Öffentlichkeitsarbeit leider immer noch nach dem Motto läuft, dass die Entwicklung des Ökologischen Landbaus eine rundum positive Geschichte ist und ein alles in allem bekannter Entwicklungsweg zügig weiter besritten werden kann.

Über solche Baustellen möchte ich aber heute bevorzugt reden. Nicht um kleinkarrierter Kritikaster zu sein, auch nicht, um den Elan der Akteure zu kippen, weil noch so viele Dinge zu verändern sind, sondern schlicht und einfach, um selber auch eine Bilanz nach zehn, zwanzig Jahren eigener Beschäftigung mit diesen Themen ziehen zu können, die nüchtern ist.

Wenn ich vor diesem Hintergrund neue oder ungeklärte Fragen und Problemlagen erst einmal rein formal sortieren darf, dann komme ich zu drei großen Diskussionsbereichen.

Der erste Diskussionsbereich und das Thema "Tiergerechtheit" stehen in besonderer Weise dafür. Er ist damit zu umschreiben, dass bestimmte Ansprüche, die der Ökologische Landbau formuliert hat, in der Praxis nicht ausreichend eingelöst werden. Dies wird heute mein zentrales Thema sein. Es war auch mein beruflicher Schwerpunkt in der jüngeren Vergangenheit.

Darüber sollen jedoch die zwei anderen Ebenen von Diskussionsbedarf nicht vergessen werden, die im Folgenden nicht näher ausgeführt werden, weil ich mich auf die Tiergerechtheitsfrage konzentrieren will. Erstens verspricht der Ökologische Landbau einen Weg zur Nachhaltigkeit, der auch in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht gute Ergebnisse liefert. Dieser Weg ist jedoch in sozialer Hinsicht mehr eine Skizze als eine wirkliche Wegbeschreibung. Vieles wird offen gelassen oder wird nur sehr allgemein angesprochen. Über eine ausformulierte Gesellschaftsvorstellung verfügt der Ökologische Landbau nicht, auch nicht über eine Theorie dafür. Wenn man in die Richtlinien der IFOAM schaut, bekommt man eine Ahnung davon und man stößt auch auf die große Bedeutung von Werten und ethischen Postulaten, um diese Lücke auszufüllen.

Doch selbst auf dieser Ebene zeichnet sich Diskussionsbedarf ab, denn einer der zentralen Werte ist der Wert der Fairness. Die sozialen Verhältnisse und Austauschbeziehungen sollen fair gestaltet sein. Und ohne dies hier jetzt sozialphilosophisch durchzudeklinieren, kann man Fairness sicher damit übersetzen, dass es um eine Verteilung von Lebenschancen und eine Strukturierung von Arbeits- und Berufsverhältnissen geht, an der alle Akteure partizipieren, wenn auch unterschiedlich, in dem soziale Mindeststandards und Schutzrechte eingehalten werden und bei der die Ebene des Umgangs der Menschen miteinander weniger hierarchisch strukturiert und von Machtausübung gekennzeichnet ist.

Die praktischen Abgrenzungsfolien sind dabei im Verständnis der meisten Akteure die sozialen Verhältnisse in der konventionellen Landwirtschaft sowie in der Lebensmittelwirtschaft. Die Beziehungen zwischen Lebensmittelwirtschaft und Verbrauchern sind dabei eingeschlossen.

Der angesprochene Diskussionsbedarf ergibt sich in diesem Themenfeld nun für meine Begriffe jedoch nur zum geringeren Teil daraus, dass den hehren sozialen Ansprüchen praktische Entwicklungen gegenüberstehen, welche mit den Werten und den sozialen Postulaten nicht vereinbar erscheinen – so wenn auf der Vorstellungsebene die Welt der „Bios“ von kleinen und dezentral agierenden Akteuren beherrscht wird, während wir auf der Ebene der Realanalyse beobachten, dass sich Akteurs- und Marktstrukturen durchgesetzt haben, die von große Akteuren und zentralistischen Konzepten bestimmt werden. Gravierender scheint mir zu sein, dass der Verständigungsprozess über die sozialen Inhalte (zum Beispiel von Fairness) in der Vergangenheit erlahmt ist und sich hier eine Lücke zeigt, in welche zeitgemäße Form bestimmte Wertaussagen und sozialen Verhaltenspostulate gebracht werden und wie diese zudem kommunikativ vermittelt werden können. Diese Baustelle muss in Zukunft wieder intensiv bearbeitet werden. Davon bin ich überzeugt.

Die zweite Ebene bezieht sich auf die Ausweitung der Nachhaltigkeitsdiskussion durch das Megathema Klimawandel und Klimaschutz. Wie klimafreundlich der Ökologische Landbau real ist und welche Klimaschutzpotentiale sich mit ihm kurz und langfristig entwickeln lassen, ist erst seit wenigen Jahren zum Gegenstand entspre-

chender Forschungsanstrengungen geworden. Es gibt einige Modellrechnungen dazu und erst seit kurzem – ich beziehe mich dabei auch auf das Forschungsprojekt, das unter der Leitung von Hans Marten Paulsen hier am Institut durchgeführt wird – gibt es betriebliche Analysen mit exakten Messungen auf der Ebene bestimmte Betriebstypen und Produktionsformen. Dabei zeigt sich, so habe ich Hans Marten bisher verstanden, dass die Dinge so komplex und die Ergebnisse so differenziert sind, dass man nicht davon sprechen kann, dass der Ökolandbau überall und substantiell besser abschneidet. Vielmehr stehen wir erst am Beginn der wissenschaftlichen Evaluation der einschlägigen Zusammenhänge.

Politisch bedeutet dies jedoch, dass ich eine Klimavorzüglichkeit und Klimaschutzvorzüglichkeit der ökologischen Produktionsform derzeit nicht in gleicher Weise begründen und hart machen kann, wie ich dies etwa mit Blick auf die höhere Biodiversität des Ökologischen Landbaus tun kann. Ich kann den Freunden des Ökologischen Landbaus also nicht ersparen, dass sie wahrscheinlich noch für einige Zeit zulassen müssen, dass die TÜV-Stempel „besonders klimavorzüglich“ und „klimaschutzvorzüglich“ für den Ökologischen Landbau noch in der Schublade bleiben.

Dies braucht kein Nachteil sein, insbesondere in kommunikativer Hinsicht nicht. Denn wenn es der Ökologische Landbau hinbekommt, diese politisch-strategisch hochbedeutende und inhaltlich gleichzeitig so schwierige Materie in verständlicher Weise einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln und dies nicht durch Verkürzungen und Vereinfachungen auf der einen Seite und der vorschnellen Identifikation absoluter Pluspunkte für die ökologische Produktionsform andererseits zu erreichen, dann zeugt dies von Verantwortung und politischer Reife und kann gegenüber Bürgern und Verbrauchern zu einer vertrauensbildenden Maßnahme erster Güte werden.

Doch zurück zum Thema ökologische Tierhaltung, das mich heute besonders beschäftigen soll. Wenn ich über alles, was im Ökologischen Landbau im Bereich der Tierhaltung den Status-Quo ausmacht, ein allgemeines Leistungsurteil zu fällen hätte, dann komme ich zu folgendem Ergebnis: Im Bereich Tiergerechtigkeit der Haltungsformen sind die programmatischen Ansprüche an mehr Tierschutz und mehr Tierwohl weitgehend umgesetzt worden, jedenfalls wenn man sich die Ausgangspunkte anguckt.

Was das Thema Tiergesundheit anbetrifft, sieht die Bilanz jedoch völlig anders aus. Wir können jetzt darüber diskutieren, ob die Tiergesundheit im Schnitt der Betriebe eine schwache vier verdient, in meiner Schulzeit hieß dies eine „Gnadenvier“, oder ob die Note schlechter ausfallen muss. Wenn man dabei im Hinterkopf hat, dass es sich beim Thema Tiergesundheit um ein extrem diskutiertes und politisch umkämpftes Feld in der Gesellschaft handelt, dann ist klar, dass dies für den Ökologischen Landbau auf jeden Fall keine tragfähige Situation ist.

Es besteht deshalb Reformbedarf. Man kann nicht einfach so weiter machen wie bisher, und wenn man sich genauer damit beschäftigt, was Reformbedarf heißt, dann kommt man in politischer Hinsicht zu dem Ergebnis, dass der Ökologische Landbau damit sogar eine sehr große Baustelle eröffnet – eine Baustelle, die auf drei Ebenen zum Handeln zwingt.

Erstens muss ein Haltungs- und Betreuungskonzept aufgebaut werden, was die Mängel beseitigen kann. Zweitens stellt sich die Frage, wie die Akteure selber besser werden können, um dieses Konzept dann umsetzen zu können. Und drittens muss das allen in einer Form kommuniziert werden, die offen und transparent ist und die verständlich macht, dass dies ein ziemlich langer Weg werden kann.

Damit bin ich jedoch schon bei einem weiteren Punkt der Diskussion über Tiergesundheit und Tierwohl, der noch prinzipiellerer Art ist. Denn wenn man versucht zu beschreiben, was für Kulturen in unserer Gesellschaft beim Umgang mit Tieren miteinander in Konflikt liegen, aber auch in irgendeiner Weise vermischt und verbunden sind, dann finde ich auf der einen Seite eine ganz konventionelle Tiernutzungskultur. Das Tier wird hier nach wie vor als Nutzungsobjekt betrachtet, mit dem man mehr oder weniger anstellen kann, was man will. Die Schutzregeln sind jedenfalls nicht so gestrickt, dass sie der Nutzung große Steine in den Weg legen würden. Das betrifft beileibe nicht nur die Landwirtschaft. Es betrifft auch den Umgang mit Tieren in anderen Bereichen in dieser Gesellschaft, wenn ich z.B. an die Tierexperimente denke.

Dann haben wir jedoch zweitens eine Tierschutzkultur, und diese hat sich in den letzten zehn bis zwanzig Jahren massiv entwickelt. Das Tier wird als Mitgeschöpf betrachtet, das beschützt werden muss. Aber auch in diesem Schutzkonzept ist noch eine gewisse paternalistische Haltung gegenüber dem Tier enthalten. Doch auch das ändert sich gegenwärtig.

Wir finden heute auch eine Tierrechtskultur, bei der man so weit geht zu sagen, dass das Tier Bestandteil unserer moralischen Gemeinschaft ist. Doch wenn etwas Bestandteil unserer moralischen Gemeinschaft ist, dann soll man doch bitteschön erst einmal Argumente auf den Tisch legen, warum es zulässig ist, dass ein Teil unserer moralischen Gemeinschaft anders oder besser behandelt wird als andere Teile. Es ist die alte Geschichte. Wenn man anerkennt, dass Menschen anderer Rasse oder Hautfarbe Menschen wie wir sind und dass Schwulsein nicht pervers, sondern nur eine andere Form sexueller Bedürfnisse ist, dann sind die Rechtspositionen gleich und es wird dann diskutiert, wie sich das in konkrete Formen der Gleichstellung oder Gleichbehandlung umsetzt. Dies gilt dann auch für Tiere und die angesprochene Tierrechtskultur führt sehr aktiv und engagiert eine philosophische, theologisch, ethische Diskussion, in der Argumente vorgebracht werden, die sagen, dass es nicht geht, wenn wir Tiere nicht als vollgültige Subjekte ansehen und ihnen allenfalls den Charakter von Rechtssubjekten zweiter Güte zubilligen wollen. Das ist die dritte

große kulturelle Veränderung im Blick auf das Verhältnis zwischen Menschen und Tieren, die im Extrem durch die Veganer vertreten wird.

So! Diese drei Konzepte sind in unserer Gesellschaft heute alle vorhanden und diese drei Konzepte streiten miteinander. Und der Ökologische Landbau muss sich mit seinem konkreten Produktionsangebot gegenüber diesen gesellschaftlichen Strömungen verhalten und das ist wiederum gar nicht so einfach, weil die schlanke These, dass der Ökologische Landbau jetzt schon ein gutes Tierschutzkonzept hat und man deswegen beruhigt seine Produkte kaufen kann, die dann auch gern 30 % oder 40 % teurer sein dürfen, offensichtlich a) am Markt nicht so richtig zieht und die b) wenn, wir uns die Tiergesundheitsproblematik anschauen, wie sie heute vorliegt, auch nicht glaubwürdig ist.

Der Ökologische Landbau kann eben nicht sagen, dass er mit einer befriedigenden Bilanz in die Öffentlichkeit gehen kann und dann nur einzusammeln braucht, was im Sinne von Tierschutz und Tierrechten an veränderten Empfindungen gegenüber dem Tier und zum Umgang mit Tieren in unserer Gesellschaft bereits vorhanden ist, um das dann auf seine Produkte zu lenken.

Label drauf, um die Guten ins Töpfchen zu bringen und fertig ist die Laube. Das ist offensichtlich nicht der Fall.

Denn an diesem Punkt fangen, wenn ich jetzt als Soziologe argumentiere, die Fragen doch erst an. Ich muss über die Berufsauffassungen diskutieren, über die beruflichen und die Arbeitsrealitäten, ob die mir überhaupt einen anderen Umgang mit den Tieren erlauben. Und ich muss fragen, wo kommen mehr und bessere Qualifikationen her. Wie steht es mit der Motivation – und, und, und.

Bei nicht wenigen Betrieben, die ich im Rahmen unserer Tiergesundheitsuntersuchung besucht habe und wo ich mit den Landwirten, manchmal auch mit Landwirtinnen über besseres Gesundheitsmanagement diskutiert habe, war ein nicht selten gehörtes Argument: „Uns steht der Kopf doch schon lange sonst wo. Wenn ihr jetzt noch damit kommt, noch höhere Ansprüche in der Tierhaltung umzusetzen,“ – in diesem Fall waren es unsere Tiergesundheitspläne – „also, das schaffen wir einfach nicht.“

Das heißt, ich muss mich besonders mit dem Zwängen der Berufs- und Arbeitsrealität auseinandersetzen.

Ein anderer Punkt, der ebenfalls reinspielt, wenn ich noch konkreter werden darf, ist die Kooperation mit Fachleuten von außen, in diesem Fall vor allem mit Fachberatern und Tierärzten.

Wenig entwickelt sind im Ökologischen Landbau, in der konventionellen Landwirtschaft übrigens auch nicht, alle präventiven Konzepte, wo es um Bestandsbe-

treuungspläne und ähnliche Geschichten geht. Und da muss ich natürlich die Frage nach den Weiterbildungsmöglichkeiten auch außerhalb rein privater Initiative aufwerfen, also auch die Frage, was die Berufsgruppe hier investieren muss und was gegebenenfalls die öffentliche Hand mitfinanziert. Ich muss die Frage stellen, wie ich insgesamt auf der Verbandsebene versuchen kann, mehr Bewusstsein, mehr Klarheit über diese Fragen zu schaffen und wie ich es hinbekomme, dass, wie es einmal ein Bundespräsident gesagt hat, ein Ruck durch die gesamte Berufsgruppe geht.

Das sozusagen runter zu deklinieren und auf eine empirisch umsetzbare Ebene zu bringen, wäre meine Aufgabe gewesen. Ich habe es an einigen Punkten geschafft, an anderen Punkten aber nicht. Ich würde aber dennoch sagen – weil Onno zu Recht gesagt hat, dass wir immer weniger Soziologen haben und dass die Soziologie immer weniger wahrgenommen wird – dass es eine der großen Stärken der Soziologie ist, dass ihr Blick auf diese Probleme nicht verstellt ist und dass sie nach wie vor mehr Instrumente besitzt, um solche Dinge empirisch einfangen zu können. Vielleicht sind wir selber diese Aufgabe auch zu defensiv angegangen.

Optimistisch stimmt mich dabei allerdings – ich spreche hier besonders Hiltrud an – dass zum Beispiel die Betriebswirtschaft, ohne dass da meines Wissens eine große Einflussnahme stattgefunden hat, sich für solche Dinge öffnet, dass sie gewissermaßen sozialforscherisch geworden ist – jedenfalls in Teilen. Trotzdem ist in dieser Richtung noch viel zu entwickeln.

Und die andere inhaltliche Richtung ist für mich, dass man bei den drei verschiedenen Kulturen des Umgangs mit Tieren, von denen ich gesprochen habe und die nebeneinander bestehen, auch auf theoretischer Ebene durchdekliniert, welche Philosophien und gesellschaftstheoretischen Positionen damit verbunden sind.

Ob ich das jetzt als Produktivismus mit Blick auf die Tiernutzungskultur bezeichne oder einen anderen Begriff wähle, das lasse ich jetzt außen vor. Aber eine der ganz großen Aufgaben für die Zukunft wäre es für die Wissenschaft, sich der theoretischen Diskussion, wie sie zum Beispiel in der Philosophie ganz intensiv geführt worden ist, zu stellen und in wissenschaftliche Fragestellungen zu übersetzen und das dann wiederum in den gesellschaftlichen Diskurs einzubringen.

Als weitere Dimension wäre aber ebenso zu nennen, wie die Verbraucher mit diesen Dingen umgehen. Vorhin ist die Frage nach dem Verbraucher schon gestellt worden. Wir stehen ja – ob es nun um die Tiergesundheit oder die Tierrechtssituation geht oder ob es sich um Pestizidrückstände, die ja auch im Ökolandbau vorkommen, auch wenn dies keine Systemhintergrund hat – vor der Situation, dass wir eigentlich nicht erklären können, warum das Image, nicht nur des Ökolandbaus, sondern vieler alternativer Vorschläge, in der Gesellschaft relativ gut ist. Umfragen belegen das.

Wenn z.B. das Bundesumweltamt fragt, was die Leute für wichtig halten, um die Natur weniger zu beschädigen oder sogar zu retten, dann bekommt der Ökolandbau als Prob-

lemlöser hohe Prozentsätze. Auf der anderen Seite haben wir jedoch eine Kaufrealität, die dem nicht entspricht. Der Kontrast ist sogar ziemlich stark.

Auf der einen Seite bin ich fast bei Mehrheiten in der Gesellschaft. Auf der anderen Seite bin ich bei einem Marktanteil von 3,5 % im Jahr 2010 und 3,7 % im Jahr 2011. Für die Wissenschaft wie für die Diskussion des Ökologischen Landbaus selber ist dies eine der zentralen Fragen. Denn was ist da materiell eigentlich anhängig? Geht es um die hohen Preise für Bio-Produkte? Spiegeln die Zustimmungsraten nur grünen Opportunismus wieder? Erzwingt der Alltag, dass man die guten Vorsätze vergisst? Viele Fragen stellen sich hier. Das ist zu klären und ebenso ist zu klären, das wäre jetzt meine kritische Frage an den Sektor, ob dies auch etwas damit zu tun hat, dass man geglaubt hat, die Glaubwürdigkeitsfrage sei ein für allemal gelöst und dies reicht dafür aus, Nachfrage zu schaffen?

Die Agrarwende mit Frau Künast 2000/2001 war eine tolle Geschichte. Ich bin überhaupt kein Kritiker dieser Agrarwende, aber möglicherweise war die Agrarwende mit der Illusion verbunden, dass, wenn erst einmal an einer Ecke die Schleusen richtig aufgemacht werden, das Wasser mit hoher Kraft durchströmt und wir dann schnell bei beeindruckenden Größenordnungen sind.

Die Prozentzahlen, die damals im Schwange waren, drücken das ja aus, wenn man an 20 % Betriebe und 20 % Fläche im Jahr 2010 gedacht hat. Dies würde in der Tat schon für eine starke Säule im Agrarsektor stehen. Und nun hat sich eben gezeigt, dass das so einfach nicht funktioniert.

Vermutlich muss man – das ist jetzt aus meiner Perspektive gedacht, das heißt, aus einer Perspektive, die ursprünglich von gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen herkommt – jetzt erst einmal die ganz einfachen materiellen Einflussfaktoren durchdeklinieren; also beispielsweise Einkommen. Wie entwickeln sich die Einkommen in unserer Gesellschaft? Für große Teile der Gesellschaft gehen die Einkommen seit zehn bis fünfzehn Jahren, so sagen die Statistiker, nicht mehr nach oben. Ich nehme mal die oberen 20 % in der Einkommensskala aus. Da verhält es sich anders. Aber was bedeutet Einkommensstagnation für die große Masse der Konsumenten?

Ich muss zweitens über das Verhältnis der großen Bedürfnisfelder in unserer Gesellschaft zueinander, die auch in Konkurrenz zueinander stehen, neu nachdenken.

Im Agrarbereich ist eine der Standarddiskussionen und Erklärungen, warum die Preise für Lebensmittel so niedrig sind und die Konkurrenz so heftig ist, dass es andere gesellschaftliche Bedürfnisbereiche gibt, die den Verbrauchern wichtiger sind und genau aus diesem Grund fließt das Geld der Verbraucher dort hinein. Mobilität und Wohnen sind dafür die wichtigsten Beispiele. Die Statistik zeigt diesbezüglich sehr genau, wie sich die Gewichte verschoben haben. Landwirtschaft und Ernährung liegt auf Platz vier jetzt, lag lange auf Platz drei, ist aber immerhin einer der größten Ausgabeblöcke.

Worum es mir mit Blick auf diese Fragen im Wesentlichen geht, ist folgender Punkt. Wenn es Bedürfniskonkurrenzen gibt, und die gibt es ganz offensichtlich, und wenn sie in der Lebenssituation der Menschen wurzeln, dann muss ich doch für meine Produkte Argumente finden, die an die Lebenssituation der Menschen anknüpfen und, zum Beispiel wenn ich über Mobilität rede, eben auch gucke: Wie verhält sich das da in den anderen Sektoren, was ist da im Spiel, was wird da gekauft, was bei uns nicht gekauft wird?

Auch wenn er stärker politisch reguliert ist, ist es doch ziemlich interessant, dass sich der Energiemarkt momentan so schnell bewegt, während wir im Bereich der Ernährungswirtschaft relativ langsame Bewegung haben. Aber auch das muss abgeklärt werden. Und last but not least – und ich hoffe, dass das Thünen-Institut in den nächsten Jahren mit dem, was wir im Milchviehbereich definiert haben, auch wirklich Schritte voran machen kann – ich hoffe, dass der Fokus jetzt auf dem Verbraucher und seinen Widersprüchen liegt, also darauf, Wege zu finden, genau zu erklären, was der Verbraucher tatsächlich schluckt und was er nicht schluckt und wie schwer für ihn der Übergang vom Schlucken zum Nichtschlucken ist, was da die jeweiligen Transmissionswege sind. Das wissen wir alles noch nicht. Wir wissen nur: So einfach wie bisher gedacht, funktioniert das mit der Marktdynamik im Bereich ökologische Lebensmittel nicht. Letzter Punkt im Überblick und dann können wir vielleicht in der Diskussion noch ein paar Dinge weiter klären.

Vielleicht eine Sache doch noch zusätzlich: Es ist vorhin bei Prinz zu Löwenstein von den öffentlichen Gütern die Rede gewesen. Und es ist davon die Rede gewesen, dass wir, wenn wir über Wettbewerb zwischen zwei Systemen (Ökolandbau und konventionelle Landwirtschaft) reden, wir dann auch über Wettbewerbsgleichheit reden müssen, denn wenn die Wettbewerbsgleichheit nicht da ist, dann muss man sich nicht wundern, dass bestimmte Ergebnisse so sind wie sie sind. Beim Preis angefangen, aber auch bei vielen anderen Dingen.

Mein Eindruck ist, und das knüpft noch mal an die Agrarwendediskussion vor gut zehn Jahren an, dass man sich damals die Systementwicklung im Ökologischen Landbau als reine Marktgeschichte vorgestellt hat – in der die Optimierungen, die man am Markt vollzieht, was beispielsweise die Produktqualität und die Vertriebswege anbetrifft, – und hier ist dann auch viel passiert - und man dann automatisch zu erheblich anderen Verbreitungszahlen, als wir sie momentan haben, kommt.

Und ich denke schon, dass die Wettbewerbsungleichheit mit ihren Konsequenzen ein wesentlicher Punkt dafür ist, dass die Entwicklung des Ökologischen Landbaus nicht so weit gediehen ist.

Denn nach wie vor kriege ich eben, das Beispiel ist vorhin genannt worden, mein Hähnchen für 3,50 Euro. Ich brauche mir die Frage nicht zu stellen, ob ich das nun

moralisch für richtig oder für falsch halte, wenn ich Hunger habe oder in meinen Haushaltsbudget gerade eine Ebbe habe, dann kaufe ich eben das Hähnchen für 3,50 Euro.

Das heißt – lange Rede, kurzer Sinn – ich will darauf hinaus: Es bedarf einer Repolitisierung der Diskussion im großen Sektor Ökologischer Landbau, einschließlich der Weiterverarbeitung und so weiter. Und dazu gehört, dass wir sagen, dass es ein Mythos ist, dass Markt eben alles regelt. Dann dürfen wir doch bitteschön nicht so weit gehen, dass wir uns auch in unseren Artikulationsformen immer nur auf das konzentrieren, was am Markt nun gerade passiert und was vom Markt geschluckt wird, sondern ich muss mindestens zwei große Dimensionen wieder stärken: Einmal muss ich die Dimension der gesellschaftlichen Utopie wieder stark machen. Utopie ist immer so ein großes Wort. Damit meine ich aber keine Wolkenkuckucksheime, wohl aber Vorstellungen, dass Einiges gesellschaftlich anders organisiert werden könnte als heute. Die muss ich weiter im Boot behalten und muss das dann auch als Diskussionspunkt transportieren.

Das kann nicht nur ein Markenzeichen sein, sondern das ist ein politisches Identifikationsmerkmal in einer Gesellschaft, die immer unübersichtlicher ist und in der es für die einzelnen Bürger immer schwerer fällt, eigene Positionen zu gewinnen. Das heißt doch, dass die ethisch-soziale Komponente eine große Rolle spielen kann. Und die zweite Komponente – da würde ich Ihnen, Herr Löwenstein, hundertprozentig zustimmen. Ich würde es vielleicht sogar noch etwas schärfer formulieren. Denn dort, wo wir über Regulierungsdefizite reden, muss auch ein Regulierungsvorschlag kommen, wie das anders gemacht werden könnte, sein könnte. Warum bis heute nirgendwo so etwas wie eine Stickstoffsteuer umgesetzt worden ist, obwohl das ein Hebel ist, mit dem man relativ viel hätte bewegen können, ist eine der schwierig zu diskutierenden und zu klärenden Fragen. Ich sehe hier nur, dass auch innerhalb der Ökologischen Landwirtschaft solche Diskussionen in den letzten zehn Jahren in die zweite Reihe gedrückt worden sind, und dort möchte ich ebenfalls eine Repolitisierung der Diskussion.

All das versuche ich in dem Buch auf einer etwas breiteren Ebene, als ich es eben getan habe, darzustellen, also an mehreren Problembereichen. Ich könnte jetzt noch über das interessante Thema Fairness sprechen, worüber wir vielleicht nachher in der Diskussion noch reden, und was damit an gesellschaftsutopischen und was an gesellschaftsrealen Momenten verbunden ist, und wo sich viel machen lässt für meine Begriffe. Das ist jedenfalls der Rahmen, in dem ich mich im letzten Jahr bewegt habe, in dem ich mich auch weiterhin bewegen will. Und ich hoffe, dass das das auch der Rahmen ist, in dem ich mich in den nächsten Jahren als Praktikant, der durch die Verjüngungsmaschine des Instituts gegangen ist, weiter bewegen darf. Vielen Dank!

Hans Marten Paulsen:

Vielen Dank, Rainer.

Diskussion

Dr. Heike Kuhnert

Land und Markt

Hamburg:

Wir haben in den letzten Jahren erlebt, dass die Medienberichterstattung über den Ökologischen Landbau und über Bioprodukte zunehmend kritischer geworden ist. Die Frage „Wie öko seid ihr denn, ihr Ökos?“, wird zunehmend thematisiert. Da könnte man jetzt Titelblätter vom Spiegel oder vom Stern zitieren, wobei hier jetzt nicht diskutiert werden soll, wie viel Substanz die Berichterstattung jeweils hat. Sie haben zu Anfang gesagt, im Bereich Tierschutz/Tiergesundheit gibt es klare Defizite. Auf der anderen Seite ist es so, dass Sie sagen, der Sektor muss wieder politischer werden. Da stelle ich mir die Frage, wie groß die Gefahr ist, dass man konfrontiert wird mit der Argumentation „Wer selbst im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen“?

Hinzu kommt, was Sie gesagt haben, Herr Löwenstein. Der Ökolandbau ist noch nicht richtig nachhaltig. Und wir sind ja, ich sage mal „wir“ als diejenigen, die in diesem Bereich tätig sind, zunehmend damit konfrontiert, dass wir einfach diesen Spiegel vorgehalten bekommen. Es ist vergleichsweise schwierig geworden, sich politisch klar zu positionieren. Vor zehn Jahren, als nach der BSE-Krise die Agrarwende losging, war viel klarer, wer die Guten sind.

Rainer Oppermann:

Also, ich bin mit dieser Frage das erste Mal ganz hart konfrontiert worden in einer Reihe von Interviews im Rahmen des Tiergesundheitsprojekts. In den Publikationen, die wir dazu veröffentlicht haben, wird dieses Beispiel auch verschiedentlich zitiert, das kann man da nachlesen. Da war die übergeordnete Frage, ob man Tiergesundheitspläne erweitern, verstärken usw. soll. Da sagte natürlich die große Masse der Bauern, die wir gefragt haben „Ja, klar!“. Es gab aber eine ganze Reihe von „Ja, aber“-Positionen, und um die geht es mir jetzt. Bei diesem „Ja, aber“ kam auf der allgemeinen Ebene nur der Hinweis, das müsste aber mit einer ganz intensiven und seriösen Informationspolitik verbunden sein. Da kann man sich natürlich vieles drunter vorstellen. Aber einzelne Landwirte sind dann – das ist dann immer die Gesprächssituation, die das bringt oder nicht bringt, jedenfalls ich habe es ein paar Mal erlebt, dass sie es gebracht hat – sind dann sozusagen in medias res gegangen und haben gesagt, wenn wir jetzt sagen, wir brauchen Tiergesundheitspläne, dann sagt doch jeder, der das hört: „Was, die Ökos haben Tiergesundheitsprobleme? Dann muss doch an dieser Sache etwas faul sein.“

So, das ist die Falle. Erst mal ist das eine objektive Situation. Die ist so, die kann ich nicht vermeiden. Ich habe ein Defizit, und wenn ich Überlegungen anstelle, wie ich dieses Defizit beseitige, dann erkenne ich seine Existenz natürlich an. Die Frage ist jetzt allerdings: Wie reagiere ich auf diese Situation? Im Grunde sind zwei Strategien

rational. Rational meine ich jetzt ganz im technischen Sinne. Eine Möglichkeit ist: Ich sitze das Thema aus. Ich sage also „Hoffentlich kommt es nicht so schlimm. Vielleicht gibt es ja mal wieder einen Unterstützungsschub, der thematisch aus einer anderen Ecke kommt. Wenn ich nicht mit der Tiergesundheit punkten kann, dann sind es die Pflanzenschutzmittel. Oder neue Befunde und Bilder zeigen, wie es in den Intensivregionen der konventionellen Tierhaltung in Europa aussieht und so weiter. Das gibt dann wieder ein Schub für Bio und dann bin ich in der öffentlichen Wahrnehmung über die Hürde weg, dass der Ökologische Landbau auch ein Tiergesundheitsproblem hat.“

Ich persönlich halte das für die absolut falsche Strategie, weil ich glaube, dass die Glaubwürdigkeit des Ökologischen Landbaus extrem davon abhängt, ob er sich offen seinen Problemen stellt. Und wenn man in diesem Fall einen Befund hat – die Fachleute sitzen ja hier im Publikum –, der mich sagen lässt, dass dies Thema keine Petitesse ist, sondern dass es mitten in der Produktionsstruktur des Sektors angesiedelt ist, dann muss ich mir überlegen, wie ich den Befund offensiv kommuniziere. Und für meine Begriffe geht um das ehrliche Wort kein Weg drum herum. Nur: Wenn ich sage, dass wir Probleme haben und dann aus der Tür gehe, dann wäre das wirklich etwas dumm für die Ökologische Landwirtschaft. Ich muss gleichzeitig – und damit bin ich wieder bei dem, was ich vorhin gesagt habe – einen Plan, ein Projekt, ein Vorhaben entwickeln und glaubwürdig kenntlich machen, wie ich dieser Probleme Herr werde. Und deswegen muss diskutiert werden über das Ausbildungssystem und seine Verbesserung, deswegen muss diskutiert werden über bessere Weiterbildung, deswegen muss auch kritisch gegen eine Form von Professionalität an diskutiert werden, die glaubt, auf den fachlichen Rat von außen, ob nun von Beratern oder Tierärzten, verzichten zu können.

Es gibt einige Verbände, die haben das auch schon angefangen. Vorhin haben wir schon von Bioland von Aktivitäten gehört, die in diese Richtung gehen. Dies alles gibt es. Meine These ist nicht, dass die „Ausitzer“ das Feld fest besetzt halten. Aber insgesamt ist der See noch viel zu ruhig, wird das Thema noch zu wenig angepackt.

Vor allem aber sehe ich noch nicht, wo ein überzeugendes Kommunikationskonzept entwickelt wird, das ja nicht allein vom Anspruch der ehrlichen Kommunikation leben kann, sondern das Bürgern und Verbrauchern auch die Materie erklären kann.

Und ich sehe meine Aufgabe nicht darin, gerade auch als Sozialforscher nicht, die Komplexität der Wirklichkeit zu ignorieren und die Schwierigkeiten bei der Suche nach verständlichen Erklärungen und nachvollziehbaren Lösungen zu verheimlichen. Ich muss vielmehr sagen: So schwierig sieht die Wirklichkeit aus und so wenig hat sie mit den glücklichen Kühen auf der grüne Ökoweide zu tun und wenn ihr – der Ökologische Landbau – euch an dieser Stelle nicht rasch bewegt, dann kann es Vertrauenseinbrüche geben, gegen die dieser Mafia-Skandal oder was das auch immer in Italien war, dann wirklich eine Kleinigkeit ist.

Denn der Ausgangspunkt waren ja die Berichte in den Medien. Wir dürfen hier doch nicht vergessen, dass die wenigen kritischen Medienberichte zum Thema problematische Tiergesundheit bei den Bios noch nicht gegriffen haben. Es zeigt sich noch kein Ergebnis in den Verkaufszahlen, was mich auch nicht wundert, weil es in der konventionellen Landwirtschaft auch 30 Jahre gebraucht hat, bis die Defizite der konventionellen Landwirtschaft so tief im Bewusstsein der Menschen drin waren, dass diese angefangen haben, sich zu überlegen, ob sie nicht vielleicht in der einen oder anderen Stelle etwas anders einkaufen sollten. Noch hat der Ökologische Landbau die Zeit, um präventiv zu agieren und langfristig angelegte Konzepte aufzubauen und um zu sagen, wir kommen jetzt mit einem verstehbaren Konzept und wir kommunizieren ehrlich. Wir beschreiben, was wir tun und wir beschreiben auch, wo wir Probleme haben, etwas umzusetzen. Doch nur so ist Vertrauen zu schaffen, weil der Verbraucher dann sieht, dass hier ein Weg des Umgangs mit Realität und mit Veränderungsmöglichkeit von Realität gegangen wird, der nicht auf den üblichen Werbebotschaften von höher, weiter, schneller basiert.

Felix zu Löwenstein:

Ich würde das gerne unterstreichen. Ich habe keine Angst davor, dass mich ein Journalist auf Tiergesundheitsprobleme oder die Probleme der Tierhaltung anspricht, wenn ich in der Lage bin zu sagen, was wir damit machen. Aussitzen wäre eine brandgefährliche Strategie. Wir müssen damit transparent umgehen. Aber das „Transparent-Umgehen“ erfordert, dass wir was machen. Die Kommunikationsstrategie erfordert, auch darauf hinzuweisen, was uns schon heute von der konventionellen Tierhaltung unterscheidet. Denn eine Fixierung auf die Probleme bringt ein schiefes Bild. Leider drucken die Leute nicht immer genau das ab, was man ihnen erzählt. Das macht die Sache ein bisschen kompliziert.

Wir sind dabei einen Aktionsplan Tierwohl auszuarbeiten, mit dem wir aus einer reinen Reaktionssituation herauskommen wollen. Das, was in den einzelnen Verbänden schon passiert, sollten wir auch gemeinsam als Verbände machen, das halte ich für unabdingbar. Damit werden wir aber nicht morgen alle unsere Probleme gelöst haben.

Sie haben schon das Überforderungsproblem genannt. Auf unserem Hof hat es nach dem Krieg alle Tierarten gegeben, die man sich vorstellen kann. Aber es gab für jede Tierart einen Mitarbeiter, der auf genau diese Viecher spezialisiert war und nur das gemacht hat.

Heute zu versuchen, auf dem Ökobetrieb auch diese Vielfalt zu haben und das soll dann alles der Bauer/die Bäuerin machen, geht nicht. Wir brauchen auch eine Tierhaltungsspezialisierung und dafür neue Kooperationsmodelle zwischen den Betrieben. Ziel muss sein, dass wir professionell mit den Tieren umgehen und Managementprobleme in den Griff bekommen. Mitunter gibt es ja sogar Wahrnehmungsprobleme, wo die Betriebsleiter gar nicht merken, dass sie ein Problem haben oder das nicht wahrhaben wollen.

Michael Gertz:

Ich möchte kurz eingreifen: Das Thema Tiergesundheit/Tiergerechtigkeit als Problemfeld und Tierhaltung als gelöst oder weitgehend gelöst zu betrachten halte ich für zu kurz gesprungen. Tierhaltung ist vielleicht auf dem Papier gut, als Abgrenzung gegenüber der konventionellen Landwirtschaft – in der Praxis: nein. Wir haben den Tatbestand der Ausnahmegenehmigung. Gerade in der Milchviehhaltung ist das in Deutschland ein Riesenprogramm, das ist quantifizierbar. Gerade in den südlichen Bundesländern, aus juristischen, Nebenerwerbs- und sonstigen landwirtschaftlichen Strukturgründen wird es beibehalten³. Das ist ein politisches Thema. Fachlich ist es eigentlich keins, es ist ein finanzielles Thema. Der andere Bereich ist dann der Bereich der Geflügelhaltung und der Eierproduktion. Ich würde anregen, den Bereich genau so kritisch mit darzustellen und nicht außen vor zu lassen.

Dr. Regine Koopmann**Thünen-Institut für Ökologischen Landbau****Trenthorst:**

Ja, ich hätte noch eine Frage an Herrn Löwenstein. Sind die Verbände so weit, dass sie tierbezogene Indikatoren mit einbeziehen werden beim Ökolandbau?

Felix zu Löwenstein:

Es ist besser wir reden nur über Eier, die auch schon gelegt sind. Aber Sie wissen auch, dass ein Problem der tierbezogenen Kriterien in ihrer Objektivierbarkeit besteht. Und dass es auch eine Schulung derer bedarf, die solche Merkmale feststellen. So einfach, wie das die Tierwohl-Label Initiative jetzt hinstellt, als gäbe es sozusagen so ein Messinstrument am Tier, wo ich nur ablesen muss, wo sich die Tiergesundheit gerade befindet, ist das nicht.

Regine Koopmann:

Werden Sie dann dazu auch staatliche Kontrollen fordern wollen für die Tiere? Tierschutz ist ein öffentliches Gut.

Felix zu Löwenstein

Nein, das ist genau der Punkt: ich glaube, dass die Fixierung darauf, dass wir nur möglichst strenge oder gut kontrollierte staatliche Standards haben, uns nicht weiterhilft und auch dem Tier nicht weiterhilft. Die Tierhaltungskriterien sind ja nicht schlecht. Das Problem ist das Management auf den Höfen. Wir müssen den Bauern helfen, ihre Sache richtig zu machen. Ich glaube, dass das viel, viel mehr bewirkt als alles andere.

Hiltrud Nieberg:

³ Anm. d. Hrsg.: Gemeint sind zum Beispiel Ausnahmen der Öko-Verbände zum Verbot der Anbindehaltung und bei der Pflicht zum Weidegang.

Ich möchte noch einmal auf ein anderes Thema zurückkommen. Rainer Oppermann hat dargelegt, dass in vielen Befragungen bei der Frage, was das Beste für die Natur ist, der Ökolandbau immer weit vorne steht und dass sich diese Einschätzung aber im tatsächlichen Kaufverhalten häufig nicht widerspiegelt. Es gibt sehr große politische Debatten darüber, wo die Politik eigentlich ansetzen sollte. Es gibt jetzt mehr und mehr die sagen, wir müssten den Verbraucher nur entsprechend intensiv informieren. Diese Einschätzung ist vorhin ja auch schon gefallen. Wenn die Verbraucher nur genügend informiert wären, dann würden sie sich auch entsprechend verhalten. Sie würden dann über ihren Warenkorb Politik betreiben.

Gegenüber dieser Einschätzung gibt es aber auch viel Skepsis. Für mich ist die Frage, wie viel man dem Markt überlassen soll und wie viel politische Steuerung notwendig ist, immer noch nicht abschließend geklärt. Die Holländer sind eher der Ansicht – wie auch an ihrem damaligen Aktionsplan „A market to conquer“ deutlich wird – dass der Markt die Entwicklung treiben muss. Nach dem Motto: Wenn die Leute Öko wollen, entwickelt sich der Markt von alleine. Ganz so einfach ist es in der Realität nicht – vor allem, wenn der Markt zunächst sehr klein ist. Ich kann auch viele Verbraucher verstehen, wenn sie sagen, dass für die Umwelt erst mal der Staat zuständig ist, dass er Standards zu setzen hat oder bestimmte Formen umweltgerechten Wirtschaftens fördert und sie das kaufen, was für sie selber gesund ist. Das ist an erster Stelle ihr Eigeninteresse, die Natur ist da nachrangig. Für den Naturschutz sei der Staat zuständig. Die Frage, die sich letztendlich stellt, ist, ob man in dem Politik-Mix eher auf den Verbraucher setzt, ihn mehr in die Verantwortung nimmt und ihm dabei mittels Informationen hilft oder doch eher den Ökolandbau aufgrund der positiven Wirkungen für Natur und Umwelt fördert. Das passiert ja nun auch schon, aber vielleicht nicht genug? Dann wäre die Schlussfolgerung, dass der Staat mehr gefordert wäre. Diese Debatte hält nach wie vor an, auch innerhalb der Öko-Szene. Da würde ich Deine Einschätzung gerne mal hören.

Rainer Oppermann:

Kurzfristig ist meine Antwort relativ klar. Wir haben 10 Jahre sehr stark auf Markt-orientierung gesetzt und stoßen mit dieser Orientierung momentan an gewisse Grenzen. Und ich denke, es wäre vernünftig, jetzt im Rahmen der Veränderung der gemeinsamen Agrarpolitik für eine Regulierungsstruktur zu sorgen, wo sich Greening-Komponenten auf jeden Fall deutlicher niederschlagen als bisher und sich damit auch die Transfersysteme verändern, auf jeden Fall sehr viel stärker als es in der jetzigen Diskussion, so wie ich sie wahrnehme, deutlich wird. Also kurzfristig würde ich sagen, das Pendel – was sehr stark in die Richtung gegangen ist, dass dem Markt erst mal sein freier Lauf gelassen wird und nur dafür gesorgt wird, dass die Marktakteure auch wirklich an den Start gehen können –, das Pendel muss jetzt wieder mehr in die andere Richtung gehen.

Ich könnte mir also vorstellen, dass jetzt wieder eine stärkere Gewichtung auf der Komponente liegen muss, dass der Staat auch mehr Rahmenbedingungen setzen muss – mit finanziellen Incentives reingehen usw.

Langfristig ist das, glaube ich, eine Frage, die sich nicht mit einer Formel erledigen lässt. Es ist immer wieder unter konkreten historischen Bedingungen auszutesten, wie sich öffentliche Eingriffe und Freiheit der Märkte zueinander verhalten. Und die Antwort auf die gestellt Frage hängt dann natürlich auch davon ab – wenn ich von Blockaden, blockierten Situationen, Entwicklungshemmnissen usw. rede – was denn die Instanzen oder Akteure sein können, die diese Blockaden aufbrechen. Und da ist mir der Begriff "Pionier", Herr zu Löwenstein, ein bisschen zu hegelianisch. Auch wenn Sie das wahrscheinlich nicht in dem Sinne gebraucht haben, dass der Weltgeist in Form der Pioniere immer wieder die Geschichte ins Laufen und nach vorn bringt. Da müssen wir wirklich nachdenken und da ist die Wissenschaft für meine Begriffe immer noch nicht sehr weit gekommen. Das Thema, wie man in einer als Risikogesellschaft mit dem Kleinarbeiten und der Abwehr von Risiken umgeht und wie man neue Akteure für neue Lösungen gewinnt, das alles ist gesellschaftspraktisch noch wenig angegangen worden. Da haben wir aus der Wissenschaft eigentlich noch relativ wenig zu handhabbaren Instrumenten gesagt – auch im Sinne, dass sich dieses und jenes schon als einigermaßen vielversprechend erwiesen hat und andere Vorschläge eben nicht

Ich nenne dazu ein Beispiel, was ich selbst durchlebt und in mancher Hinsicht auch durchlitten habe. Ich habe hier jahrelang im Rahmen der „Regionalpartnerschaft Lübecker Bucht“ gearbeitet. Es war ja auch ein Teil meiner Tätigkeit hier am Institut, weil ich die Entwicklung der Regionalpartnerschaft zu meinem Studienobjekt machen durfte. Meine Erfahrungen fallen unter das Oberthema "Zivilgesellschaftliches Engagement". Es gab eine Zeitlang in der gesellschaftspolitischen Diskussion über die Chancen solchen zivilgesellschaftlichen Engagements im ländlichen Raum und hier vor allem auch bei Fragen der Regionalentwicklung und der Landschaftsgestaltung durchaus eine starke Fraktion, die gesagt hat: Lasst uns die zivilgesellschaftlichen Komponenten stärken und zum Blühen bringen und dann werden wir uns damit einen Großteil der Entwicklungsblockaden, die wir haben, vom Hals schaffen. Und die Gründe, die dafür genannt wurden, hören sich auch sehr bestechend an. Vor allem wenn man daran dachte, dass sich bei solchen Formen von Bürgerbeteiligung Leute mit Kompetenzen einfinden, die teilweise weit über das hinausgehen, was sich im etablierten politischen Raum tummelt, dass es Leute mit Zeit und Engagement sind, dass sie sich als Bürger jenseits politischer Schützengräben begegnen können und dass sie nicht durch die Interessenlogik der klassischen Verbandspolitik vorgeformt worden sind ... und, und, und. Die Zivilgesellschaft wurde von vielen sowohl als Jungbrunnen der Demokratie gesehen, im Sinne der Überwindung festgefahrener Vertretungsstrukturen als auch im Sinne frischer Ideen und lebendiger Kompromisse.

Ich habe an vielen praktischen Beispielen in der Regionalpartnerschaft nun nicht gelernt, dass das alles Trautänzerei ist, wohl aber habe ich die Erfahrung gemacht, dass man um eine konkrete Bestimmung des Verhältnisses zwischen Zivilgesellschaft und dem klassischen politischen Rahmen unserer Parteien- und Verbändedemokratie nicht herumkommt und das bedeutet vor allem, dass wir nicht davon ausgehen können, dass sich zivilgesellschaftliche Strukturen in einer Art freundlicher und konfliktfreier Symbiose mit dem etablierten politischen Rahmen unserer parlamentarisch verfassten Demokratie mit ihren Administrationen, Parteien und traditionellen Interessenverbänden befinden. Sie befinden sich auch in Abhängigkeit zu diesen Institutionen und kommen aus dieser Abhängigkeit nicht so schnell heraus. Diese Konstellation ist also noch gründlich durchzubuchstabieren. Allgemeine Lösungsformeln helfen dabei nur wenig. Und der Ökolandbau muss hier eben auch noch einiges entwickeln und austesten. Ich glaube eben nicht, dass er die fertigen Konzepte dafür bereits in der Tasche hat.

Zum BÖLW (Bund Ökologische Lebensmittelwirtschaft) möchte ich an dieser Stelle jedoch sagen, dass er für mich eine tolle Sache ist, dass er aber noch viel zu wenig Kredit und politischen Rückhalt in den verschiedenen Bereichen der Produktion, der Weiterverarbeitung und der Vermarktung hat. Da scheue ich mich nicht davor, zentralistischen Gesamtvertretungen das Wort zu reden und zu sagen, dass sich ein einheitlicher Verband für Deutschland herausbilden muss, der dann auch mit einer Stimme sprechen kann. Dass das auch nicht von heute auf morgen geht, darüber brauchen wir nicht zu diskutieren. Man sollte jedoch keine Angst davor haben. Auch hier ist beim Neujustieren oder Umjustieren von Politikformen zur Regelung dessen, was sich eben nicht mit dem Markterfolg einstellt, einiges neu zu diskutieren. Nicht zuletzt, dass sich die Ökologische Landwirtschaft klarer politisch aufstellt und auch den Schritt wagt, sich einheitlicher zu organisieren, als es bisher gelaufen ist.

Es ist doch keinem Menschen draußen zu verklickern, warum wir – wie viele Verbände haben wir jetzt – all diese brauchen? Ich nehme mal die Demeters aus, weil die eine eigene Weltanschauung haben. Doch die restlichen Verbände? Worin unterscheiden sie sich substantiell? Das kann mir kein Mensch erklären.

Gerold Rahmann:

Jetzt aber keinen Eklat.

Felix zu Löwenstein:

Die Frage ist, ob wir das dann hinterher auf dem Podium diskutieren.

Hans Marten Paulsen:

Vielen Dank, Rainer.

Einführung

Hans Marten Paulsen:

Unser letzter Referent ist heute Professor Dr. Herbert Oberbeck. Herr Oberbeck, Sie sind Professor am Institut für Sozialwissenschaften der TU Braunschweig und Sie forschen und lehren schwerpunktmäßig auf den Feldern der Arbeits-, Industrie- und Dienstleistungssoziologie. Zur Kennzeichnung Ihrer Arbeit habe ich mir einige Projekttitle herausgesucht: „Die Entwicklungschancen des Ökologischen Landbaus“. Ich denke, das war mit Rainer Oppermann zusammen. Und dann auch den Titel „Nutzungsperspektiven und Durchsetzungsformen wissens- und beratungsintensiver Dienstleistungen“. Das sind zwei von vielen Forschungsprojekten, die Sie auf Ihrer Homepage stehen haben. Und dann habe ich noch einige Publikationen aus den zurückliegenden Jahren ausgesucht, an denen Rainer Oppermann mit beteiligt war: Einmal zur „Entwicklung des Technikeinsatzes im Dienstleistungssektor“. Das Thema lautete: "Die EDV-Nutzung bei Versicherungsvermittlern und niedergelassenen Ärzten". Das waren Sie beide. Und dann haben wir noch „The greening of agriculture as a new social challenge – from farming to services“ sowie von Ihnen „Die komplizierte Suche nach Produktivität bei Dienstleistern“. Es gibt auch ein Buch, bei dem Sie Mitherausgeber sind zum Thema „Wohin steuert die Bundesrepublik? Einige Entwicklungslinien in Wirtschaft und Gesellschaft“. Sie referieren heute zum Thema:

Der Ökologische Landbau als Nachhaltigkeitskonzept. Anmerkungen aus der Perspektive eines ‚Dienstleistungssoziologen‘ – Einlassung zum Beitrag von Dr. Oppermann

Prof. Dr. Herbert Oberbeck

Institut für Sozialwissenschaften

Technische Universität Braunschweig:

Vielen Dank für den netten Blumenstrauß zu Beginn. Lassen Sie mich zunächst ein Stichwort aus der erwähnten gemeinsamen Arbeit mit Rainer, die jetzt schon länger zurückliegt und die in den 80-er Jahren in Göttingen begann, aufnehmen. Viele von Ihnen haben gerade bei dem Thema "Technikeinsatz bei Versicherungsvermittlern und bei niedergelassenen Ärzten" geschmunzelt, so als gäbe es da mit Sicherheit keine Verbindungen zum "Ökologischen Landbau". Und dennoch gibt es Bezüge zu Ihrer aller Arbeit hier in Trenthorst. Bei den Ärzten sind wir auf ein Thema gestoßen, über das wir hier und heute ebenfalls – also immer noch – reden. Seinerzeit gingen wir der Frage nach, ob es bei niedergelassenen Ärzten zu Ökonomisierungsstrategien in der Behandlung von Patienten kommt, weil man andere technische Instrumente in die Hand bekam, um die Kosten und die Abrechnungsmöglichkeiten medizinischer Diagnosen und Therapien zu kontrollieren. Die Ärzte haben einen hippokratischen Eid geschworen, dass sie den Menschen nur je nach konkreter medizinischer Bedarfssituation behandeln. Wir konnten damals in Keimform beobachten,

dass der hippokratische Eid nicht mehr als alleinige Richtschnur ärztlichen Handelns dient, weil mit Hilfe der EDV, der PCs eine andere Informationsbasis über den Stand erbrachter ärztlicher Leistungen und deren Abrechnungsmöglichkeiten mit den Krankenkassen entstand. Dies soll nicht heißen, dass alle Ärzte uns heute ständig mit falschen Diagnosen und Therapien überziehen, aber es hat einen Paradigmenwechsel gegeben, weil die eigenen wirtschaftlichen Interessen von Ärzten seither stärker in die Behandlung von Patienten einfließen können. Ohne die Installation von PCs wäre eine entsprechende Datenauswertung viel zu aufwendig und kaum rentabel gewesen. Deshalb kann man nicht mehr sagen, dass hier eine Profession agiert, die sich mit dem Schwur auf Hippokrates ausschließlich auf fachlich, soll heißen medizinisch gebotene Qualitätsstandards bei Diagnose und Therapie festgelegt hat und dementsprechend tätig ist. Das ist die Brücke zu unserer Diskussion heute. Welchen Wert haben professionelle Gütesiegel für Patienten, Klienten und Verbraucher? Kann ich davon ausgehen, dass mir von Ärzten alle für eine Therapie gebotenen Medikamente oder Anwendungen verschrieben werden oder muss ich etwa zum Quartalsende hin fürchten, dass einige Rezepte nicht mehr ausgestellt werden, weil der Arzt sein Quartalsbudget bei den gesetzlichen Kassen bereits ausgeschöpft hat? Bei Bioland – oder anderen Gütesiegeln – liegen die Parallelen auf der Hand. Kann ich mich als Verbraucher darauf verlassen, dass die mit den Siegeln verbrieften professionelle Qualitätsarbeit tatsächlich geleistet und abgeliefert wurde?

Sicher: Dies ist nur ein kleines Teilfeld in unserer komplizierten Gesellschaft. Aber fraglos ein Wichtiges, weil diese Dinge tief in die Qualität des Alltagslebens vieler Menschen eingreifen.

Jetzt aber zu dem Hauptpunkt, den ich als Beitrag zur Ökologisierung- und Nachhaltigkeitsdiskussion hier gern beitragen möchte. Nachdem ich den Entwurf von Rainer Oppermanns Zusammenschau für diese Diskussion gelesen habe, habe ich mir zunächst kurz in Erinnerung gerufen, wie Rainer und ich gemeinsam zur Bearbeitung von Ökologiefragen in der Landwirtschaft gekommen sind. Beide waren von Haus aus keine Agrarsoziologen, aber wir haben uns mit dem Thema "Ökologisierung" oder „Nachhaltigkeit" gemeinsam und damit auch der Agrarsoziologie nach und nach genähert. Dies begann in unserer gemeinsamen Göttinger Zeit am Soziologischen Forschungsinstitut (SOFI). Damals haben wir auch Folkhardt Isermeyer kennengelernt; eine Forschergruppe um den heutigen Präsidenten des von Thünen-Instituts hat uns damals als Experten für Interviews gefragt, ob wir uns an einem Projekt beteiligen, das sich mit dem Strukturwandel in der Landwirtschaft beschäftigen sollte und das neben der Analyse objektiver Strukturmerkmale subjektive Einschätzungen von Landwirten erheben sollte. Ausgewählte Landwirte sollten in offenen Interviews mit uns einschätzen, wohin ihrer Meinung nach "der Zug auf dem Lande, in den Dörfern zukünftig fahren wird".

Zu dieser Zeit gab es erste Anzeichen einer Akzeptanzkrise der Intensiv-Landwirtschaft und es stellte sich die Frage, ob und wie die Landwirte diese Entwick-

lung wahrnehmen und was daraus für ihre soziale Stellung und ihre Selbstverortung in der Gesellschaft folgen könnte. Das war der Ausgangspunkt, von dem aus wir uns mit unserer Forschung in Richtung Landwirtschaft und Agrarsoziologie bewegt haben, obwohl wir vorher in ganz anderen Wirtschaftsbranchen unterwegs waren und nach den Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen in verschiedenen Dienstleistungsbereichen wie Banken, Versicherungen, Handelshäusern sowie Ein- und Verkaufsabteilungen der Industrie gefragt haben. Letztlich haben uns die seinerzeit befragten Leiter konventioneller Landwirtschaftsbetriebe auf die "Ökospur" gesetzt, indem sie offen irreparable Folgeschäden der Intensivlandwirtschaft angesprochen haben. Einige der Befragten ließen damals klar erkennen, dass moderne Formen des Intensivackerbaus einem pfleglichen, nachhaltigen Umgang mit der natürlichen Ressource Boden entgegenstehen. Und dennoch sahen sie keine ökonomische Basis für einen breiteren Umstieg auf ökologische Produktionsformen – für uns der Ausgangspunkt, den Restriktionen, aber auch Chancen des Ökologischen Landbaus systematischer nachzugehen. - Und bei dem Start des ab Mitte der 90er Jahre durchgeführten empirischen Projekts haben wir beide, Rainer und ich, wohl kaum geahnt, dass damit unbewusst eine zentrale Weichenstellung in seinem Lebensweg Richtung Trenthorst erfolgte. Soviel als kleine Anmerkung zur Biographie von Rainer Oppermann.

Meine These für heute, vor dem Hintergrund des Textes von dir, Rainer, ist die Folgende:

Ich gehe davon aus, dass in dieser Gesellschaft mehr Leute in Richtung Nachhaltigkeit unterwegs sind als vielfach angenommen wird.

Sie sind vielleicht nicht so sehr in eurem engeren Feld des Landbaus, der Viehhaltung und der Ernährungswirtschaft zu finden. Aber es gibt sie unter anderem in traditionellen Industriebranchen und es sind mächtige Gruppierungen und somit auch potente Bündnispartner für einen breiter aufzustellenden Ökologisierungsdiskurs sowie für bessere Absatzchancen von Ökoprodukten. Ob das wirklich dem Ökologischen Landbau helfen wird, weiß ich noch nicht, aber Sie alle hier sollten dort vielleicht intensiver hineinschauen und neue Entwicklungspotentiale ausloten.

So gibt es ähnliche Probleme auf dem Weg zu mehr Nachhaltigkeit, wenn wir heute zum Beispiel über neue Formen der Mobilität oder über Elektroautos diskutieren. Ähnliche Probleme insofern, als die Automobilhersteller sagen, dass sie in der Lage sind, Elektroautos zu bauen, aber kaufen wollen sie keiner. Der selbst ernannte "Autopapst" Dudenhöfer, früher FH Gelsenkirchen, jetzt Uni Duisburg-Essen, hat erst vor wenigen Tagen eine Studie publiziert, die zeigt, wie viele Elektroautos in diesem Jahr verkauft worden sind. Ganz bescheidene Zahlen sind dies, vor allem bei den privaten Haushalten. Sie bewegen sich im Hundertstelbereich. Die Problemstellung

ist komplex – Sie kennen das –, denn es fehlt für die neuen umweltverträglicheren Technologien die Nachfrage der Verbraucher sowie eine entsprechende Infrastruktur für ein Umschwenken auf andere Mobilitätsträger und Mobilitätsformen.

Rainer hat früher immer gern das Bild des Glases bemüht, dass man als halb leer oder als halb voll kennzeichnen kann, das heißt, es spielt immer eine wesentliche Rolle, aus welchem Blickwinkel wir Entwicklungen betrachten und interpretieren. Mein Hauptargument ist deshalb, dass wir mittlerweile, wenn ich mir die Automobilindustrie anschau – und im Braunschweiger Umland kommen wir nicht an einem der weltgrößten Hersteller von Fahrzeugen vorbei –, dass wir dort einen völlig anderen Umgang mit Fragen natürlicher Ressourcen beobachten können. Und auch die Frage, wie sich Verbraucher zukünftig verhalten werden, wird intensiv in den Automobilkonzernen bearbeitet.

Wenn Sie heute mit Forschungsexperten in der Automobilindustrie sprechen – und das ist nicht nur Wolfsburg-spezifisch, das dürfte überall so sein – dann hören Sie Vorträge, die das ganze Spektrum der Nachhaltigkeitsdebatte, die alle Fragen nach der Endlichkeit natürlicher Ressourcen thematisieren und die auch der Frage nicht ausweichen, wie wir zu anderen Nutzungskonzepten von PKWs und LKWs, von Flugzeugen und Schienenverkehr etc. kommen können. Da redet keiner, damit wir uns nicht missverstehen, speziell über den Ökologischen Landbau – obwohl der Betriebsrat von VW in Wolfsburg stolz darauf ist, immer noch eine Fleischerei, die primär regional erzeugte Produkte der Landwirtschaft verarbeitet, als Zulieferer der Kantinen im Werk zu haben. Aber man spricht über Kreislaufwirtschaft, man spricht über Nachhaltigkeit und man sucht nach ökonomisch tragfähigen Konzepten für nachhaltige Formen von Mobilität, nüchtern einschätzend, dass diese nicht allein mit den individuell genutzten PKWs darstellbar sind. Ich finde es schon ermutigend, wenn man heute sehr viel stärker in der Verknüpfung unterschiedlicher Mobilitätsformen denkt und dann auch Ökologiefragen in die Strategieentwicklung Eingang finden. Da müssen sich aber auch andere noch sehr bewegen. Etwa Stadtwerke oder Verkehrsbetriebe, die meines Erachtens bei der Suche nach neuen, nachhaltigen Mobilitätskonzepten noch ein Stück weiter zurück sind.

Es ist in der Autoindustrie kein Tabu mehr, dass wir zukünftig nicht immer nur den individuell größten, also teuersten und verbrauchsintensivsten Schlitten kaufen müssen. Diskutiert wird vielmehr, dass wir das Auto mit anderen Mobilitätsangeboten kombinieren müssen. Dass wir beispielsweise auch den öffentlichen Nahverkehr attraktiver machen und Car-Sharing-Angebote ausbauen müssen, weil man schlicht und einfach begriffen hat, dass man schon in wenigen Jahren in die Ballungsräume mit der heutigen Autoflotte überhaupt nicht mehr hineinkommt. Dass also die Gefahr droht, dass Autos bei einer Fortschreibung der bisherigen Entwicklung für die Menschen nicht mehr nutzbar sind, weil alle nur noch im Stau stehen werden – mit Sicherheit kein Gütesiegel für Lebensqualität.

Es gibt also ökonomische Zwänge in den traditionellen Industrien, um über alterna-

tive Mobilitätskonzepte – so aus Sicht der Autoindustrie – nachzudenken und es gibt harte infrastrukturelle Grenzen für ein bloßes "weiter so wie bisher". Der Hauptzwang ist natürlich, dass der Vorrat an Öl als Hauptquelle für den Antrieb von Verbrennungsmotoren endlich ist. Auch wenn ich gelernt habe, dass man bei den Trendkurven vorsichtig sein soll – denn eigentlich sollte es schon bis 2015 mit den Ressourcen ganz rabiät heruntergehen und jetzt ist man in den Prognosen bei 2030 – erst dann soll es ernsthaft eng werden.

Demnach, was ich so mitbekomme über Vorträge von Ingenieuren bei uns in der TU – so organisieren wir gerade eine Ringvorlesung zu dem Thema „Die Energiewende gestalten“ –, dann sind zumindest in der Experimentierküche, im Forschungsbereich viele Industrieunternehmen unterwegs und diskutieren Fragen, wie wir mit Ressourcen, die endlich sind, schonender, nachhaltiger umgehen können. Aber nicht nur bei den Produkten, sondern auch bei den Produktionsverfahren wird umgesteuert. So hat der VW-Konzern vor einiger Zeit um sein Werk in Emden herum Bäume gepflanzt, mit denen schon mittelfristig sichergestellt werden soll, dass alle vor Ort benötigte Energie autark über nachwachsende Rohstoffe gewonnen werden kann. Ähnliche Planungen gibt es auch für einige andere Standorte in Deutschland.

Und ich würde sogar sagen – sorry, vielleicht halten mich manche für einen Sozialromantiker, der auf seine späten Jahre keine Interessengegensätze mehr sehen möchte –, dass in diesen Konzernen Leute arbeiten, Verantwortung tragen, die nicht nur die Autos verkaufen wollen, sondern die auch verstärkt darüber diskutieren, was eigentlich "gute Arbeit" ist und dass "gute Arbeit" für das Unternehmen eine Ressource ist. Früher musste das von außen angeschoben werden. Dafür gab es etwa in den 80-er Jahren dieses von der Bundesregierung aufgelegte Programm "Humanisierung der Arbeit". Es war immer mit dem Makel behaftet, dass sich so etwas wie humane Arbeitsbedingungen nicht rechnet, nicht ökonomisch ist, sondern dass man als Unternehmen 'draufzahlen muss, wenn solche auf Langfristigkeit ausgelegten Konzepte umgesetzt werden. Der Staat musste solche Programme extra fördern. Heute wissen wir, dass es alternative Konzepte zum tayloristischen Zerkleinern von Arbeitsprozessen gibt, also von Konzepten, bei denen sich die Leute individuell kaum noch einbringen können; und diese Alternativen rechnen sich ökonomisch sehr wohl.

Die Diskussion, die heute in Unternehmen über "gute Arbeit" stattfindet, schließt nicht nur die Frage ein, wie man die acht oder zehn Stunden Industriearbeit am Tag menschenwürdiger gestalten kann. Gefragt wird ebenso, welche Lebensziele bei den Mitarbeitern insgesamt bestehen. Da geht es dann darum, wie die Rahmenbedingungen für Arbeit besser gestaltet werden können – z.B. Anfahrtszeiten, Erholungspausen, Gesundheitsbetreuung, Kantinenessen u.v.m.

Eines der Themen von Rainer ist der Außerhausverbrauch bei Bio-Produkten und da spielen Bio-Produkte, so habe ich es gelernt aus seinen Texten, keine Rolle.

Warum diskutieren wir nicht intensiver mit Gewerkschaften und Betriebsräten darüber, dass in Betriebskantinen auch eine andere Form von Lebensmittelqualität als Teil einer "guten Arbeit" angeboten werden sollte?

Es mag ein Spezifikum von Volkswagen sein, dass die noch – wie schon erwähnt – eine eigene Schlachterei haben und dass die Betriebsräte darüber sehr froh sind, weil sie sagen, dass sich damit spezifische Qualitätsansprüche realisieren lassen. "Die Currywurst, die in Wolfsburg produziert wird, finden Sie in der Qualität nirgendwo anders". Bitte, das sind auch Werbesprüche, aber es sind ebenso Äußerungen im Sinne von Produzentenstolz. Betriebsräte sind stolz darauf, dass von den Beschäftigten gute Autos gebaut werden und dass dafür unter anderem eine angemessene Qualität bei der Gestaltung des Rahmens der Arbeit eingehalten bzw. angestrebt wird, auch wenn es in den Kantinen (noch) keine Öko-Currywürste gibt.

Lassen Sie uns doch hier versuchen, ein Stück weiter zu gehen. Und dabei muss ja nicht gleich alles Öko sein. Woran mir liegt, ist zu sagen: Lassen Sie uns beim Thema Nachhaltigkeit phantasievoll nach neuen und anderen Bündnispartnern Ausschau halten, auch wenn diese nicht so schnell der reinen Ökolehre folgen werden; aber solche können entsprechende Nachfragen mit initiieren. Sie haben das heute schon angesprochen, dass man bei Kaffee-Importen und Ähnlichem von irgendwo her nicht immer gleich die Ökoprinzipien zu 100 % umgesetzt bekommen wird. So wird es eine Reihe von Kompromissen auf vielen Feldern geben müssen.

Mein Ansatz ist hier, dass nicht alles gegen einen selber gerichtet ist, was nicht explizit für einen ist.

Und wir haben in den letzten zehn Jahren dazu gelernt: Der Industriekapitalismus ist nicht mehr so einheitlich menschenverachtend ausgerichtet, wie wir es jahrzehntelang angenommen haben. Wir können davon lernen, dass Strategieentwickler in wesentlichen Industriebereichen nicht nur bei ihren Medienauftritten von Nachhaltigkeit und Kreislaufwirtschaft reden, sondern dass sie andere, differenziertere Denkrichtungen eingeschlagen haben und dementsprechend andere Forschungs- und Suchstrategien verfolgen.

Auch Verbraucher werden heute in der Industrie anders gesehen als noch vor zehn, zwanzig Jahren, ich habe es vorhin angedeutet. Die Sozialwissenschaftler haben gegenwärtig Hochkonjunktur in der Autoindustrie, wenn sie mit handfestem Wissen über sozialstrukturelle Veränderungen kommen und das bitte schön nicht nur in Mitteleuropa, sondern weltweit. Irgendwie müssen sich die Konzerne ja auf differenzierte und unterschiedliche Anforderungen und Wünsche von Verbrauchern einstellen. Und die Nutzungsperspektiven in Indien sind eben andere als in den USA und sie sind dann noch in den dortigen Regionen unterschiedlich und sie differieren

nach sozialen Schichten. Das sind Analysen und Suchstrategien, die Sie in dieser Differenziertheit bis vor zehn Jahren nicht beobachten konnten. Wo man bisher primär eine technische Entwicklungsperspektive für das hoch gehaltene private Mobilitätsfahrzeug hatte und Differenzierung allenfalls über wiederum standardisierte Extras ins Spiel kam, muss jetzt über sehr viel komplexere Produktstrategien nachgedacht werden, um weltweit immer noch stark divergierende Verbraucherinteressen abdecken zu können.

Mein Stichwort bisher lautete, dass über Ökologisierung und Nachhaltigkeit auch an anderen Stellen mehr gearbeitet und auch mehr geforscht wird als früher, und darunter sind eben auch einige große Unternehmen, denen man das bisher nicht zuge-
traut hat. Man sollte auf sie zugehen. Dies könnte nicht nur für Industriekonzerne, sondern auch für Handelsunternehmen gelten.

Ich bin ganz nahe bei Rainer, wenn er skeptisch ist, dass es irgendwo bestimmte Pioniere gibt, die den Aufschwung für Bioproduktion "durchreißen" werden. Ökologisierung muss auch ökonomisch verträglich sein, denn die privaten Haushalte haben nur begrenzte Ressourcen zur Verfügung. Sie werden also abwägen. Aber ich glaube, dass es einen breiteren Horizont von Alternativen im Einsatz dieser Ressourcen geben wird. So bin ich durchaus optimistisch, wenn ich meinen ganz privaten und "gefühlten" Überblick zu Veränderungen im Lebensmittelhandel in einer mittelgroßen Stadt wie Göttingen, meinem Wohnort, bewerte. Rainer hat in seinen Schriften unter anderem den Aufstieg der Lebensmittelkette Tegut erwähnt. Tegut mit seinem Konzept der Verbindung von traditionellen Großmarktwaren mit Bio-Produkten hat in Göttingen innerhalb von fünf bis sechs Jahren vier Märkte eröffnet. Der erste Markt in Göttingen startete an einem Standort, den man normalerweise nicht mit rentierlichem Massenkonsum im Lebensmitteleinzelhandel verbindet, nämlich im Uni-nahen Innenstadtbereich und er behauptet sich dort offensichtlich gut. Die Hauptklientel, die dort einkauft, sind Studierende (die auch für die Öffnungszeitverlängerung waren und die sieht man dort auch abends zwischen 20.00 Uhr und 22.00 Uhr). Also werden schon andere, nicht nur betuchte Käuferschichten erschlossen mit einem Konzept, das nicht der "reinen Lehre" des "Geiz ist geil" folgt, sondern den normalen Massenkonsum mit einer gleichzeitig breiten und etwas teureren Öko-Angebotspalette verbindet. So etwas hatten wir bis vor gar nicht langer Zeit nicht, und wir sollten diese für Ökoprodukte positive Entwicklung nicht kleinreden.

Wenn ich es richtig sehe, sind die Versuche, die bei den anderen großen Lebensmittelhändlern in Richtung Bio-Schiene gelaufen sind, bisher nicht so massiv vorangetrieben worden wie bei Tegut. Ich hätte deshalb schon die Erwartung, dass sich bei den andern Ketten in dieser Form auch etwas verändern wird, wenn man sich behaupten will. Das aber hat seinen Preis. Das Vordringen einer Kette wie Tegut, die letztendlich in der Gesamtkalkulation wie Lidl, Aldi und die anderen Discounterketten arbeiten dürfte, führt natürlich dazu, dass die kleinen, selbstständigen Geschäf-

te größere Probleme bekommen. Der einzige Öko-Fleischer, den wir in Göttingen hatten, ist mittlerweile verschwunden. Er konnte mit dem Preisniveau von Tegut nicht mithalten, denn Tegut konnte seine Öko-Fleischwaren – man bezog vom selben Hersteller! – um etwa ein Drittel günstiger einkaufen als das kleine Fleischerfachgeschäft. Damit werden Kreisläufe in der Nahrungsmittelproduktion und -vermarktung, die sich gerade entwickelt und gefestigt hatten, brüchiger. Wie die Bilanz in fünf Jahren aussieht – wer vermag das zuverlässig zu sagen? Und dennoch: Ich bin überzeugt davon, dass man jetzt nicht sagen kann: „Okay, wir müssen die Teguts verhindern!“. Denn diese werden einen zusätzlichen Schub an Nachfrage für Ökoprodukte bringen. Ich denke schon, dass in dieser Handelssparte noch zusätzliche Impulse pro Ökoprodukte möglich sind.

Ich möchte noch einen letzten Punkt ansprechen. Hier wurde in einem der Vorträge zuvor gesagt, dass wir bei der Qualifizierung der Beschäftigten in den Bereichen des Ökolandbaus weiterhin am Ball bleiben müssen – völlig d'accord. Ich glaube ebenfalls, so wurde es vorhin zugespitzt, dass wir Managementprobleme in den Betrieben haben und dass wir noch mehr professionelle Berater brauchen. Die professionellen Berater werden ja nun nicht vor ihrem Arbeitsleben ein für alle Mal fertig ausgebildet, dann auf die berufliche Schiene gesetzt und für alle Zeiten auf ihre Klientel losgelassen.

Der Aufbau wissenschaftlich begleitender Weiterbildungseinrichtungen ist überall ein großes Thema geworden und ich glaube, dass dies ein Bereich ist, in dem die Wissenschaftsinstitutionen auch Ihrer "Zunft" bedeutend mehr machen können als sie dies heute tun.

Es kann mehr getan werden, um Berater und Betriebsleiter systematischer mit neuem Wissen aus einschlägigen Forschungseinrichtungen zu versorgen.

Das gilt nicht nur für die neuen Studiengänge, die irgendwann nach zehn bis fünfzehn Berufsjahren „runderneuert“ werden, es gilt vor allem auch für wissenschaftliche Weiterbildung, die es an Unis und FHs noch kaum gibt. Wir versuchen solche gerade für die Ingenieurdisziplinen an der TU Braunschweig aufzubauen. Es soll ein Modularsystem sein, bei dem Interessierte aus Betrieben berufsbegleitend erst einmal einzelne Module studieren können. Und vielleicht summieren sie das über fünf bis 10 Jahre so auf, so dass sie dann noch einen zusätzlichen Masterabschluss bekommen könnten. Der Kerngedanke ist schlicht: im Berufsleben stehende und in der Familie geforderte Personen werden wissenschaftliche Weiterbildung, werden neues exzellentes Fachwissen nicht mehr über komplette Studiengänge oder längere Auszeiten erwerben wollen, aber sie suchen und benötigen Zugang zu praxisrelevanten, exzellenten, neuen Forschungsergebnissen. Also sollten wir – wollen wir! – an der TU Braunschweig einzelne, in begrenzter Zeit berufsbegleitend studierbare

Module entwickeln und anbieten.

Das Hauptinteresse im Ökolandbau wie in der Landwirtschaft insgesamt könnte in eine ähnliche Richtung gehen: In der Praxis an den jeweils neusten Wissensbeständen zu partizipieren, aber deshalb nicht gleich ein ganzes zusätzliches Studium berufsbegleitend absolvieren zu müssen. Ich glaube, hier können die Wissenschaftsinstitutionen einiges an interessanten Weiterbildungsperspektiven aufbauen. Wir selbst sind bei so einem Förderprogramm des BMBF "Aufstieg durch Bildung – Offene Hochschulen" dabei, für die der Bund und die EU in den nächsten sechs Jahren 250 Millionen Euro bereitstellen, also richtig viel Geld.

Wenn Sie sich anschauen, wer sich für solche Konzepte aus der Wissenschaft bewirbt, dann ist da für meine Begriffe noch viel Platz für Mitbewerber, unter anderem für solche, die über Kompetenzen in Bio-Bereichen verfügen. Wenn also das Thünen-Institut gemeinsam vielleicht mit einigen Lebensmittelwissenschaftlern der TU Braunschweig und weiteren ähnlich aufgestellten Instituten in einer Form, die eine regionale Bündelung darstellen kann, so ein wissenschaftlich fundiertes Weiterbildungskonzept für die Produktionssysteme in der Landwirtschaft aufbauen würde, dann hätte das vielleicht gute Chancen auf Förderung.

Ich sehe nicht, wo es so etwas für ihr professionelles Feld schon gibt. Wir, die wir gleichsam für das Land Niedersachsen innerhalb der BMBF-Initiative das Cluster Mobilitätswirtschaft bearbeiten, sind bisher die Einzigen, die aus Niedersachsen einen erfolgreichen Antrag durchgebracht haben. Die Göttinger Agrarfakultät ist gemeinsam mit der Uni Vechta bisher daran gescheitert. 2014 gibt es eine neue Antragsrunde. Seien Sie dabei. Fangen Sie jetzt an! Aber nicht Trenthorst allein – doch schon Thünen als Verbund mehrerer Institute könnte dort, so glaube ich, einiges machen. Denn die Aufgabe ist gesellschaftlich unstrittig. Das zumindest hat mir die Diskussion in Niedersachsen gezeigt und aus der heutigen Diskussion nehme ich mit, dass man auch im land- und ernährungswissenschaftlichen Bereich Bedarf an mehr wissenschaftlich gestützter Weiterbildung hat. Also: Es gibt hier zusätzliche finanzielle Spielräume. Ob dies dazu beitragen wird, dem Ökologischen Landbau zu mehr Kraft zu verhelfen, sei dahingestellt, aber versuchen sollte man es.

Mein Hauptanliegen war heute – bei aller Skepsis, die referiert wurde, auch der Skepsis, die Rainer in seinem aktuellen Text durchklingen lässt –, zu sagen: Es tut immer wieder gut, sich vielleicht noch einmal von außen anzugucken oder auch sagen zu lassen, dass es noch weitere Akteure gibt, die im Bereich Ökologisierung und Nachhaltigkeit unterwegs sind und vielleicht bekommt man auch zusätzliche Kräfte mobilisiert, die dafür sorgen, dass dieses Institut hier in Trenthorst zukünftig noch größer und bedeutsamer wird. So würde ich schon davon ausgehen, dass wir mittlerweile mehr Stellschrauben haben als wir vielleicht noch vor gut zehn Jahren geglaubt haben, zu einem Zeitpunkt also, als du, mein lieber Rainer, Deine erste Studie über "Chancen und Restriktionen der Durchsetzung des Ökologischen Landbaus", gefördert aus niedersächsischen Forschungsgeldern, abgeschlossen hast.

Ich teile vieles an Kritischem, was vorher gesagt wurde. Auch das, Herr Poppinga, was Sie uns zu Anfang gezeigt haben, das kenne ich ebenfalls in manchen Ausprägungen, wenn wir mit Naturwissenschaftlern bei uns sprechen. Aber es bleibt die schon erwähnte Frage nach der Perspektive, ob das Glas halb leer oder halb voll ist. Ich finde es hoffnungsvoller zu sagen, dass es halb voll ist. Eine solche Perspektive erweist sich in der Regel als die produktivere, weil sie einen davor bewahren kann, nicht so sehr in die Depression abzugleiten.

Hans Marten Paulsen:

Vielen Dank für diesen Beitrag, Herr Professor Oberbeck!

Diskussion

Gerold Rahmann:

Mir fehlt folgendes: Wer sagt uns, die wir ja in dem Ernährungssektor tätig sind: Was will diese komische Gesellschaft? Es sind ja viele Lobby-Gruppen da. Alles in kleinen eigenen Nischen, die uns sehr viel Diskussionsstoff geben. Tierschutz, Umweltschutz bis hin zu Verbrauchergruppen und was nicht alles, Politik. Aber wir wissen eigentlich nicht: Was möchte die Gesellschaft eigentlich für ein Ernährungssystem vom Boden bis zum Teller? Und das bringt uns natürlich ein Orientierungsproblem, denn wir können es nicht allen recht machen, weil es antagonistische Ziele gibt. Dieses gesellschaftliche Thema finden wir nirgendwo.

Herbert Oberbeck:

D'accord... aber es wird eine solche Studie nie geben, weil das ja im Fluss ist. Ich nenne Ihnen ein anderes Beispiel: Wir streiten ja auch um die Ausrichtung des Gesundheitssektors. Schulmedizin versus alternative Medizin. Vertreter beider Richtungen sagen, dies ist ein genauso blödsinniger Streit wie jener vor 20 Jahren über den Nutzen von psychoanalytischer Therapie gegenüber Verhaltenstherapie. Da ist man ja heute auch weiter und sagt, Schulmedizin *und* Alternativmedizin. Und das hat ja auch viel mit dem Problem Ökologischer Landbau zu tun. Manche Politiker haben solche Annäherungen noch nicht mitbekommen. In der SPD ist ein Linker, der heißt glaube ich, Lauterbach, ein Gesundheitsökonom. Der Lauterbach stellt sich hin und sagt, irgendwo, wenn wir über Kostenreduktion reden, dann bitte schön schmeißen wir erst mal die ganze Alternativmedizin raus. Das darf der unwidersprochen sagen und dann sage ich oft, wie ist die Diskussionskultur in dieser Partei, dass ein Mensch sich allein hinstellen darf und die Vielfältigkeit des Themas nicht vollständig ausführt. Aber der Streit wird bleiben. Selbst wenn wir es schaffen, einen alternativen Lauterbach aufzubauen, als Gesundheitspolitiker in der SPD, würden Sie bei der nächsten Regierungsbildung, wenn es denn eine Rot-Linke oder eine Rot-Grüne Regierung gibt, diesen Streit unterschiedlicher Betrachtungsweisen immer

haben. Aber es wäre ja schon gut, wenn wir diese Kontroversen stärker in die Öffentlichkeit rein tragen würden. Wir müssen das politisch entscheiden.

Rainer bezieht sich in seinem Text hin und wieder auf einen unserer Großen in der Soziologie, den Ulrich Beck, der 1986 dieses Buch „Risikogesellschaft“ geschrieben hat, mit Hinweisen auf solche widerstreitenden Positionen. Also da ist vieles überprüfenswert, aber eines hat er, glaube ich, ja richtig damals gesagt: Die sehr starke Spezialisierung der Wissenschaftsdisziplinen schafft zunächst einmal das Problem der Zusammenfügung. Und zum Zweiten: Ich bekomme heute Gutachter für die eine Richtung und für die andere. Und bei beiden muss ich fairerweise sagen – ja, manche sind vielleicht geschmiert, geschmiert auf beiden Seiten –: ich finde immer wieder seriöse Gutachter, die für beide konkurrierenden Konzepte gute Argumente haben.

Wenn wir es schaffen, diese Diskussionskultur um konkurrierende Entwicklungskonzepte überhaupt ein bisschen zu verbessern, so wäre schon viel gewonnen. Wir sollten auch hinnehmen, dass in den Medien mal einseitig argumentiert wird. Zum Beispiel ist der Spiegel ja nun seit Jahrzehnten bekannt dafür, dass er seine Linien relativ schnell, je nach Wind, wechselt. Mal schreibt er den Ökolandbau runter – ja, das kann passieren. Sechs Wochen später schreibt er ihn wieder hoch. Wichtig ist nur, dass vielleicht mehr solcher konkurrierenden Konzepte in die Öffentlichkeit kommen. An der Stelle würde ich mir ein bisschen mehr Politikkultur wünschen, weil um solche Themen öffentlich zu wenig gerungen wird. Ich will hier nicht noch länger mit VW kommen, nur dies noch: Die Autoindustrie in Deutschland, als eine der zentralen Industrien, ringt um bestimmte Zukunftsprobleme und schüttelt zum Teil auch den Kopf darüber, wie denn Sachen in der offiziellen Politik verkürzt werden. Also insofern bin ich ein bisschen optimistischer, dass dann mehr Qualität reinkommt. Aber die Frage, wie der Verbraucher in drei Jahren tickt, wird Ihnen heute keiner wirklich befriedigend beantworten können.

Podiumsdiskussion

Hans Marten Paulsen:

Wollen wir vielleicht das auf dem Podium fortsetzen? Würden Sie einfach mal Ihre Stühle nehmen und sich hier hindrehen zum Publikum?

Onno Poppinga:

Das Erste zu dem Vortrag gerade und zwar ziemlich zum Schluss: Eine angesprochene Notwendigkeit, neues Wissen irgendwie zu integrieren, die Dinge dort zu entwickeln, wo man was Neues zusammenfassen kann. So sehr das auf der einen Seite erst mal plausibel ist – ich muss dagegenhalten. Und zwar deshalb, weil ich überhaupt nicht überzeugt bin, dass neues Wissen, nur weil es neu ist, auch Probleme löst. Viel neues Wissen schafft neue Probleme. Wir bräuchten eigentlich irgendwie

eine Wissensfolgeabschätzung, ob das in die richtige Richtung geht.

Ich will damit sagen: Gerade in der Landwirtschaft sind sehr viele Probleme, die wir heute haben, das Problem davon, dass neue Systeme eingeführt worden sind. Wenn ich nur an diesen Antibiotikaeinsatz denke und an ganz viele andere Sachen auch! Auch die Tatsache, dass viele dieser neuen Möglichkeiten eben nicht das bringen, was sie sollen, und nicht nur nicht das bringen, was sie sollen – sie haben ja auch Folgewirkungen, die man nicht verantworten kann. Das hat ja auch bei ganz vielen dazu geführt, dass diese dann gesagt haben: „Ich will diese Landwirtschaft nicht mehr, weil ich diese neuen Mittel nicht will.“

Beispiel Engelhard Boehnke, vielen von euch bekannt, einer der wichtigsten Vordenker, Praktiker, Wissenschaftler in der Ökolandwirtschaft in Deutschland, und wie ich finde auch auf der Welt: Der hat sich als allererstes, bei seiner ersten Arbeit als frisch promovierter Wissenschaftler an der Uni München, mit der Frage beschäftigen müssen: Was passiert, wenn ich den Tieren Wachstumshormone spritze oder gebe? Und: Verbessere ich die Mastleistung dadurch? Und das Ergebnis – natürlich: Ja, es geht. Das war für ihn der Moment, an dem er beginnt, für sich zu sagen: „Mit diesem Kram habe ich nichts zu tun“.

Und das ist diese Auseinandersetzung mit dem Neuen. Die Propagandisten des Neuen zeigen in der Regel nur die positiven Seiten, geben aber eben nicht zu bedenken, was das noch alles für Konsequenzen hat. Es ist für mich ein Problem.

Das zweite ist: Manchmal ist es auch wunderbar, dass wir all das Wissen haben. Ein konkretes Beispiel dazu. Ich habe lange gesucht, aber ich habe kein Beispiel gefunden, wo in einem Ökobetrieb BSE aufgetreten ist. Es gab mal eine Vermutung in der Schweiz, aber ich glaube, es hat keines gegeben. Warum hat es das nicht gegeben? Weil altes Wissen wichtig war und bis heute wichtig ist für die Richtlinien, wo drin steht: Die Kälber müssen für zwölf Wochen Vollmilch kriegen. Nur das war's. Wie BSE entstanden ist, wissen wir nicht, aber wie es verbreitet wird, wissen wir, nämlich über Nullaustauscher, Magermilchpulver. Jedenfalls gab es zwei Dissertationen an der TiHo Hannover, die das nachgewiesen haben und eine aus der Schweiz, in der das Gleiche geschrieben wurde.

Also, das Produkt des neuen Wissens – dass uns die Tierernährer sagen, dass das Milchpulver doch viel gesünder und viel besser vitaminisiert und Tod und Teufel viel besser als Milch ist, als Kuhmilch selber – hat das als Folge gehabt. Irgendwelche Biolandwirte oder Wissenschaftler, die sich dem nicht zugehörig gefühlt haben oder Politiker, die haben gesagt: „Wir machen jetzt auf EU-Ebene eine Verordnung: Bio-kälber müssen Vollmilch kriegen!“ Deshalb will ich konkretisieren, was es bedeutet: Wir müssen einfach alt werden. Ob wir das werden mit neuem Wissen oder mit altem Wissen, das wird sich herausstellen.

Herbert Oberbeck:

Das unterschreibe ich sofort, das war jetzt auch ein Missverständnis. Also, wenn wir

zwei heute Nachmittag auf der Zugfahrt nach Süden anfangen würden, ein solches Weiterbildungskonzept zu entwickeln, dann würde ich als ein Modul den eher kritischen, methodenkritischen Umgang integrieren. Wie Sie es vorhin, in vorbildhafter Art und Weise, demonstriert haben. Was kann ich nicht nur mit BWL-Studien, sondern vor allem auch mit scheinbar naturwissenschaftlich unstrittigen Studien, also was kann ich mit solchen Befunden anfangen? Es ist wichtig, diese Kompetenz zu entwickeln, völlig einverstanden. Aber: Neues Wissen verhindern werden wir nicht.

Felix zu Löwenstein:

Das Problem im normalen Wissenschaftsbetrieb ist ja eine weitgehende Entkopplung von Informationsflüssen aus der Praxis. In der Agrarwissenschaft würde ich das jedenfalls unterstellen. Das bedeutet auch die Nichtnutzung von Erfahrungswissen. Davon ist in unseren Industrieländern ohnehin schon wahnsinnig viel den Bach hinuntergegangen und einiges auf Nimmerwiedersehen verschwunden. In vielen Ländern der Dritten Welt ist aber noch sehr viel da, was dringend genutzt werden müsste.

Ich fände es spannend, sich diese Problematik als Projekt vorzunehmen. Das hätte eigentlich schon lange unser Projekt sein müssen, dass wir das im überschaubaren Bereich der Ökolandbauforschung anders machen. Es gibt es schon Ansätze – vom VÖP (Verbund Ökologische Praxisforschung) habe ich ja geredet –, aber wir könnten noch viel mehr anders machen. Also Informationsflüsse wirklich organisieren, rauf wie runter in die Praxis und zurück. Leider hängen Forscher in unserem Bereich genauso davon ab, dass ihre Reputation steigt. Und das läuft eher über Peer-Reviewed-Journal-Veröffentlichungen als mit Praktikerkontakten. Trotzdem wäre unser Bereich überschaubar genug, damit das funktionieren könnte.

Heike Kuhnert:

Ich möchte jetzt gerne ein bisschen grundsätzlicher fragen. Wir haben ja von der Reformfähigkeit des Ökolandbaus gesprochen und wir haben auch über Systemgrenzen gesprochen. Stichwort war die gentechnisch veränderte Kartoffel Fortuna, die vielleicht demnächst mit Phythophtoresistenz auf den Markt kommt und neue Fragen im Hinblick auf einen Einsatz im Ökolandbau aufwerfen könnte. Nicht zuletzt seit der Expertenanhörung zum Bundesprogramm Ökolandbau im letztem Jahr im November in Braunschweig frage ich mich, ob der Ökologische Landbau in seiner jetzigen Form und mit seiner bestehenden Rechtsregelung vielleicht ein Auslaufmodell in Europa ist, weil er in Bezug auf bestimmte Aspekte vielleicht nicht reformfähig ist?

Onno Poppinga:

Könnten Sie noch sagen, welche Bereiche gemeint sind?

Heike Kuhnert:

Ja. Diese Kartoffel Fortuna könnte im Grunde das Problem der Phythophtora im Ökologischen Landbau lösen. Wir würden damit auch das Kupferproblem los. Nur

stehen wir dann unter anderem vor dem Problem, dass der Einsatz von Gentechnik schwierig zu kommunizieren ist. Dass man dem Verbraucher erklären müsste: „Der Ökologische Landbau kann jetzt ein systemimmanentes Problem, nämlich die Pflanzenschutz-Kupferproblematik, damit lösen, dass die Kartoffel Fortuna eingesetzt wird.“ Wenn ich dafür ein Konzept für Verbraucherkommunikation machen müsste, hätte ich große Schwierigkeiten.

Zweites Beispiel: Thema Geflügel. Die nackten Tiere, die in großen Beständen, so wurde mir gesagt, systemimmanent nackt ausgestallt werden. Dazu gibt es ja ein Dauerthema: Lassen wir künstliche Aminosäuren zu oder lassen wir sie nicht zu? Die Diskussion läuft seit über zehn Jahren, wenn man zu den Geflügel-Fachtagungen geht. Es gibt Stimmen, die sagen, da tut sich im Moment was in der Diskussion, auch zwischen den Verbänden. Auch hier setzt das System in der jetzigen Form bisher eine starre Grenze. Die Frage, ob das aus Tierschutzgründen weiterhin vertretbar ist, wird kontrovers diskutiert. Dieser Fall wäre für mich ein Beispiel, wo ich sagen würde, dass die Verwendung von künstlichen Aminosäuren dem Verbraucher erklärt werden könnte. Dafür könnten Bilder und eine verständliche Rhetorik entwickelt werden.

Und wenn wir jetzt zu dem Beispiel VW gehen, wo eben gesagt wurde: „Die denken einfach neu nach, die denken auch über Bereiche nach, die eigentlich in ihrem Unternehmenskonzept bisher nicht zulässig zu denken waren.“ Dann frage ich mich: Schafft der Ökologische Landbau das in seiner jetzigen Konstellation wirklich, diese neuen Sachen zu denken und eine Reform vorzunehmen? Wo sind die Chancen, wo sind die Grenzen einer Reform?

Hans Marten Paulsen:

Ich würde sagen, wir organisieren das so, dass vielleicht alle Referenten kurz dazu Stellung nehmen.

Felix zu Löwenstein:

Das mit der Kartoffel Fortuna ist ja so einfach nicht. Die Frage ist: Wie lange hält eigentlich eine gentechnisch induzierte Resistenz tatsächlich vor? Das Patentproblem bleibt ungelöst. Über sonstige Risiken und Nebenwirkungen wissen wir verflucht wenig. Und im Übrigen ist der Kupfereinsatz im Kartoffelbau auch das allergeringste Problem. In einer vernünftigen Fruchtfolge sind wir nämlich da eher im Bereich der Spurennährstoffdüngung – von der Menge her. Das Problem ist im Weinbau oder im Gemüsebau sehr viel größer. Die Frage wird uns natürlich gestellt, zum Beispiel von den Umweltbundesamt-Leuten: „Wollt ihr nicht lieber die Strobilurine nehmen, zum Beispiel, die sind doch wirklich völlig unschädlich? Das hat sich doch erwiesen! Wollt ihr nicht lieber die nehmen?“

Ich sehe da ein bisschen das TomTom-Problem. TomTom kennt jeder, dieses Navigerät. Ist ein wahnsinnig nützlicher Gegenstand. Man findet sofort wo man hin muss. Es hat aber einen Nachteil. Man hat nach spätestens vier Wochen Nutzung

keine Ahnung mehr, wo man sich jeweils befindet. Und wahrscheinlich dauert es noch ein Jahr länger, dann hat man vergessen, wie man Karten liest.

Das Gleiche gilt im Ökolandbau. Wir haben im Ökolandbau auch diese Aufgabe. Deswegen halte ich ja so viel von dieser Systemwettbewerbs-Option. Wir müssen uns an manchen Stellen Restriktionen auferlegen, die uns zwingen, andere Wege zu suchen.

Mein Beispiel mit dem Rübenderbrüssler ist so eins. Dürfte ich in meinen Saatgut-Pillen bei der Rübe doch ein bisschen Insektizid verwenden – was möglicherweise von der Umweltwirkung vertretbar wäre – dann wird sich kein Mensch mehr Gedanken darüber machen, wie man im Anbausystem mit dem Käfer fertig wird. Ich bin mir der Ambivalenz dieses Ansatzes durchaus bewusst. Wenn man diese Zwänge zu scharf setzt, dann drückt es uns wieder in die Nische zurück. Also, es ist nicht einfach, damit umzugehen. Trotzdem plädiere dafür, diese Funktion ernst zu nehmen.

Hans Marten Paulsen:

Darf ich einmal kurz einhaken. Ich würde jetzt doch das Publikum ermuntern, auch kurz Stellung zu nehmen. Vielleicht auch zum Thema GMO (Genetically Modified Organism) und Aufweichung des Ökolandbaus, das hatten Sie ja auch als These. Ich denke, das befruchtet auch die Diskussion hier vorne.

Felix zu Löwenstein:

Ich will klarstellen: Meine These war nicht, den Ökolandbau aufzuweichen. Meine These war: Lasst uns nicht so ängstlich sein, wenn Leute dazu kommen, die noch nicht den rechten Glauben haben. Lasst uns nicht so ängstlich sein, wenn wir sehen, dass an manchen Stellen sich Dinge anders entwickeln, als wir es uns vorgestellt haben. Lasst uns darauf vertrauen, dass es immer wieder Reformkräfte geben wird, die gegen falsche Wege angehen werden. Lasst uns aber ansonsten das Ziel vor Augen haben, dass wir eine Form von Landwirtschaft entwickeln müssen, die für alle taugen muss, für 100 % taugen muss. Das ist unsere Aufgabe.

Michael Gertz:

Man muss alle Fragen diskutieren, alle Fragen stellen. Aber die Frage ist: Welche Visionen haben wir? Konkurrenz zwischen den Systemen, was wahrscheinlich zu einer Weiterentwicklung führt. Und dann haben wir eben in der Spitze den Ökolandbau, der eben unter bestimmten Restriktionen auf bestimmte Hilfsmittel verzichtet. Ich halte das für unerlässlich, denn nur das ist auch das Argument, um Außenstehenden zu erklären: Was ist eigentlich anders im Ökolandbau?

Und das zweite sind "Positivlisten". Das ist ja das, was das Erlaubte im Ökolandbau darstellt. Die haben wir schon. Wenn wir da weiter machen, werden die unendlich, und genau das ist ja das schwierige Instrumentarium – die Ausnahmegenehmigungen und Positivlisten –, das müssen wir möglichst klein halten. Und wenn wir dann die absoluten Gebote nehmen: keine Gentechnik, keine synthetischen... – da fängt das Definieren ja schon an –, also keine schnell wirkenden Düngemittel. Also das

sind leicht vermittelbare gute Botschaften, die müssen klar und präzise bleiben. Und dann muss man eben mit altem Wissen und neuem Wissen weitermachen. Das wäre für mich eigentlich die Botschaft. Und nicht die, zu sagen: Wir müssen punktuell Ausnahmen zulassen und die Positivlisten für jeden Spezialfall erweitern.

Gerold Rahmann:

Das ist die zentrale Frage. Ja, für so ein Institut, wo wir permanent die Stellungnahmen darüber abgeben sollen: Soll etwas nun zugelassen werden oder nicht auf die Liste? Und du weißt selber, wie wir das immer schön diskutieren mit den ganzen Bremsern und auch Gasgebern. Das ist eine ganz, ganz schwierige Entscheidung.

Ich weiß immer nicht: Wen befriedigen wir mit unseren Ergebnissen oder Entscheidungen? Ist es die Tradition, die Religion des landlustliebenden Kunden oder ist es die Gesellschaft, die sich zukünftige Nachhaltigkeitsziele gesetzt hat, aus irgendwelchen ethnozentrischen Ansätzen? Ich meine, wir wissen auch, dass Biodiversität, Klimaschutz, Tierschutz und Ähnliches ja kein weltweit einstimmiges Bild haben. Und wir haben für beides, und das sagten Sie ja sehr richtig, für beides gute Gründe zu sagen: Ja oder nein. Aber wir müssen uns für ja oder nein entscheiden. Und wir sind häufig nicht konsistent natürlich, wenn wir eine Lösung wie Gentechnik, Kraut- und Knollenfäule oder essentielle Aminosäuren künstlicher Art einmal mit ja und einmal mit nein bewerten würden. Da sind wir ja nicht konsistent. Aber uns fehlt das Instrument, mit dem wir das orientieren. An welchen gesellschaftlichen Gruppen, Konsumenten, Politikern oder ähnlichem orientieren wir unseren Maßstab, wenn wir für beides gute Gründe haben.

Hans Marten Paulsen:

Gut, dann gebe ich die Diskussion ans Podium zurück.

Rainer Oppermann:

Also der erste Punkt, da würde ich darauf bestehen, ist jetzt nicht die Diskussion über Ausnahmeregelungen, sondern der erste Punkt ist für meine Begriffe momentan die Diskussion über die Einhaltung der bestehenden Regeln. Was wir vorhin am Beispiel von Tiergesundheit usw. an Unzulänglichkeiten diskutiert haben, zeigt dies. Das größte Defizit ist, dass es diese Dinge offensichtlich gibt und das wir über keinen Masterplan verfügen, wie wir das in den nächsten fünf oder zehn Jahren mit halbwegs Aussicht auf Erfolg über die Bühne kriegen. Da liegen Bringschulden auf Seiten des Ökologischen Landbaus auf dem Tisch, auf Seiten aller Akteure und Produktionsfirmen und die müssen vom Sektor umgesetzt werden.

Wir hatten vorhin die Diskussion, dass dies verbunden sein kann mit dem Problem einer zusätzlichen Verunsicherung von Verbrauchern, die zunächst sagen, wir hatten immer gedacht, bei euch ist doch alles wunderbar und jetzt ist es doch nicht so wunderbar und warum soll ich denn dann bitte schön 50 % mehr für ein Bio-Produkt bezahlen? Bei Fleisch sind es zumeist sogar noch mehr als 50 % und deshalb werden auch Leute abspringen. Ich glaube aber, dass wir über diese Schwelle rüberkommen

können. Aber über die Frage, dass man das Problem der Bezahlung der Bringschulden zunächst erst einmal anerkennen muss und dass man dann ein Konzept zur Tilgung dieser Schulden entwickeln muss, darüber kommen wir nicht so einfach hinweg.

Was für mich noch ein anderer wesentlicher Punkt ist, bringt wieder die Wissenschaft ins Spiel: Wir beklagen uns zu Recht darüber, dass der heutige Bürger von Landwirtschaft nichts weiß. Wir können sehr viel über Qualität erzählen. Doch das kommt in einer sehr verdünnten und manchmal sehr schiefen Form unten an, die mit der realen Situation relativ wenig zu tun hat. Die Situation ist für mich vor allem die, dass der umfassende Begriff von Qualität, mit dem man in der Biolandwirtschaft operiert, beim Verbraucher in Form von den glücklichen Kühen, die auf der grünen Wiese stehen, konkretisiert wurde oder mit den ebenfalls glücklichen Legehennen, die auf einer noch grüneren Wiese mit blühenden Apfelbaum picken – obwohl sie das wahrscheinlich auch als Bio-Freilandhühner in ihrem Leben noch nie gesehen haben.

Was ich von der Wissenschaft und von der Branche erwarte, ist, dass sie – und da bin ich bei Thomas Oberbeck mit der Frage, ob ein Glas halb leer oder halb voll ist, nur vielleicht mit einer etwas anderen Akzentsetzung – dass sie die Chance aufnimmt, dass in der Gesellschaft über das Thema "Leben auf dem Lande" diskutiert wird. Es wird ganz sicher voller Vor-Urteile, voller Illusionen und voller Romantizismen diskutiert und dass dies ein Modetrend ist, stimmt auch. Aber es wird darüber diskutiert. Das Thema findet Interesse.

„Landlust“, ich meine die Zeitschrift, war eben als Stichwort schon genannt worden. 800.000 Auflage, das muss man sich mal vorstellen. Und das ist ja schon lange nicht mehr die einzige Zeitung am Markt, die das Thema „Land“ erfolgreich verkauft. Doch wo sind von unserer Seite Vorstellungen, den Romantizismus aufklärerisch zu transformieren? Das kann jetzt sicher nicht der schön gemeinte Rat sein: Wir konfrontieren alle mit der Realität. Also nicht: Lieber Bürger oder Verbraucher, kommt mal mit, wir zeigen euch mal, wie es in einem wirklichen Bio-Schweinestall aussieht.

Wir wissen, dass das erste, was jemand, der in einen Bio-Schweinestall reingeht, sehr oft sagt ist: Ach, die haben es aber auch ganz schön eng hier. Also, das mit der Aufklärung ist offensichtlich schwieriger. Aber: Wer fängt hier an, die ersten Steine einer realitätstüchtigen Aufklärungskultur in den Teich zu schmeißen? Darüber müssen wir reden und als Wissenschaftler müssen wir darüber reden, wie wir dies wissenschaftlich begleiten können.

Ich habe da kein Patentrezept, absolut nicht. Ich weiß nur, dass wir als Thünen-Verbund heute eine viel bessere Chance haben, gemeinsam über solche Dinge zu reden und Forschungsansätze zu definieren, als wir es früher in der FAL hatten. Das ermutigt mich auch, und zwar nicht nur von den Personen her, die bei Thünen dabei sind, sondern auch von den strukturellen Komponenten her gesehen.

Was ich an dem Beitrag von Oberbeck eben sehr nachdenkenswert fand, war die Frage, ob es auf bestimmten Ebenen nicht das Überschneiden und Verschneiden von Diskussionen und Diskussionspartnern geben kann, über die wir bisher noch nicht nachgedacht haben. Also jetzt nicht unbedingt die Currywurst bei VW als konkretes Objekt, aber das Nachdenken über Kreislaufdiskussionen im Bereich der Automobilwirtschaft und ihre Bedeutung für Agrartheemen. Ich sage das hier jetzt einfach so in den Raum. Dahinter steckt jedoch ein bestimmter Gedanke.

Als ich vor vielen Jahren von Göttingen nach Braunschweig kam, von der ein bisschen elitären Georgia Augusta – mit ihren sehr starken Sozialwissenschaften, die wiederum auch einen starken geisteswissenschaftlichen Bezug haben – und an die Technische Universität Braunschweig ging – mit dieser Vielfalt von Ingenieuren und all ihrer Nüchternheit und auch technizistischen Begrenzungen – war ich trotzdem erstaunt, dass ich an einem Punkt immer Gesprächsbereitschaft an der TU Braunschweig gefunden habe: wenn es um das Thema Ökologisierung ging. Egal, um was es konkret ging.

Natürlich gehen auch da viele Leute auch nur die ingenieurtechnische Straße weiter, die sie schon seit 20 Jahren gehen, aber was da an kreativen Vorstellungen in Sachen Nachhaltigkeit von einzelnen Lehrstühlen mit einem weiten Blick in die Zukunft entwickelt worden war, das war für mich beeindruckend.

Seitdem ist ein wichtige Frage für mich, ob man da mehr zusammen schalten kann als bisher, um gemeinsam Dinge aufzubrechen. Transdisziplinär! Interdisziplinär! Das auch. Vor allem aber muss es doch um das tagtägliche Gespräch miteinander gehen. Dass man die anderen Fragen wenigstens im Blick hat. Das empfinde ich als eine große Herausforderung auch für das Institut für Ökologischen Landbau, und weil ich ein Freund des Fördervereins unseres Instituts bin, gehört dazu auch die Frage, wie wir uns mit unseren Fragen und Erkenntnissen über unser wissenschaftliches Feld hinausbewegen können.

Hans Marten Paulsen:

Danke schön. Ich würde noch einmal die Diskussion öffnen.

Hiltrud Nieberg:

Ja, ich habe eigentlich zwei Aspekte. Zum einen geht es um den Wettbewerb zwischen den Systemen. Es wurde ja auch schon angesprochen, dass es eigentlich kein gleichberechtigter ist. In der Forschung ist das sehr deutlich daran zu sehen, wie viel Forschungsmittel in welche Bereiche fließen. Ein weiteres Problem ist die „Journal-Orientierung“ der Wissenschaft. Dadurch gerät die praxisorientierte Forschung zunehmend in den Hintergrund. Jetzt kann man natürlich darauf hinweisen, dass der Rat für nachhaltige Entwicklung den Ökolandbau als Goldstandard bezeichnet hat und dass dementsprechend mehr Geld für die Ökolandbauforschung fließen müsste. Doch ich sage: Das ist Bohren dicker Bretter. Der Trend geht momentan in die andere Richtung.

Für mich stellt sich schon die Frage, ob die Ökolandwirtschaft nicht auch selber Akzente setzen sollte. Demnächst werden mehr als 1 Million Hektar ökologisch bewirtschaftet. Wenn dann jeder Ökobauer zwei Euro oder drei Euro pro Hektar jährlich in einen Forschungstopf zahlt, kommt schon eine gute Summe für praxisorientierte Forschung zusammen. Die Landwirte könnten dann auch bestimmen, welche Themen beforscht werden. Oder wir machen einen Wettbewerb: Jeder Kartoffelbauer bezahlt pro Hektar 30 Euro und derjenige, der dann eine Kartoffel züchtet, auch konventionell, die phytophthora-resistent ist, kriegt eine Million Preisgeld. Ich wage einfach mal ein bisschen, in solch eine Richtung zu denken. Es gilt, eben nicht nur auf die Politik zu warten, sondern die Anliegen verstärkt selber anzugehen. Hier ist Kreativität gefragt. Auch brauchen wir für die Wissenschaftler andere Anreizsysteme, damit sie sich den Problemen der Praxis annehmen und die Fragen lösen, die die Praktiker haben. Das ist für mich eine wichtige Debatte.

Dann möchte ich auf das Tier-Thema zurückkommen. Was mich dabei bewegt, ist das Thema Entfremdung. Viele haben eine romantizistische Idyllensehnsucht. Jeder hat vom Landleben ein bestimmtes Bild. Und gerade bei der Tierhaltung ist die Entfremdung enorm. Das Fleisch wird nun auch so verpackt, dass man das Tier nicht mehr sieht bzw. erkennt und viele nicht mehr an das Tier denken, wenn sie das Stück Fleisch oder die Wurst kaufen. Das Thema Schlachten wird vollkommen ausgeblendet. Ein Lehrer hat vor nicht allzu langer Zeit eine Strafanzeige bekommen, weil er in einem Projektunterricht zusammen mit einem Landwirt vor den Augen von Schülern ein Kaninchen geschlachtet hat. Es will keiner wissen, was eigentlich hinter dem Fleischkonsum steht, wirklich dahinter steht. Und ich bin da etwas ratlos, ob und was man da überhaupt tun kann.

Onno Poppinga:

Ich finde Ihren ersten Vorschlag ausgesprochen gut. Ich glaube, das heißt einfach, der Ökolandbau orientiert, ganz anders als bisher, nicht nur seine Hoffnung auf Forschung stark in Richtung Dritter, sondern organisiert auch selbst Ressourcen. Ich glaube, da wäre auch vieles möglich. Ich hätte auch sehr die Hoffnung, dass wir dann eine andere Form von Forschung bekommen und auch eine andere Kooperation zwischen Forschung und Wissenschaft. Finde ich eine ausgezeichnete Idee. Und ich halte es auch für möglich.

Das zweite ist: Ich habe das oft gemacht mit Studenten – Landschaftsplanern –, wir sind in den Schlachthof gegangen und haben den Tötungsprozess und dem Schlachten zugeschaut. Es sind Erwachsene. Wenn Sie es vorbereiten, geht das mehr oder weniger. Es ist auch eine sehr kreatürliche Entscheidung, die auch jeder für sich selber treffen muss. Bei dem Punkt sind wir ganz im kulturellen Zentrum angelangt. Aber ich glaube, das geht. Die Schwierigkeit ist sicherlich, das jetzt von so einer vorbereiteten Situation abzuheben und zu sagen: Wie transportieren wir das Thema „Tier töten“ wieder in eine Form, in der es der Gesellschaft insgesamt wieder zugänglich wäre. Ich wüsste jetzt nicht, wie das gehen soll.

Aber der eigentliche Ausgangspunkt war ja Entfremdung. An dem Punkt ist es sicherlich sehr weit gediehen und es ist schwierig damit umzugehen. Andererseits gibt es aber auch Punkte, wo man den Eindruck hat, der ist überhaupt nicht sinnvoll.

Wir haben in der Gemeinde Frankenhausen einen Versuchsbetrieb, 100 Kühe, Kälber, wir haben ein Selbsternteprojekt. Da sind ungefähr 80 bis 100 Verbraucher, ich sag' einfach mal Familien, Einzelpersonen aus der Stadt, die dort Gemüseparzellen bearbeiten und ernten. Die bringen natürlich jede Menge Kinder mit, 10 bis 20 Kinder manchmal am Wochenende, die dann rumsausen. Die sausen alle sofort zu den Kälbern. Die wissen sofort, was für die Kälber gut ist und wie schön es ist, mit den Kälbern umzugehen – und dann tauchen manchmal die Mütter auf wegen der Reinlichkeit, aber das ist auf einem Ökobetrieb nicht ganz so stark ausgeprägt –, das heißt, da ist schon noch sehr viel unmittelbare Zuwendung und Gespür für Tiere da, irgendwie. Bei den Tieren weiß man ja auch, dass, selbst wenn die über Jahrhunderte domestiziert sind, alle alten Reflexe, alle alten Verhaltensweisen noch ausgeprägt sind. Vielleicht ist es bei uns Menschen auch so, wir sind mit den Tieren ja auch groß geworden. Ein Gutteil haben wir ja auch heute noch. Trotz extremer Verschlechterung sind da noch Reflexe und Beziehungen und da kann man noch etwas aufbauen, da kann man auch noch was erklären. Das erste Thema ist dann „Kälber“. Das zweite Thema ist immer: „Warum sind die Kälber nicht bei ihren Müttern? Also, das ist doch furchtbar, dass die Kälber nicht bei ihren Müttern sind!“ Wir machen jetzt wieder mal einen Versuch „muttergebundene Kälberaufzucht“. Ich befürchte, er wird nicht ein viel besseres Ergebnis haben als die bisherigen. Aber an der Stelle kann man auch mit den Menschen reden. Ich bin häufig in dieser Situation und versuche dann auch zu argumentieren, warum das weder für die Kälber noch für die Kuh so schlimm ist, wenn sie eben nach einem Tag getrennt werden. Während es furchtbar ist, wenn sie nach zwei Wochen getrennt werden. An manchen Punkten kann man reden, kann man vermitteln, es ist dort nicht so schwierig. Bei anderen weiß ich keinen Rat. Also beim Tötungsprozess weiß ich keinen Rat.

Felix zu Löwenstein:

Ich werde nur zu zwei Sachen was sagen. Erstens ich halte es für eine miserable Idee, was du gerade gesagt hast, mit der Beteiligung der Bauern pro Hektar zwei Euro. Vor ein paar Wochen war es, da saßen wir zusammen zum Thema Ökologische Pflanzenzüchtung, und es kam genau die gleiche Idee. Wir sitzen hier in ein paar Wochen zusammen zum Thema Ökologische Tierzucht, da kommt mit Sicherheit die gleiche Idee, das heißt, ich sage den Leuten dann, noch hier zwei Euro, da zwei Euro. Da vergrößere ich die Zahl derer, die sagen, ich schlage mich gleich auf die Seite derer, die bei gar keinem Verband sind – da muss ich nämlich gar nichts zahlen. Die haben wir sowieso.

Wir haben so große Probleme, die politische Einmischung, die hier gefordert wird, zu finanzieren! Ich sehe das überhaupt nicht ein. Die Gesellschaft zahlt Milliarden dafür, dass die Leute ihren Gentechnik-Kram machen. Sie sollte lieber Milliarden da-

für zahlen, dass unsere Probleme gelöst werden! Ich lade Sie gern ein, Herr Poppinga, kommen Sie zu uns in die Verbände und dann machen Sie für uns den Beitragserheber, dann werden Sie sehen, gegen was für Widerstände wir da rennen. Verzeihung, wenn ich da so sage.

Zweiter Punkt. Gerold, du hast nach dem Maßstab gefragt, nach dem Entscheidungen zu treffen sind. Blöderweise gibt es natürlich nicht den einen Maßstab, der dir alle Entscheidungen in Zukunft ermöglicht. Ein Maßstab muss für mich sein, das wir eine Landwirtschaft entwickeln müssen, die eine tragfähige Alternative für die komplette Landwirtschaft von heute ist. Das wird uns nicht alle Entscheidungen abnehmen. Aber da müssen wir hin.

Michael Gertz:

Ein Beispiel dafür, dass die Landwirte ihre Züchtungsarbeit selber finanzieren: Nämlich im Obstbau im alten Land gibt es die ZIN, Züchtungsinitiative an der Niederelbe, die die sehr schwierige Zucht von Obstgehölzen in die eigene Hand genommen hat, indem sie Leute bezahlen, die nach alten, anerkannten Zuchtverfahren Obstsorten selektieren. Und die, die am Anfang dabei waren, können nachher, zu relativ günstigen Preisen, diese Sorten dann im Anbau nutzen. Jeder, der später dazukommt, muss zu einem höheren Preis einsteigen. Da heißt, sie zahlen nicht nur, sondern sind dann nachher auch Nutznießer dieser Vorfinanzierung.

Hiltrud Nieberg:

Vielleicht nochmal dazu: Mir ging es jetzt nicht um das Entweder-Oder. Natürlich ist die Politik gefragt. Doch es ist ein Bohren dicker Bretter. Will man darauf warten? Ich möchte nur darauf hinweisen, dass es auch andere Wege gibt, um dringende Probleme anzugehen. Wichtig ist, die Dinge auch selbst in die Hand zu nehmen. Das nochmal zum richtigen Verständnis.

Onno Poppinga:

Dann noch eine Unterstreichung davon, weil es bei anderen Dingen einfach nicht passiert. Es wird an anderer Stelle nicht vorankommen. Ich beschäftige mich mit Fragen der Tierzucht in der Ökologischen Landwirtschaft. Und es ist für ganz viele eine Überforderung. Die sagen, da fange ich nicht auch noch mit an. Das wir jetzt auch noch selber züchten sollen. Wir haben so viel zu tun, so viele Probleme zu lösen.

Aber natürlich gibt es welche, die anfangen. Natürlich gibt es auch Möglichkeiten, diesen Anfang ein bisschen anzuschubsen, und da hat die GMS Bank zum Beispiel stark unterstützt. Das hat auch dazu geführt, dass sich dort ein kleines bisschen was bewegt. Bei Rinderzucht haben wir – es ist immer noch ganz winzig – erste Betriebe, die sich selber trauen zu züchten. Die auch ein Beispiel, wieder altes Wissen – von Ton Baars zum Beispiel, sein Buch über Linienzucht bei Rindern – zirkulieren zu lassen. Es gibt wieder Betriebe, die sich zutrauen, selber Bullen zu züchten und selber Bullen einzusetzen und nicht abwarten, bis ich einen Zuchtwert für meinen Bullen

hab', sondern die sagen: "Das brauche ich gar nicht." Sondern sagen: „Es gibt Systeme, wo ich ohne das auskomme.“ Und das ist jetzt sozusagen aus Null heraus angefangen. Und für dieses „aus Null“ heraus“ kann ich mir sehr wohl vorstellen, dass es aus dem Sektor heraus selber finanziert wird. Wenn es dann weiter gehen soll, dann taucht sicherlich die Frage auf: Ich brauche noch etwas anderes. Aber meine Glaubwürdigkeit für dieses „andere“ erhöhe ich, wenn ich schon was habe, auf das ich verweisen kann. Deshalb habe ich diesem Vorschlag auch zugestimmt.

Ich wollte einen anderen Punkt noch ansprechen, nämlich das Plädoyer für Politik. Ich habe das so ein bisschen verstanden in die Richtung, die politischen Parteien, die Verbände und vielleicht auch der Biosektor insgesamt, die müssten sich da mehr engagieren.

Ersten glaube ich, das Spektrum politischer Organisationen sollte man nicht von vornherein als Partei festlegen. Wenn ich gucke: Jetzt vor Kurzem wieder, Wendland, bäuerliche Notgemeinschaft⁴: Großteil sind Biobetriebe. Jetzt, Bayern, München, wird geplant: Landebahn des Franz-Josef-Strauß Flughafens. Es gibt Initiativen dazu. Wer ist dabei? Sepp Braun, als einer der in der Region wichtigen Öko-Betriebe. Das heißt, auf der Ebene geht das erfreulicherweise weiter. Und diese Ebene ist, finde ich, ausgesprochen wichtig, denn auch mit Blick auf Neuentscheidungen für die Gründung von Biobetrieben hat das immer eine wichtige Rolle gespielt.

Dann mit den Parteien: Ich finde ja, es gibt unheimlich viele Biobetriebe, die in den Parteien was machen oder in Wählergemeinschaften. Wenn man guckt, wie es dazu gekommen ist, dass in Bayern die CSU ihre absolute Mehrheit verloren hat, dann sind das die Erfolge vieler Wählergemeinschaften und hier sind viele Bauern und auch gerade Biobauern mit dabei. Da heißt, eigentlich machen die schon ziemlich viel. Und in den Parteien, da konzentriert sich das natürlich ein bisschen auf Die Grünen. Da sind eine Reihe Biobauern, die versuchen, Politik zu machen. In der CDU und in der SPD und in den Parlamenten ist das natürlich schwieriger, aber da muss man die auch kennen, da muss auch eine Öffnung da sein. Also, auf Landesebene oder auf örtlicher Ebene gibt es das. Und es ist ja nicht nur das Interesse an Ökologielandbau, das einen dazu bewegt, mit Parteien zu kooperieren, sondern die Parteien machen ja zum Teil auch Dinge, von denen man sagt: „Mit denen kooperiere ich überhaupt nicht mehr.“ Um es persönlich zu sagen: Ich habe mich die ganzen 80er und 90er Jahre für Rot/Grün eingesetzt. Und seitdem Die Grünen dafür waren, dass deutsche Flugzeuge Bomben auf Belgrad abwerfen, kann ich sie nicht mehr unterstützen. Und jeder hat je nach seiner Bereitschaft Möglichkeiten, und das gilt, glaube ich, für alle Betriebe und für alle Menschen, mit Parteien was zu machen. Und ich glaube, es machen viele was. Und ich glaube auch, dass die Verbände viel machen.

⁴ Gemeint im Zusammenhang mit dem Castortransport im Nov. 2011 nach Gorleben

Hans Marten Paulsen:

Vielen Dank. Ich möchte das Verfahren nun ein bisschen abkürzen, wir werden sonst zu lang. Ich wollte Sie alle noch einmal bitten, die Frage zu beantworten, ob der Ökologische Landbau das Zeug hat, die Gesellschaft und auch die Landwirtschaft zu verändern? Was nehmen Sie mit heute? Wie sehen Sie die Chancen nach heute?

Herbert Oberbeck:

Ich bin nicht nah genug dran an den Akteurskonstellationen. Aber ich möchte nochmal einen Punkt raus greifen. Die Art und Weise, wie ich Sachen verkaufe, spielt ja doch eine zentrale Rolle. Vorhin kam dieser Hinweis, dass da ein Magazin "Landlust" großen Erfolg hat, das wahrscheinlich die meisten hier im Raum gerade nur mit spitzen Fingern, wenn überhaupt anfassen würden. Es gibt einen Markt an einer Stelle, an die lange keiner gedacht hat. Was ich gelernt habe aus meiner Auseinandersetzung mit den sehr stark expandierenden Unternehmensdienstleistungen, ist folgendes: Es ist sehr viel PR im Spiel. Spezialisten, die zum Teil von den Themen, die sie vermarktungsmäßig aufbereiten, inhaltlich kaum Ahnung haben, aber es besser machen als die in den Verbänden, Auto-, Chemieindustrie oder sonstigen, die traditionell dranhängen. Man sollte auch ruhig mal jemanden, der sich nicht schon vorher als Ökopatriot ausgibt, an den Hof holen. Das ist nur ein kleines Gebiet, aber es kann vielleicht eine Rolle spielen. Wie gesagt, in anderen Bereichen bei Unternehmensdienstleistern z.B. sieht man schon, dass plötzlich differenzierte kulturelle Normen im Umgang mit Schienenverkehrstechnik eine Rolle spielen, nicht nur in der deutschen Variante. Plötzlich hatten die Hersteller international wieder bessere Verkaufserfolge Der Mensch oder das Büro, die das mitbewirkt hatten, verstand vor allen Dingen etwas von Fotografietechnik. Ja. Aber er war in der Lage, einen anderen Blick auf die Leistungsfähigkeit eines Herstellers von Schienenfahrzeugen zu werfen und so eine erfolgreiche Werbekampagne zu initiieren.

Gut, wie erfolgreich der Appell ist, auch selbst-finanziert zu agieren: Ich würde zusätzlich sagen – das habe ich aber vorhin schon angedeutet – dass man auch nochmal nach anderen Bündnispartnern suchen kann, auch in der Forschung. Weil doch im Bereich der Naturwissenschaften nicht nur die Wissenserzeuger zugange sind, die Sie zu Recht kritisieren. Dann kommt man auch mal wieder an andere Förder-töpfe ran. Das ist ja auch unsere Erfahrung, wenn man sich interdisziplinär anders zusammenstellt. Das sind vielleicht Nischen für die Nische. Sorry, aber mehr kann ich derzeit nicht zur Lösung beitragen.

Hans Marten Paulsen:

Danke, aber das ist schon sehr hilfreich. Es ging doch ein interessierter Blick von vielen Leuten aus, als Sie das sagten.

Onno Poppinga:

Also, ich habe ja vorhin ja schon ein kleines Plädoyer versucht für die Pioniere oder für die Fortsetzung der Diskussion innerhalb des Öko-Sektors und dass ich es immer

noch wichtig sähe, dass dort weiter darüber nachgedacht wird, was unser Weg ist. Und ich sehe auch nicht, dass das weniger geworden ist. Ich finde nach wie vor un-
gemein erfolgreiche praktische Beispiele.

Ihr Thema mit den Hühnern: Die müssen nicht nackt sein. Sind sie auch nicht über-
all. Aber ab einer bestimmten Bestandsgröße, in einem bestimmten System sind sie
es. Also, dann sollten wir das lassen mit dieser Bestandsgröße und diesem System.

Es gibt immer noch viele, die unterwegs sind. Es gibt viele, die spannende Sachen
machen. Ich habe von der Rinderzucht schon erzählt. Vielleicht kommen wir ja auch
mal mit dem Zweinutzungshuhn ein bisschen weiter. Es gibt ja auch da neue Initiati-
ven, die was bewirken. Also, ich sehe da eine sehr große Kreativität, nach wie vor.
Und eben auch sehr gute praktische Möglichkeiten in der Forschung, da zu koope-
rieren.

Sie fragten ja nach der großen Perspektive. Ich sehe allerdings im Augenblick, dass
die allgemeine Landwirtschaft – konventionelle Landwirtschaft – unglaublich viel
schneller in eine andere Richtung geht, als das bisher je der Fall gewesen ist. Wir
haben eine Zunahme im Industrialisierungstempo, wie wir das nach meiner Mei-
nung noch nie gehabt haben. Wenn Sie mal die Autobahn von Leer Richtung Ruhr-
gebiet runterfahren, Recklinghausen glaube ich, da gibt es eine Neue: Sie haben
wirklich den Eindruck, hinter jedem Busch ist ein Stall. Also da passiert es. Und das
ist nicht sehr lange schon so, sondern – man kann ja sagen, da war ja schon immer
ein Schwerpunkt der Viehhaltung – das hat jetzt so stark zugenommen.

Und die Umwälzungen in diesem Bereich sind dort so stark und die Negativverände-
rungen innerhalb der Erzeugung sind zum Teil überraschend. Sikkation zum Beispiel.
Gab es bis vor Kurzem nicht. Zwei Wochen vor Getreideernte nochmal mit Roundup
oder Reglone durchzufahren, damit der Mähdrescher nicht nur 15, sondern viel-
leicht 20 Kilometer Stundengeschwindigkeit fahren kann. Das heißt, ich sehe einfach
ein Zurückbleiben hinter der sehr viel schnelleren Entwicklung in der chemo-
technischen Landwirtschaft.

Rainer Oppermann:

Also, grundsätzlich ist mein Eindruck von der Entwicklung des Ökologischen Land-
baus, dass er einen neuen Reformschub braucht. Das habe ich ja auch dargestellt.
Ich maße mir nicht an, Auskunft darüber zu geben, wer da an Akteuren im Einzelnen
mitspielen kann. Ich weiß auch, dass es solche Leute gibt, wie die, von denen du ge-
redet hast. Ich habe eben aber auch an manchen Stellen anderes beobachtet. Also
das lasse ich erst mal offen. Aber meine Vorstellung ist schon, dass es nicht aus-
reicht, den Wein, den man bisher erzeugt hat, die nächsten zehn Jahre weiter zu er-
zeugen. Sondern da muss irgendetwas passieren.

Das Tiergesundheitsthema, das Tierthema haben wir vorhin diskutiert. Wenn ich
nach großen Headlines frage: Für mich ist eine wichtige Frage in den nächsten Jah-

ren, ob es gelingt, faire Austauschbeziehungen im Sektor populärer zu machen und breiter aufzustellen.

Und in einer Hinsicht bin ich da bei Thomas Oberbeck: Ich habe vor zwei Jahren mal eine Veranstaltung mit dem Herrn Breloh, bekannt von den „Breloh Bauern⁵“, gemacht. Ehemals Urgestein Öko, mittlerweile bei der REWE zuständig für verschiedene Vermarktungsbereiche, aber auch eben den Öko-Bereich. Der hat den Naturland-Bauern mehr oder weniger klar gesagt: Leute, entweder ihr regt euch und werdet besser – was interne Kontrollsysteme und so weiter anbetrifft, also eine ganze Latte von Problemen – oder die Geschichte läuft an euch vorbei. Aber er hat auch gesagt: Wir sind durchaus bereit, mit euch zusammen was zu machen. Er hat nicht gesagt: Wir machen die Tür jetzt zu. Er hat das gesagt, weil das auch für ein Unternehmen wie REWE ein Pluspunkt ist, die Kreativität der Menschen ins Spiel zu bringen, die biologisch wirtschaften. Es ist auch ein Profilierungsmerkmal. Und ich denke, dass sollten wir nutzen. Für die Sozialwissenschaftler wird das eine ganz wichtige Frage sein, ob in der Kette die Austauschbeziehungen in Zukunft sichtbar fairer werden.

Es gibt ja Regeln, an die man sich da halten kann. Das haben wir ja gerade diskutiert. Rom ist bekanntlich auch nicht an einem einzigen Tag erbaut worden. Solche Reformen gehen nie an einem Tag über die Bühne. Die Sache steckt ja auch noch in den Kinderschuhen. Das sind ja Diskussionen, die es erst zwei drei Jahren auf breiter Ebene gibt. Aber da würde ich heute anfangen zu bohren.

Hans Marten Paulsen:

Ja , vielen herzlichen Dank für die Schlussanalyse! Vielen Dank an Sie als Referenten und für die tollen Beiträge heute, auch an das Publikum!

⁵ Absatzwirtschaft Nr.03 vom 1. März 1994, Seite 12

Die Entwicklung des Ökologischen Landbaus als Frage nach der Reformbedürftigkeit und der Reformfähigkeit eines gesellschaftlichen Reformprojekts

Dr. Rainer Oppermann⁶

Vorweg zwei Zitate:

Der Materialismus, den wir kennen und in dem wir leben...bemüht sich nur insoweit um Verständnis für die Materie, als er dieses Verständnis in Herrschaft über die Materie umsetzen kann. Er sah und sieht sie ausschließlich in ihrer Beziehung zum Menschen und zwar nicht zu einem Menschen, der als körperliches Wesen inmitten anderer Körper leben muss, sondern zu einem Menschen, der von vornherein als Herrscher über alle anderen Gattungen, Formen, Aspekte der Materie auftritt“.

(Carl Amery, Natur als Politik – Die ökologische Chance des Menschen, S. 18 f)

„Sicher brauchen wir ein neues Bewusstsein, eines das weniger materialistisch ist und welches das Lebendige mehr respektiert. Aber wir müssen fortfahren – und dies mehr als früher – zu erfinden, zu berechnen und voraus zu sehen. Auch wenn wir gegenüber der Natur bescheidener sein müssen, werden wir nicht aufhören können, sie für unsere Zwecke zu nutzen – zwar mit weniger Arroganz und Ignoranz, aber nicht mit geringerer Entschlossenheit“

(Bernard Perret, Pour une raison écologique, S. 18, eigene Übersetzung)

Die obigen Zitate sind mit Bedacht ausgewählt. Ich hoffe, sie sprechen für sich, aber sie eignen sich auch als Brücke zu dem, was ich in der folgenden Darstellung thematisieren möchte.

Carl Amery (eigentlich Christian Anton Mayer), der 2005 verstorben ist, war ein bedeutender Schriftsteller und Publizist und hat sich seit den siebziger Jahren intensiv mit ökologischen Fragen beschäftigt. Er hat dies nicht nur theoretisch getan. Carl Amery war auch in der Umweltbewegung aktiv. Er mahnt mit diesem Zitat an, dass die Menschen von der Idee ablassen sollen, die Materie und die Umwelt beherrschen zu wollen. Wer an die Diskussionen der damals noch jungen Umweltbewegung zurückdenkt, wird sich erinnern, dass der Gedanke, dass der Mensch sich von einem solchen Traum (oder der entsprechenden Illusion) verabschieden muss, sehr populär war und besonders, wenn man an die Anfänge des Ökologischen Landbaus denkt, wird man auf diese und ähnliche Vorstellungen häufig stoßen.

⁶ Beitrag für das Kolloquium am Thünen-Institut für Ökologischen Landbau am 15.12.2011 in Trenthorst. Die hier veröffentlichte Fassung stellt eine Überarbeitung des Textes dar, der am 15. Dezember 2011 vorgelegen hat. Neben notwendigen Aktualisierungen wurde die Argumentationsbasis verbreitert. Die Kernaussagen sind jedoch erhalten geblieben.

Das zweite Zitat stammt von einem Zeitgenossen. Bernard Perret ist ein französischer Ingenieur und Sozialwissenschaftler. Auch in Frankreich ist das eine eher seltene Verbindung. Er ist in den letzten Jahren mit vielen Publikationen zur Entwicklung moderner Gesellschaften hervorgetreten. Bernard Perret knüpft mit der obigen Aussage einerseits direkt an die Vorstellungen von Carl Amery an, setzt aber auch einen wichtigen Kontrapunkt, wenn er sagt, dass wir nicht darum herumkommen, die Natur zu nutzen und dass, was immer unser ethisches oder praktisches Verhältnis zur Naturnutzung auch sein möge, wir das Kind nicht mit dem Bade ausschütten sollten. Wir dürfen nicht verleugnen, dass wir weiterhin eine intensive Nutzung der Natur brauchen – allerdings auf Grundlage einer ökologisch aufgeklärten Form von Nutzung. Zur Abklärung, was vernünftig ist, reichen ihm moralisch richtige Überzeugungen jedoch nicht aus. Wir können auf technologischen Rationalismus nicht verzichten, sagt er. Man kann bei diesen Gedanken durchaus an Dinge wie die ökologische Intensivierung denken, die in der Bio-Landwirtschaft derzeit diskutiert wird.

Stehen beide Aussagen damit im Gegensatz zueinander? Ich sehe dies nicht so. Ich sehe sie vielmehr als zwei Seiten einer Medaille. Beide Aussagen sind unverzichtbare Eckpfosten zur Begründung einer zeitgemäßen ökologischen Vernunft. Natürlich besteht immer ein gewisses Spannungsfeld zwischen Moral und Nutzungsrationalitäten – sowohl für die einzelnen Menschen wie auch für die Gesellschaft. Es ist deshalb eine permanente Aufgabe, ökologische Moral und technologische Nutzungskonzepte produktiv aufeinander zu beziehen. Die Wissenschaft allein löst dieses Problem zwar nicht, aber sie kann ohne Zweifel einen wichtigen Beitrag dazu leisten. So habe ich meine Arbeit als Wissenschaftler jedenfalls versucht zu verstehen.

Dies betrifft übrigens alle Wissenschaften. Es betrifft die Geistes- und Kulturwissenschaften, die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, alle Naturwissenschaften und schließlich auch die Ingenieurwissenschaften in ihrer ganzen Breite. Und es sollte auch alle wissenschaftlichen Einrichtungen betreffen, auch die unsrige hier in Trenthorst.

Ich hatte in Trenthorst jedenfalls das Vergnügen, als Soziologe mit einer schon lange bestehenden Nähe zu kulturellen Fragen („unser Literaturwissenschaftler“, wie eine Kollegin wohl deshalb zu sagen beliebt) mit Wissenschaftlern aus vielen Disziplinen zusammenzuarbeiten, insbesondere mit Naturwissenschaftlern. Dies hatte zwar schon in meiner Braunschweiger Zeit (1996 – 2000) begonnen, aber erst in Trenthorst rückte es ins Zentrum meiner beruflichen Tätigkeit.

Auch wenn ich das Fachliche in derartigen Kooperationsprozessen sicher nicht immer völlig verstanden habe, muss ich dennoch sagen, dass ich auch für meine eigenen, soziologischen bzw. sozialwissenschaftlichen Themen davon sehr profitiert habe und es hat mir zudem viel Spaß gemacht. Wir waren und sind in Trenthorst in keinerlei Hinsicht eine Insel der Seligen, auch nicht der Seligen eines fachübergreifenden Diskurses, der sich der ökologischen Vernunft verpflichtet fühlt. Aber ich glaube, dass wir einige Schritte in diese Richtung geschafft haben. Für die vergangenen gut zehn Jahre sage ich für meine Person deshalb allen Beteiligten meinen Dank dafür.

Das Reformprojekt Ökologischer Landbau und seine Entwicklungsprobleme

Die folgende Darstellung beschäftigt sich mit der Entwicklung des Ökologischen Landbaus in Deutschland, wobei der Zeitraum nach der Agrarwende 2000/2001 im Vordergrund steht. Doch neben dem Rückblick auf die jüngere Vergangenheit sowie einer Analyse der gegenwärtigen Situation des Sektors wird von mir auch ein vorsichtiger Blick auf die nächsten Jahre geworfen. Letzteres allerdings nicht als Prognose, sondern in Form einer kritischen Auseinandersetzung mit derzeit bereits sichtbaren Entwicklungschancen sowie auch einer Reihe von Herausforderungen und Entwicklungshürden, vor denen der Ökologische Landbau meines Erachtens aktuell steht.

Ich habe dieses Thema für dieses Kolloquium ausgewählt, weil es mich seit mehr als zwanzig Jahren umtreibt, denn dies ist der Zeitraum, in dem ich mich schwerpunktmäßig mit agrarsoziologischen Fragen beschäftigt habe, und von Beginn an hat mich neben der Analyse der Landwirtschaft aus soziologischer Perspektive immer auch die Frage nach ökologischen Lösungen für die Probleme der Landwirtschaft beschäftigt, da die moderne Landwirtschaft, das wurde mir relativ früh klar, mit erheblichen Umweltproblemen verbunden ist.

Dass es der Ökologische Landbau „besser“ machen würde, war meine Hoffnung, und ob er dies auch tatsächlich kann, war immer meine wichtigste Frage. Deshalb ist die Beschäftigung mit dem Ökologischen Landbau für mich immer ein Stück weit mit der Analyse der konventionellen Landwirtschaft verbunden geblieben. Für die Märkte gilt das in gleicher Weise. Die Analyse der Bio-Märkte musste aus meiner Optik mit der Analyse der Marktentwicklungen im gesamten Lebensmittelbereich verbunden bleiben.

Begonnen hat mein „agrarsoziologisches Berufskapitel“ im Jahr 1990 am SOFI Göttingen mit einer Untersuchung zur Wahrnehmung des Strukturwandels der Landwirtschaft durch konventionell wirtschaftende Landwirte (Isermeyer/Scheele, 1995, Oberbeck/Oppermann, 1994, dies. 1993). Fortgesetzt wurde meine Arbeit als Agrarsoziologe ab 1996 am Institut für Sozialwissenschaften der TU Braunschweig, diesmal schon mit einer Untersuchung zu den Entwicklungschancen des Ökologischen Landbaus (Oppermann, 2001).

Seit April 2001 habe ich dann am Institut für Ökologischen Landbau in Trenthorst gearbeitet, einige Projekte durchgeführt und mich dabei vor allem mit beruflichen und sozialen Fragen des Ökologischen Landbaus sowie mit seiner gesellschaftlichen Bedeutung beschäftigt. Auch die Beobachtung der Marktverhältnisse in der ökologischen Lebensmittelwirtschaft (einschließlich der Vermarktungswege) gehörte immer zu meinen Arbeitsschwerpunkten.

Wenn ich auf meine gesamte Berufszeit zurückblicke, dann habe ich mich fast die Hälfte meiner Berufsjahre mit dem Ökologischen Landbau beschäftigt. War dies nicht zu eng und das reine Spezialistentum? Und ist mir dabei nicht langweilig geworden?

Wenn ich die Fragen klar mit nein beantworte, dann möchte ich die Teilnehmer des Kolloquiums mit meinem Bekenntnis jedoch nicht allein lassen, sondern auch das wichtigste Argument nennen, warum ich mich nie als „Superspezialist“ gefühlt habe, der in einem Rand-

bereich der Gesellschaft tätig ist, und ich will damit auch erklären, was mich in all diesen Jahren für das Thema Bio-Landwirtschaft begeistert hat.

Mich interessiert der Ökolandbau vor allem deshalb, weil ich davon überzeugt bin, dass wir an ihm, bzw. an seiner Entwicklung, den Verlauf eines wichtigen gesellschaftlichen Reformexperiments studieren können. Und was kann es für einen Soziologen Interessanteres geben, als sich mit einem „großen Reformexperiment“ unserer Gesellschaft auseinander zu setzen und damit die Chance zu haben, aus den Erfolgen wie aus den Misserfolgen gleichermaßen Lehren dafür zu ziehen, was in unserer Gesellschaft in punkto Ökologisierung und Nachhaltigkeit möglich ist und was eben auch nicht?

Allerdings bin ich auch davon überzeugt, dass sich nicht nur Wissenschaftler bzw. Gesellschaftswissenschaftler für ein solches Experiment interessieren (sollten), sondern dass es im Grunde alle Bürgerinnen und Bürger angeht, denn dieses Experiment zeichnet sich durch ein ganz zentrales Merkmal aus, dass zumindest theoretisch alle Bürger interessieren sollte. Es geht um die Umgestaltung eines bedeutenden Bereichs gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion – des Ernährungssektors – unter dem Vorzeichen der Nachhaltigkeit, wobei ökologische, wirtschaftliche und soziale Ziele und Gestaltungsbereiche zusammen zu sehen und zu diskutieren sind.

Der Ökologische Landbau steht dabei „nur“ für die ökologische Primärproduktion. Der Nachhaltigkeitsanspruch richtet sich aber ebenso auf die Weiterverarbeitung und die Vermarktung ökologischer Lebensmittel und mit dem Verbraucher kommen schließlich noch die Lebensverhältnisse der Menschen und ihre Bedürfnisse direkt ins Spiel.

Nachhaltigkeit wird zumindest in sehr großen Teilen der Wissenschaft heute als übergeordneter Entwicklungsrahmen für moderne Gesellschaften, wie auch für die Entwicklung der Menschheit als Ganzes, anerkannt. In der deutschen Realgesellschaft mit ihrer historisch gewachsenen Interessen- und Konfliktlandschaft liegen die Dinge jedoch viel komplizierter und werden bei der Bewertung der Handlungsoptionen durch die verschiedenen Akteure und Akteursgruppen durchaus kontrovers diskutiert, und ebenso verhält es sich mit dem politischen Raum und seinen Akteuren.

Aber man kann heute dennoch davon ausgehen, dass große Teile der Gesellschaft und große Teile der Politik mit der Ansicht konform gehen, dass unsere Gesellschaft nachhaltig werden muss, wenn sie längerfristig überleben will und dass der Weg zur Nachhaltigkeit jetzt gefunden und beschritten werden muss. Die Probleme sind von einer Art, dass keine Zeit verloren werden darf. Eine Vertagung des Themas auf die nächste Generation ist nicht möglich bzw. wäre mit einer abenteuerlichen Verschärfung verschiedener ökologischer Risikolagen verbunden. Das Klimaschutzthema macht dies besonders deutlich. Aber über dieses Thema hinaus lassen sich global weitere neun Großthemen identifizieren, deren Lösung keinen Aufschub duldet (Rockström, 2009, LRD, 2011).

Allerdings sind auch unter den Verfechtern einer gesellschaftlichen „Nachhaltigkeitswende“ die Vorstellungen über Ziele und Methoden höchst unterschiedlich, und deshalb gibt es auch auf dieser Ebene heftige Kontroversen zu den beiden Fragen, was nachhaltige Ent-

wicklung bedeutet und wie man sie organisiert. Der Ökologische Landbau ist in diese Diskussion sogar sehr stark involviert, denn er hat mit der von ihm gewählten Form des Landbaus ein aus seiner Sicht nachhaltigkeitsstaugliches Konzept für den Agrarsektor entwickelt. Dies ist zwar keine Festlegung auf ewige Zeiten und kein Masterplan, der bis in das letzte Detail ausgefüllt ist, wohl aber ein inhaltliches Fundament, auf dem eine Nachhaltigkeitsstrategie für die gesamte Lebensmittelwirtschaft und für das System der Ernährung aufbauen und sich immer mehr konkretisieren kann.

Doch welchen Weg schlägt der Ökologische Landbau dafür vor? Im Grunde ist sein Konzept einfach und richtet sich theoretisch an alle Bürger. Es besagt: Kauft Bio-Produkte, denn wer „Bio“ kauft, trägt unmittelbar dazu bei, dass sich Schritt für Schritt ein nachhaltiges Agrarsystem und ein entsprechender Nahrungsmittelsektor entwickeln können, und je mehr Bio gekauft wird, desto schneller kommt die Gesellschaft auf diesem Weg voran. Dies ist der strategische Kern. Die Nachhaltigkeitsstrategie wird demnach über die privaten Entscheidungen der Verbraucher aufgebaut. Die Verbraucher müssen deshalb „nur“ davon überzeugt werden, ökologische Produkte zu kaufen und da die Produkte deutlich teurer sind als konventionelle Produkte, muss der Verbraucher davon überzeugt werden und (im Schnitt) deutlich mehr für seine Lebensmittel zu bezahlen, als er dies bisher getan hat. Es liegt auf der Hand, dass dies mehr umfasst als nur eine leichte Verschiebung im Konsumverhalten.

Es gibt keine verlässlichen Informationen darüber, um wie viel teurer Bio-Produkte am Markt heute tatsächlich sind. Allerdings gibt es Vergleiche, die einen gewissen Trend deutlich machen (AMI, 2011) und dieser Trend besagt, dass das Preisniveau für Bio sehr oft um 50 % und mehr über den Preisen für konventionelle Produkte liegt.⁷ In einer noch von der ZMP (Zentrale Markt- und Preisberichtsstelle für Erzeugnisse der Land-, Forst- und Ernährungswirtschaft GmbH) durchgeführten Untersuchung werden Verbraucherpreise für einige der gängigen Molkereiprodukte sowie für einige Standardprodukte aus dem Trockensortiment und zwei Säfte zusammengestellt (ZMP, 2008)⁸.

Es zeigte sich, dass der Preisabstand zwischen konventionellen Produkten und Bio-Produkten bei einigen Produkten zwar zurückgegangen ist und sich die Bio-Preise auf einem Niveau von gut einem Drittel über den konventionellen Preisen bewegen (Frischmilch, Fruchtjoghurt, Fruchtquark, Baby-Glaskost, Nudeln). Auf der anderen Seite gab es auch extreme Preisunterschiede um 100 % bei Süßgebäck und Bio-Mehl (133 %), pflanzlichen Brotaufstrichen (140 %) und Gemüsesäften. Die anderen Produkte lagen zwischen diesen Extremen. Dabei ist zu beachten, dass die Preise im Naturkosthandel in nahezu allen Bereichen

⁷ Als Beispiel zitiere ich ein Standardprodukt des Lebensmittelkonsums, das Weizenmehl der Type 405. Die AMI hat für die Jahre 2008, 2009 und 2010 die Preise verglichen und ist über alle Vertriebsformen hinweg für 2008, 2009 und 2010 pro Kilo zu einem konventionellen Durchschnittspreis von 61 Cent, 56 Cent und 52 Cent gekommen und für Bio-Mehl von 1,08 Euro, 1,14 Euro und 1,10 Euro (AMI, ebenda, S. 123).

⁸ Es sind die Molkereiprodukte Frischmilch, Naturjoghurt, Frucht- und Trinkjoghurt, Naturquark, Fruchtquark und Butter. Beim Trockensortiment handelt es sich um Baby-Glaskost, um Nudeln, Tiefkühl-Gemüse, Müsli, Süßgebäck, Mehl und pflanzliche Brotaufstriche. Schließlich wurden noch die Preise für Obstsaften und Gemüsesäften ermittelt. Aufgeführt sind die Preise für die Jahre 2004, 2005, 2006 und 2007.

besonders hoch lagen und noch deutlicher über den konventionellen Preisen angesiedelt waren.⁹

Geht man beim Thema Bio-Preise etwa zwanzig Jahre zurück, dann findet man zwar nahezu durchweg noch sehr viel höhere Preise für Bio-Nahrungsmittel. Die Marktexperten sind sich heute jedoch einig, dass die Zahl der potentiellen Bio-Konsumenten bei einem Aufpreisniveau von mehr als 20 bis 30 % deutlich zurückgeht, und ihr Konsens geht auch so weit, dass das reale Aufpreisniveau, das wir im Biomarkt finden, im Schnitt immer noch um Einiges über dieser Marke von 20 bis 30 % liegt.

Daraus kann man einen Schluss auf jeden Fall ziehen: Wer sich für einen hohen Anteil von Bio-Produkten in seinem Warenkorb entscheidet, geht mit der Neuaufteilung seines Haushaltsbudgets über Verschiebungen im Bereich von Miniprozenten auf jeden Fall hinaus. In Zeiten wachsender Einkommen braucht dies nicht dramatisch zu sein. Doch angesichts der real stagnierenden Einkommen in den letzten Jahren – das DIW (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung) hat für den Zeitraum zwischen 2000 und 2010 dazu jüngst die entsprechenden Zahlen vorgelegt (DIW Wochenbericht 45/2011)- wäre eine breit angelegte Finanzierung nachhaltiger Entwicklungswege durch private Haushalte schon eine sehr große Überraschung und die Analyse der Kundenstruktur belegt dies auch deutlich. Alle diesbezüglichen Untersuchungen geben das Kernsegment der Bio-Konsumenten (Intensivkäufer) mit gut 10 % oder knapp 20 % an. Und es handelt sich dabei nicht um Menschen, die am Lebensmittelmarkt mehrheitlich Bio einkaufen, sondern dies (im Schnitt) zu zwanzig Prozent oder zu dreißig Prozent tun. Der (nahezu) hundertprozentige Bio-Käufer ist auch in der Bundesrepublik sehr selten.

Um Missverständnisse zu den Nachhaltigkeitsstrategien des Ökologischen Landbaus zu vermeiden, muss an dieser Stelle ebenfalls sofort gesagt werden, dass die meisten Akteure in der Ökologischen Landwirtschaft nicht glauben, dass ihr heutiges System bereits fix und fertig ist. Natürlich wird von den Promotoren der Ökologischen Landbaus mitgedacht und mitbedacht, dass es auf dem Weg zur Nachhaltigkeit viele Weiterentwicklungen des Systems, Verbesserungen und möglicherweise auch Teilkorrekturen geben muss.

Und auch die Frage, ob der Nachhaltigkeitsweg des Ökologischen Landbaus auch in Zukunft nur über hohe Aufpreise aus der Tasche der Verbraucher laufen kann, ist aus Sicht vieler Akteure nicht ein für alle Mal entschieden. Aber hier und heute haben wir eine Situation, dass der Weg des Ökologischen Landbaus sehr stark von zwei Faktoren determiniert ist: der Zahlungsfähigkeit der Verbraucher auf der eine Seite und ihrer Zahlungsbereitschaft auf der anderen Seite. Diese beiden Faktoren stecken den Rahmen des gesellschaftlichen Experiments ab, das der Ökologische Landbau angestoßen hat.

Es liegt auf der Hand, dass sich aus dem bisher Gesagten für die Wissenschaft die Aufgabe ableitet, diesen Weg in seinen Inhalten wie in seiner Umsetzungsdynamik kritisch zu beglei-

⁹ Ich zitiere als Beleg für solche Mondscheinpreise hier nur das Beispiel Gemüsesäfte. Die konventionellen Preise im LEH schwankten 2004 bis 2006 zwischen 0,85 und 0,96 Euro pro Liter. Die Bio-Preise im LEH schwankten zwischen 1,73 und 1,47 Euro und die Bio-Preise bei den Discountern zwischen 1,21 und 1,29 Euro, während die Preise im Naturkosthandel in den vier Jahren zwischen 3,13 und 3,42 Euro pendelten (ebenda, S. 69).

ten. Und mit Blick auf die speziellen Fragen von Sozialwissenschaftlern bedeutet dies, dass in den Mittelpunkt gestellt wird, wie Nachhaltigkeitsanspruch und Umsetzungsrealität unter dem spezifischen Vorzeichen zueinander stehen, dass die Kaufentscheidungen der Verbraucher die Dynamik der Entwicklung wesentlich bestimmen, während die Kaufentscheidungen der Verbraucher wiederum in komplexer Weise mit den Lebensverhältnissen der Menschen, mit ihren Essensbedürfnissen sowie der soziokulturellen Prägung (und Veränderbarkeit) der Lebensverhältnisse zusammenhängen (Barlösius, 2011).

Hinzu kommt, dass der Markt für ökologische Nahrungsmittel – in Deutschland, aber auch in anderen Ländern Westeuropas und Nordamerikas – heute der einzige größere und stabilere Markt für ökologisch erzeugte Konsumgüter ist. Es ist darüber hinaus der einzige Konsumgütermarkt, der bereits einen längeren Entwicklungsweg hinter sich hat und wo in ausreichender Breite und Dichte Erfahrungen vorliegen, wie dieser Weg funktioniert. Bio-Produkte gibt es zwar in der ganzen Welt. Doch nur in einer begrenzten Zahl moderner Gesellschaften haben sie soweit Fuß gefasst, dass man nicht mehr von einer Nischenstatur sprechen muss. Deutschland gehört dazu.

Ein zweiter Sachverhalt ist dabei ebenfalls zu berücksichtigen. Die Forcierung nachhaltiger Entwicklung durch die Kaufentscheidungen der Konsumenten lässt sich rein theoretisch natürlich auf nahezu alle Konsumgüter beziehen und Initiativen in diese Richtung gibt es viele. Doch nur auf dem Feld der ökologischen Nahrungsmittelerzeugung und der ökologischen Nahrungsmittelvermarktung lässt sich derzeit empirisch überprüfen, welche Perspektiven man mit diesem Entwicklungsweg umsetzen kann und welche Schwierigkeiten dabei zu überwinden sind, weil nur in diesem Bereich eine kritische Masse jenseits von Randscheinungen erreicht ist. Denn wenn man die Frage stellt, wo in unserer Gesellschaft sonst noch (welcher Sektor, welche Anbieter und welche Angebote) dieser Weg gegangen wird, dann fallen einem spontan zwar mehrere Wirtschaftsfelder und viele einzelne Produkte ein. Doch der Haken bei diesen Produkten und Angebotsfeldern ist ebenfalls schnell gefunden. Entweder handelt es sich um klitzekleine Märkte und wenige Produkte (z.B. bei Öko-Textilien). Oder es handelt sich um Märkte, die im größeren Stil politisch reguliert und öffentlich subventioniert werden (alternative Energien).

Zwar erhält auch der Ökolandbau staatliche Hilfen und profitiert von öffentlich finanzierten Umweltprogrammen. Wenn man jedoch die Transferleistungen abzieht, die alle Agrarbetriebe ohnehin bekommen (Direktzahlungen nach cross compliance) und auch die Zahlungen aus Umweltprogrammen abzieht, die sich auf Maßnahmen beziehen, die von konventionellen Betrieben zum Teil ebenfalls umgesetzt werden können, ohne dass sie ihr Produktionssystem grundsätzlich ändern müssen, dann weist der Ökologische Landbau ein relativ niedriges Niveau öffentlicher Förderung auf (Nieberg/Kuhnert/Sanders, 2012).

So gesehen ist der Markt für ökologische Lebensmittel, der 2011 ein Umsatzvolumen von ca. 6,6 Milliarden Euro erreicht hat (ohne Außer-Haus-Verzehr, AHV), der mit Abstand am weitesten entwickelte „grüne“ Verbrauchermarkt. Dies wird noch klarer, wenn man sich die Bio-Märkte in Dänemark, der Schweiz und in Österreich anschaut. In Deutschland hatten wir 2009 einen Umsatz mit Bio-Lebensmitteln von 71 Euro je Einwohner. In Dänemark wa-

ren es hingegen 139 Euro, in der Schweiz 133 Euro und in Österreich 104 Euro (AMI, 2011, S. 24). Es gibt also Beispiele, wo der Nachhaltigkeitsweg via Bio-Produkte schon weitergetrieben worden ist. Dies macht die These, dass die Entwicklungschancen für die Umsetzung von Nachhaltigkeit durch Verkauf ökologisch erzeugter Konsumgüter am ehesten am Beispiel der ökologischen Nahrungsmittelwirtschaft überprüft werden können, noch plausibler.

Darüber wird in der folgenden Darstellung deshalb vor allem die Rede sein. Natürlich stellt das, was man dazu heute feststellen und diskutieren kann, nur eine Zwischenbilanz dar. Das Experiment geht weiter, und jedes abschließende Urteil sollte außerhalb jeder Diskussion stehen. Damit knüpfe ich allerdings an eine gesellschaftliche und gesellschaftspolitische Diskussion an, die sich im Zeitraum der letzten beiden Jahrzehnte in Deutschland und in ganz Westeuropa entwickelt hat und welche die Agrarpolitik, aber auch die Agrarwissenschaften vor neue Aufgaben gestellt hat. In dieser Zeit hat sich eine intensive Diskussion zur Neubestimmung der gesellschaftlichen Rolle der Landwirtschaft entwickelt.

Hier wird einerseits thematisiert, wie sich die gesellschaftliche Rolle der Landwirtschaft verändert hat und wie sich diese Frage für die Zukunft stellt. Die Diskussion geht von den Aufgaben (Leistungen) aus, die der Landwirtschaft bisher zugemessen wurden und fragt, welche Aufgaben der Landwirtschaft künftig zugemessen werden sollten. Sie beschäftigt sich mit den Gründen für die neuen Rollenanforderungen und mit der Frage, ob die Landwirtschaft auch bereit ist, die veränderte Rolle zu akzeptieren. Der Oberbegriff dafür lautet Multifunktionalität. Die Landwirtschaft soll künftig vielfältige Aufgaben erbringen und muss sich deshalb auf vielen Leistungsebenen bewähren.

Auf der anderen Seite wird ebenfalls intensiv diskutiert, dass die Rolle der Landwirtschaft in gesellschaftlicher Hinsicht nicht nur deshalb bedeutender geworden ist, weil sie ein breiteres Spektrum von Aufgaben erfüllen soll. So wichtig dies für die Diskussion der Rolle der Landwirtschaft bereits ist: Noch wichtiger ist die Qualität dieser Aufgaben, denn zusammengekommen ergibt sich aus dieser Aufgabendiskussion, dass die Landwirtschaft zu einem entscheidenden ökologischen Reproduktionsort in unserer Gesellschaft geworden ist. Und damit ist man schon nicht mehr bei einer rein sektoralen Veränderungsdiskussion, sondern mitten in der Debatte, welche Rolle Landwirtschaft für heutige Gesellschaften insgesamt spielt.

Denn es ist mehr denn je eine krasse Fehleinschätzung, wenn man davon ausgeht, dass die Landwirtschaft für moderne Industriegesellschaften von zweitrangiger Bedeutung ist, weil die agrarische Primärproduktion im Wirtschaftsgefüge quantitativ stark an Bedeutung verloren hat. Die einschlägigen Zahlen zur gesunkenen wirtschaftlichen Bedeutung der Landwirtschaft bilden nicht einmal die halbe Wahrheit über die gesellschaftliche Bedeutung der Landwirtschaft ab.¹⁰ Denn ohne zu übersehen, dass sich in einer noch etwas weiter entfernt liegenden Zukunft technologische Möglichkeiten entwickeln können, komplette urbane

¹⁰ Dies gilt vor allem für die Angaben zum Anteil der Landwirtschaft an der Bruttowertschöpfung, die mit 0,8 % im Jahr 2009 ausgewiesen werden. Und dies bezieht sich auf den sogenannten Erwerbstätigenanteil von 1 % im Jahr 2009 (DBV 2010, S. 17).

Zivilisationskomplexe so zu gestalten, dass sie ihre Stoffkreisläufe im Vergleich zu heute autonom(er) von Außeninputs und gleichzeitig nachhaltig(er) gestalten: Derzeit hängen die ökologischen Reproduktionspotentiale der urbanisierten Bereiche unserer Gesellschaft noch extrem davon ab, wie sich der Austausch mit dem Umland darstellt.

Auf wesentlichen Feldern wie Trinkwasserschutz, Abfallentsorgung, Energieversorgung, Frischluftzufuhr, Rückführung von Reststoffen der urbanen Zivilisation in die natürlichen Kreisläufe und Landschaftsgestaltung hängen die gesellschaftlich erforderlichen reproduktiven Leistungen wiederum im erheblichen Umfang von der Landwirtschaft ab, auch wenn das auf den ersten Blick nicht immer sichtbar ist. Zumindest in mittelfristiger Perspektive wird sich dies auch nicht ändern. Eher ist davon auszugehen, dass dieser Trend in den kommenden Jahrzehnten noch stärker hervortritt. Doch mit wenigen Ausnahmen ist dieser fundamentale Sachverhalt noch zu wenig zum Gegenstand der Gesellschaftstheorie gemacht worden (Lutz, 1986, Lutz, 1993). Wir schleppen oft noch ein sehr einseitiges Verständnis von einer Industriegesellschaft mit uns herum.

Für mich selber hat sich dieser Zusammenhang sowohl theoretisch wie auch konkret erschlossen. Der theoretische Zugang kam durch intensive Lektüre. Der praktische Zugang waren meine Erfahrungen mit der Entwicklung des Agrarsektors im Rahmen der schon in Göttingen durchgeführten Untersuchung zum Strukturwandel, wobei das Thema Trinkwasserschutz mir am deutlichsten gezeigt hat, was auch politisch zur Debatte steht, wenn über die veränderte gesellschaftliche Rolle der Landwirtschaft im Bereich ökologischer Reproduktionsaufgaben diskutiert wird (Frede/Dabbert, 1998).

Denn am Beispiel der Trinkwasserversorgung war schon vor mehr als 20 Jahren der enge Zusammenhang zwischen den Versorgungsansprüchen der Städte und Ballungszentren und der Qualität der agrarischen Landnutzung (vor allem der Bodenbewirtschaftung) deutlich geworden und es ließ sich zeigen, dass Städte und Ballungszentren zum Schutz ihrer Versorgung und der Lebensqualität ihrer Bewohner auf die Produktionskonzepte der Landwirtschaft in den Trinkwassergewinnungsgebieten einwirken wollten. Sauberes Trinkwasser ist in unserer Kultur zum einen ein wichtiges Lebensmittel und andererseits ein essentieller Reproduktionsvorteil – man denke z.B. nur an die Krankheitsrisiken, die durch belastetes Trinkwasser entstehen können. Zum anderen ist sauberes Wasser ein Eckstein von moderner Lebensqualität. Doch eine typische Großstadt erzeugt „ihr“ Trinkwasser eben nicht in ihren eigenen Mauern. In manchen Fällen kann sie auf Talsperren in Gebieten zurückgreifen, wo die Landwirtschaft keine große Rolle spielt. In der Mehrzahl der Fälle stammt das Wasser jedoch von Flächen, die agrarisch bewirtschaftet werden und in diesen Fällen hängt die Qualität des Trinkwassers unmittelbar davon ab, wie die agrarische Bewirtschaftung aussieht.

Die in ökologischer Hinsicht hauptsächliche Belastung des Grundwassers und der verschiedenen Oberflächengewässer entsteht durch einen übermäßigen Eintrag von Stickstoff. Es wird dabei zwischen punktuellen und diffusen Einträgen unterschieden. Die Einträge aus der Landwirtschaft sind ganz überwiegend diffuser Art. Sie resultieren aus dem flächenhaften Einsatz von mineralischem Dünger und in Regionen mit starker Viehwirtschaft vor allem

durch hohe Einträge von organischem Düngeraus der Tierhaltung. Das „Handbuch zum Gewässerschutz in der Landwirtschaft“ (Frede/Dabbert, 1999) gibt unter Rückgriff auf Veröffentlichungen des UBA (Umweltbundesamt) einen Anteil der Landwirtschaft an den diffusen Belastungsquellen von rund 90 % an (ebenda, S. 6). Das Umweltgutachten des Sachverständigenrates für Umweltfragen von 2008 kommt zu dem Ergebnis, dass die Stoffeinträge aus Punktquellen (wie kommunalen Kläranlagen oder Kläranlagen der Industrie) in den letzten Jahren „erheblich zurückgegangen sind“ (SRU, 2008, S. 444).

Anders sieht es hingegen bei den Einträgen aus diffusen Quellen aus. Das Umweltgutachten des SRU kommt an diesem Punkt zu dem Ergebnis, dass es bislang nicht gelungen ist, die Nährstoffeinträge aus diffusen Quellen „ausreichend zu reduzieren“ (ebenda). Als „hauptverantwortlich“ gilt dem Gutachten ebenfalls die Landwirtschaft (ebenda). Das Gutachten hält mit Blick auf die Landwirtschaft zudem fest, dass in den letzten Jahren „hinsichtlich dieses Verursachers keine wesentlichen Entlastungen erzielt wurden“ (ebenda, S. 450). Dies ist auch das Ergebnis der jüngsten UBA-Studie (UBA, 2011). Ist die Bewirtschaftungsform hingegen grundwasserschonend, dann bietet die Landwirtschaft der Gesellschaft eine wertvolle ökologische Reproduktionsleistung an, während sie im umgekehrten Fall zum ökologischen Reproduktionsproblem wird.

Doch Ballungsräume und größere Städte verbringen auch Abfallstoffe nach außerhalb und wieder kommt die Landwirtschaft, teilweise auch als Abnehmer (Klärschlämme, Komposte), ins Spiel. Eine weitblickende Stadtplanung sorgt heute zudem dafür, dass es Frischluftschneisen in die Ballungsräume gibt, um sie mit frischer Luft zu versorgen und stadtypische Überhitzungen abzumildern, die sich vor allem im Sommer bilden können. Schließlich und endlich findet Naherholung am Feierabend oder am Wochenende in den umliegenden Großräumen statt, und in diesen Räumen entfallen über 50 % der Raumnutzung auf die Landwirtschaft und ein gutes Viertel auf die Forstwirtschaft.

Dies sind die besonders wichtigen Beispiele. Aber vor dem Hintergrund solcher Problemlagen wird schnell klar, dass es im Reproduktionsgeschehen moderner Gesellschaften sehr viele kleine Punkte gibt, wo sich die Gesellschaft und damit auch Politik ganz unmittelbar damit beschäftigen muss, wie die Landwirtschaft produziert, denn in den letzten Jahren ist die Hoffnung zerstoßen, man könne dem Problem mit Hilfe einer radikalen Zonierung zwischen intensivlandwirtschaftlichen Nutzzonen und überhaupt nicht oder sehr extensiv genutzten Schutzzonen begegnen.

Die materielle Basis dieser Hoffnung war die angesichts aktueller Flächenverknappung kaum noch nachvollziehbare These, dass der für die Sicherung der Nahrungsmittelversorgung in Deutschland notwendige Umfang der Agrarflächen auf einen Bruchteil des bisherigen Umfangs zurückgeführt werden könnte. In einigen Diskussionsbeiträgen wurden dabei sogar Zielwerte von einem Drittel verbleibender Agrarfläche mit klassischen Produktionsfunktionen und gleichzeitig intensiver Bewirtschaftung genannt (Enquete Kommission des Deutschen Bundestages 1990). Das SRU Gutachten von 1994 argumentiert in dieser Hinsicht zwar schon etwas vorsichtiger, geht aber immer noch davon aus, dass „in den nächs-

ten 20 bis 30 Jahren etwa ein Drittel bis zur Hälfte der gegenwärtigen landwirtschaftlich genutzten Fläche freigesetzt wird“ (SRU 1994, S. 301).

Theoretisch wäre damit ein Teil der landwirtschaftlichen Nutzfläche für andere Aufgaben, wie z. B. auch ökologischen Reproduktionsaufgaben, frei geworden. Die Gesellschaft wiederum wäre zwar mit der Aufgabe konfrontiert gewesen, dafür eine wirtschaftliche Grundlage (einen Markt) und ein politisches Regulierungskorsett zu schaffen. Aber dieser Weg erschien andererseits als weitaus weniger konfliktbelastet, vor allem was Konflikte mit intensiven Formen der Landwirtschaft anbetrifft. Jedenfalls geisterte diese Perspektive eine Zeit lang in Form überspitzter Begriffe wie „Landschaftsgärtnerei“ durch die Medien. Es handelte sich zwar selbst auf der Modellebene um keine befriedigende Lösung, denn diese Konzepte gingen von der fragwürdigen Annahme aus, dass dort, wo weiterhin intensiv Landwirtschaft betrieben werden sollte, keine oder nur sehr geringe Anforderungen in punkto ökologischer Reproduktionsaufgaben bestehen würden. Aber abgesehen davon ist die Idee der Lösung von Reproduktionsproblemen durch die Verbannung der Landwirtschaft aus großen Teilen der Flächen praktisch tot. Denn in den letzten Jahren ist zum einen deutlich geworden, dass die landwirtschaftliche Nutzfläche in Deutschland, wie auch in anderen Ländern West- und Mitteleuropas, schon aus Gründen der Nahrungsmittelversorgung für eine steigende Weltbevölkerung nicht (substantiell) zurückgehen darf und dass es darüber hinaus zusätzlichen agrarischen Flächenbedarf für nachwachsende Rohstoffe und durch die Energieerzeugung (Biogas, Biosprit) gibt. Wie sehr sich die Verhältnisse verändert haben, zeigt sich bereits daran, dass das Thema Flächenstilllegung im Großmaßstab in der deutschen Agrarpolitik keine Rolle mehr spielt, während es sich in den neunziger Jahren um eines der wesentlichen Instrumente handelte, die genutzt wurden, um die Märkte zu entlasten (Agrarbericht 1992, S. 140, Agrarbericht 1994, S. 87). Noch im Agrarbericht 1994 wird sogar ausdrücklich davon gesprochen, dass als „Idealfall“ eine 15-prozentige Stilllegung der Agrarflächen anzusehen ist (ebenda).

Das gewichtigste Gegenargument fußt jedoch auf der Überlegung, dass eine wirtschaftlich (ökonomisch) und gesellschaftlich (akzeptanzorientierte) effektive Ausgestaltung ökologischer Reproduktionsaufgaben in der Fläche viel effektiver und auch kostengünstiger zu haben ist, wenn es zu einer Ökologisierung der agrarischen Produktionssysteme kommt. Aus dieser Perspektive betrachtet, wird ebenfalls deutlich, wie wichtig – und in politischer Hinsicht zudem „elegant“, weil konfliktarm – es wäre, wenn diese Probleme ohne große politische Regulierungsanstrengungen dadurch gelöst werden können, dass die Verbraucher aus freier Entscheidung umweltschonend produzierte Lebensmittel kaufen.

Zur Relevanz des ökologischen Reproduktionsthemas als Bestandteil einer Gesellschaftstheorie

Zu den theoretischen Diskussionsbeiträgen, die mir zuerst deutlich gemacht haben, dass sich mit der Frage der Ökologisierung der Landwirtschaft ein großes gesellschaftliches Thema stellt, das zudem auch eine Menge politischen Sprengstoff enthält, gehörte die Beschäftigung mit der Kritik, die B. Lutz schon vor einigen Jahren an einer industriegesellschaftlich

verengten Sicht auf die Entwicklung der Moderne vorgelegt hat (Lutz, 1993, Lutz, 1986). Lutz setzte sich in seinem Beitrag von 1986 mit Theorien der Industriegesellschaft auseinander, die der Vorstellung anhängen, dass die Industriemoderne ein in sich geschlossenes, die Gesellschaft umfassend durchstrukturierendes und höchst dynamisches System entwickelt hat. Demgegenüber versuchte Lutz, wie es im Titel des genannten Beitrags hieß, auf die „Diskontinuität in der Entwicklung industriell-kapitalistischer Gesellschaften“ aufmerksam zu machen. Sein Ansatzpunkt waren also die Brüche und funktionalen Defizite in der industriegesellschaftlichen Entwicklung. Er kritisierte, dass die Soziologie (wie auch die Sozialwissenschaften insgesamt) diese Diskontinuitäten bislang übersehen hatte(n) und sie aus diesem Grund zu einer stromlinienförmigen Theorie der Industriegesellschaft gekommen wäre(n), die der wirklichen Entwicklung nie entsprochen hätte. Vor allem sei es den industriegesellschaftlichen Theorien nicht gelungen, in ihren Erklärungen zum Funktionieren der Industriemoderne auch die ökologische Reproduktionsproblematik einzubeziehen. Sie seien zwar dem theoretischen Grundsatz gefolgt, dass die Strukturen und Leistungen der Industriegesellschaft sowohl logisch als auch historisch-empirisch „...aus sich (ihr selber) heraus erklärbar (sein müssten)“ (Lutz, 1986, ebenda). Sie hätten dabei aber wesentliche strukturelle und funktionelle Sachverhalte übersehen. Die Industriegesellschaft wurde als Gesellschaftsformation aufgefasst, die zwar aus der Agrargesellschaft hervorgegangen war, nach einer gewissen Transformationsphase aber ganz auf ihren eigenen Füßen stehen konnte und sich auf diesen Füßen weiter fortbewegen (entwickeln) würde – die industrialisierte Landwirtschaft eingeschlossen.

Dies hätte mit Blick auf den Agrarsektor zu einer fatalen Mischung aus Modelldogmatismus und Realitätsverkennung geführt. Der Modelldogmatismus hatte die traditionellen Wirtschafts- und Lebensformen, wie sie von der bäuerlichen Landwirtschaft repräsentiert wurden, nur als Klotz am Bein der Industriegesellschaft betrachtet, das heißt, er sah diese Wirtschaftsform grundsätzlich nur als ein Entwicklungshemmnis, das beseitigt werden musste, damit die Industriegesellschaft ihre eigene Dynamik „erst richtig“ entfalten konnte. Aus dieser Perspektive betrachtet, geriet der Traditionssektor Landwirtschaft „...allenfalls als Verfügungsmasse der Kernprozesse (Industrialisierung und Modernisierung)“ in den Blick. Der Traditionssektor Landwirtschaft und seine bäuerlichen Produktions- und Lebensweisen interessierten in der Logik solcher industriegesellschaftlichen Theorien deshalb „höchstens als Hemmnisse auf dem Weg zu höherer ökonomischer Effizienz und Rationalität“ (ebenda). Dies war auch die Blickrichtung, mit welcher der Mainstream der Agrarwissenschaften auf die Stellung der Landwirtschaft in den Industriegesellschaften blickte.

Als sich beispielsweise im Jahr 1947 Agrarwissenschaftler aus aller Welt zu ihrer ersten Nachkriegskonferenz am Tagungsort in Stresa (Italien) trafen, wurde als zentraler Gegenstand der Diskussion das Thema „Diagnose und Pathologie der Bauernschaft“ ausgesucht. Es ging dabei um die Frage, wie sich H. Niehaus als einer der Teilnehmer der Konferenz später erinnert hat, ob die Landwirtschaft „...ein voll funktionsfähiges Glied der Volkswirtschaft (ist), und in welcher Hinsicht...sie pathologische Züge infolge innerer Organisationsfehler oder mangelnder Anpassung an die Umwelt (aufweist)“ (Niehaus, 1957, S. 77). Dieser Tenor findet sich auch in anderen Darstellungen und Untersuchungen aus dieser Zeit (Niehaus,

1948, Kötter, 1958, Priebe, 1956). H. Kötter hat in diesem Zusammenhang ganz generell von gesellschaftlichen „Verspätungserscheinungen“ gesprochen (ebenda, S. 12).

Dadurch wurde jedoch verkannt, dass wir es in der modernen Industriegesellschaft, also grob gesagt seit 1900, über einen längeren Zeitraum mit gesellschaftlichen Verhältnissen zu tun hatten, in denen industrielle und vorindustrielle Strukturen produktiv zusammenwirkten – eine Vorstellung, die den klassischen Theorien über die Industriegesellschaft so fremd gewesen war, dass sie diese Möglichkeit überhaupt nicht ins Auge gefasst hatten.¹¹

Dieser Sicht der Dinge stellte B. Lutz die These gegenüber, dass der blinde Fleck in der Theorie zwangsläufig dazu führen musste, die gesellschaftlichen Vorteile und produktiven Potentiale beiseite zu schieben, die sich daraus ergaben, dass die (noch) nicht durchindustrialisierten Strukturen und Verkehrsformen wichtige und für die Reproduktion der Gesellschaft zentrale Leistungen erbrachten. Hauptsächlich waren dies ökologische Leistungen, die sich auf die Minimierung von Umweltbelastungen und Leistungen zur Ausgestaltung der Kulturlandschaft bezogen. Das Argument bezog sich für Lutz beim Thema Landwirtschaft auch auf das Thema Arbeitskräftereservoir sowie die spezifischen Qualifikationen und Motivationen der landwirtschaftlichen Akteure, die im Agrarsektor nicht beschäftigt werden konnten und deshalb abwanderungsbereit waren, als im Zuge der wirtschaftlichen Expansion nach 1949 die Industrialisierung rasch voranschritt, was hier allerdings nicht weiter betrachtet werden soll. Das grundlegende Argument von Lutz bezog sich jedoch vor allem auf ökologische Leistungen, welche die traditionelle Landwirtschaft erbrachte sowie ihre Leistungen im Bereich Natur- und Landschaftsschutz. Denn ohne schon damals den Begriff der Nachhaltigkeit zu benutzen, vertrat Lutz inhaltlich die These, dass die naturschonendere Wirtschaftsweise der traditionellen Landwirtschaft gesellschaftlich zentrale ökologische Reproduktionsansprüche umschloss und sie der Gesellschaft gewissermaßen „umsonst“ lieferte, ohne dass diese Leistungen erkannt und in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung thematisiert wurden. Doch de facto war die ökologische Reproduktionskraft der urban-industriellen Zivilisation ganz wesentlich auf die „Zulieferung“ ökologischer Stabilisierungselemente durch das agrarische Umfeld angewiesen. Realhistorisch werden damit die ersten zwei Drittel bis drei Viertel des 20. Jahrhunderts beschrieben, vor allem der industriegesellschaftliche Aufschwung der „goldenen dreißig Jahre“ (Fourastié, 1979).

Doch auch die Umweltforschung hat diese Problemlagen zunächst nicht thematisiert. So ging der Agrar- und Landschaftsökologe Norbert Knauer bei einem Vortrag auf der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Agrar- und Umweltpolitik im Jahr 1978 noch davon aus, dass „...die Landwirtschaft der hoch entwickelten Länder in der Lage ist, eine Umwelt zu erhalten und zu gestalten, die es möglich macht, dass eine Verbesserung der Lebensverhältnisse im ländlichen Raum, eine paritätische Teilnahme der in der Landwirtschaft Tätigen an der allgemeinen Einkommens- und Wohlstandsentwicklung, eine gesicherte Versorgung der Bevölkerung mit qualitativ hochwertigen und ernährungsphysiologisch unbedenklichen

¹¹ B. Lutz entwickelt seine Argumentation vor allem mit Blick auf die Landwirtschaft und das Handwerk. Auf die Frage des Handwerks wird hier nicht weiter eingegangen. Die von Lutz für das Handwerk ins Feld geführten Argumente erscheinen mir insgesamt weniger stichhaltig zu sein, weil ihnen die ökologische Komponente fehlt.

Agrarprodukten zu angemessenen Preisen möglich macht, aber auch die Erhaltung, Wiederherstellung oder Entwicklung der Leistungs- und Nutzungsfähigkeit von Natur und Landschaft (umfasst)“ (Knauer, 1978, S. 19). Auch hier gab es also noch sehr lange die Vorstellung, dass der Übergang zur industriellen Landwirtschaft zu keiner wirklich substantiellen Beeinträchtigung ihrer ökologischen Sicherungs- und Reproduktionsfunktionen führen würde.

Das Reformangebot des Ökologischen Landbaus

Im Titel meines Beitrags wird der Ökologische Landbau als gesellschaftliches Reformprojekt bezeichnet und es wird die Frage aufgeworfen, wie reformfähig dieses Projekt ist. Doch was macht dieses Reformprojekt aus? Erst nach der Klärung dieser Frage ist es sinnvoll, zu diskutieren, was an diesen Reformprojekt ggf. zu reformieren ist und wie dies geschehen kann.

Der Ökologische Landbau weist eine ganze Reihe grundsätzlicher Gemeinsamkeiten mit anderen ökologischen Reformstrategien aus, unterscheidet sich von ihnen jedoch auch in wesentlichen Punkten. Was die grundlegenden Ziele des Ökologischen Landbaus anbetrifft, steht sicher die ökologische Nachhaltigkeit im Zentrum (s.u.). Doch reicht das Spektrum der grundlegenden Ziele an zwei Punkten über das hinaus, was an Ökologisierungskonzepten beispielsweise in der Energieversorgung oder mit Blick auf die Mobilitätssysteme bekannt ist.

Der erste Punkt ist das Ziel des Ökologischen Landbaus, Tiere artgerecht (tiergerecht) zu halten. Da die in der konventionellen Landwirtschaft gängigen Formen der Tierhaltung mit ökologischen Risiken verbunden sind, lassen sich eine Reihe der Reformziele, die für die ökologische Tierhaltung formuliert worden sind, durchaus unter dem Oberbegriff der Ökologisierung subsumieren (Flächenbindung der Tierhaltung, Begrenzung des Tierbesatzes pro Fläche, direkte Rückführung der tierischen Exkremente in den Kreislauf des Betriebs, Begrenzung der Emissionen aus der Tierhaltung vor allem mit Blick auf Klimagase, Reduzierung des Antibiotikaeinsatzes). Die auf Tiergerechtheit ausgelegten Haltungsformen bilden jedoch inhaltlich gesehen einen eigenen Begründungskreis, der sich durch eigene theoretische Grundlagen ethischer, ethologischer und veterinärmedizinischer Art auszeichnet, auch wenn es auf diesen Feldern ebenfalls Überlappungen zu den „reinen“ Umweltthemen gibt.

Der zweite Punkt sind dezidiert soziale Ziele, die zwar mit ökosozialen Utopien oder ökosozialen Reformvorstellungen zusammenhängen und deshalb sowohl in einen sozialen wie auch in einen ökologischen Begründungskontext hineingehören, die jedoch auch ohne ihren ökologischen Bezug vertreten werden können und real auch ohne diese Einbindung vertreten werden. Beispielhaft seien hier genannt: Der Erhalt einer bäuerlichen Landwirtschaft, handwerkliche und mittelständische Strukturen in der gesamten Produktions- und Vermarktungskette, dezentrale Entscheidungsprozesse, fairer Umgang zwischen den Akteuren und kooperative Kommunikationsformen, Offenheit und Transparenz in der Verbraucherkommunikation.

Ökologische Nachhaltigkeit

Die Nachhaltigkeitsforschung hat in den letzten Jahren zehn große Problemfelder identifiziert, an denen deutlich wird, dass die heutigen Zivilisationen auf dem besten Weg sind (also tatsächlich auf einem schlechten Weg sind), die Naturressourcen zu plündern und die Reproduktionskraft der Ökosysteme zu überlasten (Rockström et al., 2009, Rockström und LRD, 2011). In acht dieser zehn Problembereiche gehören Landwirtschaft und Ernährungs-wirtschaft zu den Hauptträgern der bedrohlichen, weil nicht-nachhaltigen Entwicklung (Rockström und LRD, S. 18 – 21). Im Einzelnen sind es die Problembereiche Klimawandel, Verlust der Biodiversität, Stickstoffkreislauf, Phosphatkreislauf, Verminderung der Ozon-schicht, Frischwasserverbrauch und (gravierende) Landnutzungsänderung.¹² Doch es geht beim Thema Nachhaltigkeit nicht nur darum, die Natur- und Ressourcengrenzen unserer Welt (möglichst genau) zu bestimmen und Nachhaltigkeit als Weg zu beschreiben, der die menschliche Zivilisation daran hindert, über die natürlichen Grenzen hinauszuschießen. Wir wissen heute ebenfalls, dass Ökosysteme die besondere Eigenschaft haben, Belastungen lange verkraften zu können und erst ab einem gewissen Punkt instabil werden und dann (relativ schnell) zusammenzubrechen (UNDP, 2011, S. 21). Dieser Punkt ist aber nicht exakt voraussehbar. Die Menschheit (bzw. die Gesellschaften dieser Welt) befinden sich nicht in der Situation eines Autofahrers, der die bedrohliche Wand vor sich sieht und dennoch auf sie zufährt. Das wäre eine kollektive Selbstmordhypothese. Deshalb hat sich in der Nachhaltigkeitsdiskussion die Vorstellung weitgehend durchgesetzt, dass man sich die ökologischen Risiken in Form von Leitplanken vorstellen müsse, innerhalb derer sich die gesellschaftliche Entwicklung zu vollziehen hat (Rostock, 2009). Die Ökologie gebe Leitplanken vor, die nicht übersprungen werden dürften (ebenda, S. 33). Diese Leitplanken seien aber nicht sichtbar, so dass die Menschen über ihre Existenz und Bedeutung mit Hilfe der Naturwissenschaften aufgeklärt werden müssen. So gesehen weiß die Menschheit um Bedrohungen, hat aber keine konkrete, sondern nur eine wissenschaftlich generierte Gewissheit, wann die Entwicklung heutiger Gesellschaften gegen unüberschreitbare ökologische Mauern knallen kann.

Dies macht es jedoch nicht nur politisch prinzipiell schwierig, ein Programm des rechtzeitigen Abbremsens vor diesen Mauern (Leitplanken) zu formulieren. Es macht es besonders schwierig, dafür Zustimmung zu organisieren. Wenn dann noch hinzukommt, dass die Programme des rechtzeitigen Abbremsens zudem in einem (möglicherweise) größeren Umfang mit Einschränkungen in punkto Wohlstand und Bedürfnisbefriedigung verbunden sein können oder an anderen wirtschaftlichen und sozialen Interessen rütteln, dann fällt es politisch sehr schwer und erweist sich in ungünstigen historischen Konstellationen möglicherweise sogar als unmöglich, für ein Programm des (präventiven) Bremsens vor ökologischen Leitplanken stabile Mehrheiten in der Gesellschaft zu finden.

¹² In manchen Publikationen werden Stickstoffkreislauf und Phosphatkreislauf zu einem Problemfeld zusammengezogen (von Löwenstein, 2011, S. 148).

Wenn jedoch der Punkt, an dem das Auto gegen die Mauer knallt, ex ante nur über wissenschaftliche Erkenntnis zu vermitteln ist, dann ist es ex post für jegliche Prävention zu spät. Aus diesem Grund ist die Frage der Konzipierung und Durchsetzung von Nachhaltigkeitsstrategien aufs Allerengste mit der Frage verknüpft, welche Mechanismen der Risikosensibilisierung und der Stützung eines vorsichtigen, präventiven Verhaltens in die Wirtschaftssysteme und in die Systeme der menschlichen Lebensführung eingebaut werden können.

Der Umgang mit Risiken und insbesondere der problemadäquate Umgang mit der Frage, wie mit Blick auf die Vermeidung des Crash-Punktes präventiv agiert wird, ist deshalb vermutlich die größte gesellschaftspolitische Herausforderung vor der heutige Gesellschaften stehen. Aus diesem Grund wird es für die Entwicklung der menschlichen Zivilisation entscheidend sein, „welche Haltung gegenüber der Risikofrage (eingenommen wird)“ (UNDP, S. 22).

Als Ulrich Beck in den achtziger Jahren seine Theorie von der Risikogesellschaft entwickelt hat (Beck, 1986, Beck, 1991) und die Frage aufwarf, wie die Gesellschaft mit dem Problem der Risikobewertung von ökologischen Problemen umgehen kann und unter welchen Voraussetzungen Risikovermeidungsstrategien gesellschaftliche Akzeptanz finden können, ging es vor allem um die Risiken der Atomkraft und um Umweltrisiken, deren Größenordnungen noch nicht so genau eingeschätzt werden konnten. Heute stellen sich die ökologischen Probleme weltweit sehr viel ausgeprägter dar. Dank der Fortschritte in der naturwissenschaftlichen Risikoanalyse und Risikobewertung stellen sich die Problemlagen jedoch als um vieles komplexer und in den Gefährdungsdimensionen als weitaus größer dar.

Für die Bundesrepublik fällt die Bilanz aktuell zwar noch etwas weniger dramatisch als im Weltmaßstab aus und dies gilt auch für die Beteiligung des Faktors Landwirtschaft an der Ausprägung von Gefahren und Belastungen. Sie sind aber groß genug, um die Frage nach langfristig wirksamen Risikovermeidungsstrategien im Sinne von vorsorgend-antizipativen Konzepten dringlich auf die Tagesordnung zu setzen (UBA, 2011).

Bezieht man diese Zusammenhänge wiederum auf das Risikovermeidungsangebot des Ökologischen Landbaus an unsere Gesellschaft, dann lässt sich der grundlegende risikogesellschaftliche Aspekt einerseits auf die Frage beziehen, was der Ökologische Landbau durch sein spezifisches Produktionssystem tatsächlich an ökologischen Problemen vermeidet oder substantiell reduziert und was er andererseits an Risikovermeidungspotential im Sinne des angesprochenen vorsichtigen und präventiven Vorsorgehandelns in seine Konzepte eingebaut hat. Man können es auch so formulieren: Wo tritt dieses System bewusst auf die Bremse, während andere agrarische Produktionsformen dies nicht tun? Und daran anknüpfend ist dann zu fragen, wo und wie der Ökologische Landbau auch im politischen Sinne dafür sensibilisiert, bei der Entwicklung der Landwirtschaft vorsichtig zu agieren und im obigen Sinne auf Sicht zu fahren und wie er Menschen für diesen Weg gewinnt?

Es kann also bei der Beschäftigung mit den „Leistungen“ des Ökologischen Landbaus nicht nur darum gehen, das ökologische Leistungsgefüge des Ökologischen Landbaus ausschließlich an der (messbaren) Reduzierung von Umweltbelastungen festzumachen. Es kommt auch darauf an, das Konzept wie das praktische Agieren in unserer Gesellschaft mit Blick auf

die Verankerung und Popularisierung vorsorgender und risikobegrenzender Verhaltensmechanismen zu beurteilen.

Die Leitbilder der IFOAM als Grundlage für eine sektorale und berufliche Gestaltungsethik

Einen Einstieg in diese Diskussion lässt sich über die bisher formulierten Leitbilder finden. Dafür bieten sich vor allem die Leitbilder der IFOAM für den Ökologischen Landbau an (IFOAM, 2005).¹³ Sie begrenzen ihren Ideen- und Handlungshorizont nicht auf die Form des Landbaus, sondern greifen weiter aus. Ohne dass dies explizit formuliert wird, kommen in den Leitbildern umfassendere gesellschaftliche Reform- und Gestaltungsvorstellungen zur Geltung.¹⁴ Das von der IFOAM 2005 formulierte Bündel von Prinzipien verfolgt den Zweck – trotz der Kürze der Ausführungen – die Ideen und Gedanken des Ökologischen Landbaus inhaltlich zu gliedern und die grundlegenden ökologischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Ziele zueinander in Beziehung zu setzen. In der Einleitung heißt es dazu, dass mit dieser Darstellung konkretisiert werden soll, „...welchen Beitrag der Ökologische Landbau leisten kann, um der Vision einer besseren Landwirtschaft weltweit näher zu kommen“. Die Prinzipien sollen „als Ganzes“ angewandt werden und dazu dienen, „...menschliches Handeln (zu) inspirieren“. Die Prinzipien sind in Form ethischer Prinzipien formuliert, was es zwar schwerer macht, sie als Aussagen mit konkreter Bedeutung zu identifizieren, was dies jedoch nicht unmöglich macht, wenn man die Aussagen mit grundlegenden sozialtheoretischen Diskussionen in unser Zeit verbindet.

Die IFOAM nennt in ihrer Darstellung als Grund- oder Leitprinzipien die Prinzipien: Gesundheit, Ökologie, Gerechtigkeit und Sorgfalt (englisch: health, ecology, fairness und care). Das Prinzip Gesundheit geht von der Untrennbarkeit der Gesundheit von Menschen und menschlichen Gemeinschaften und der Gesundheit von Ökosystemen aus. Gesundheit bezieht sich auf die „Ganzheit und Integrität“ lebendiger Systeme und ist mehr als die Abwesenheit von Krankheit. Es geht um die Bedingungen des körperlichen, seelischen, sozialen und ökologischen Wohlbefindens. Die Einbeziehung des sozialen Wohlbefindens öffnet den gedanklichen Horizont in Richtung auf soziale Verhältnisse. Mit dem Ziel der Produktion „qualitativ hochwertiger Lebensmittel“ wird dieser Anspruch direkt auf die Aufgaben des Landbaus bezogen und als Vermeidung von Stoffen und Produkten gefasst, die „ungünstige Auswirkungen“ auf die Gesundheit haben können. Genannt werden chemisch-synthetische Dünge- und Pflanzenschutzmittel sowie Tiermedikamente und Lebensmittelzusatzstoffe.

Mit dem Prinzip Ökologie wird der Gedanke ausgedrückt, dass sich der Ökologische Landbau „auf ökologischen Prozesse und eine Kreislaufwirtschaft gründen soll“. Dabei kommt es

¹³ Ich beziehe mich hier auf die letzte und derzeit immer noch gültige Fassung der IFOAM-Richtlinien. Diese Richtlinien ersetzen die Fassung von 1992. Die heutige Fassung betont den gesellschaftlichen Kontext stärker als die Fassung von 1992.

¹⁴ Die IFOAM ist der internationale Dachverband des Ökologischen Landbaus. Sie vertritt 750 Mitglieder aus 108 Ländern der Erde. In Deutschland sind vor allem die Anbauverbände des Ökologischen Landbaus Mitglied, der BÖLW, einige Zertifizierer, Weiterverarbeiter, Handelsunternehmen sowie wissenschaftliche Einrichtungen.

auf die Anpassung dieser Ziele „an lokale Bedingungen“ an, wozu auch die Berücksichtigung der Kultur gehört. Auch hier wird der gedankliche Horizont ökosozial ausgeweitet. Die Einbeziehung sozialer Verhältnisse und Bedürfnisse in den Wertekatalog kommt beim Prinzip Gerechtigkeit am deutlichsten zum Ausdruck. Gerechtigkeit wird in den Prinzipien als „Gleichheit, Respekt und Verantwortung“ charakterisiert und findet ihre Anwendung sowohl in den Beziehungen zwischen den Menschen wie auch bei den Beziehungen zu anderen Lebewesen. Damit ist auch ein tierethischer Anspruch formuliert. „Gute Lebensqualität“ ist wiederum eine der zentralen Umsetzungsansprüche für das Prinzip Gerechtigkeit. Ebenso benannt werden Ernährungssouveränität und Reduzierung der Armut. Das Ziel der Armutsreduktion greift dabei ein grundlegendes Ziel der internationalen Entwicklungspolitik auf. Für meine Begriffe wird das Denken in gesellschaftlicher Gestaltungsdimension am vierten Prinzip, dem Prinzip der Sorgfalt besonders deutlich. Als Grundsatz wird formuliert, dass der Ökolandbau in „vorsorgender und verantwortungsvoller Weise“ betrieben werden muss, um „die Gesundheit und das Wohlbefinden der jetzigen und folgenden Generationen zu bewahren und um die Umwelt zu schützen“. Für die Betriebsführung und die Wahl der Technik sind „Vorsicht und Verantwortung“ die Schlüsselbegriffe. Risikovermeidung wird explizit als zentrales Ziel formuliert, wobei die Prozesse, die für die Umsetzung dieser Ziele eingeleitet werden müssen, „transparent und partizipativ“ ausgestaltet werden sollen.

Insgesamt gesehen zielen die vier Prinzipien auf den Einzelnen und wollen einen moralischen Handlungshorizont für einzelne Akteure und Gruppen von Akteuren formulieren. Auf der anderen Seite formulieren die Prinzipien damit jedoch auch Struktur- und Handlungsüberlegungen, die auf gesellschaftliche Zusammenhänge insgesamt bezogen werden können. Dies bezieht sich vor allem auf den Leitbegriff der Fairness, der als ein zentraler Oberbegriff für soziales Handeln gelten kann, weil er unmittelbar auf die sozialen Austauschbeziehungen abstellt und einen Vorschlag macht, wie sie in normativer Hinsicht strukturiert sein sollten (Kersting 2001, Rawls 2006). Folgt man den Ideen von John Rawls, dann ist Fairness die zentrale Voraussetzung für Gerechtigkeit, weil sie der Modus ist mit dem ein allgemein anerkanntes Modell gesellschaftlicher Integration und des Ausgleichs von Interessen umgesetzt werden kann. Dabei gilt zum einen, dass es um mehr gehen muss als um soziale Koordination, weil die Kooperation von anerkannten Regeln und Verfahren geleitet werden muss, die von den Kooperationspartnern als solche akzeptiert werden (Rawls, ebenda, S. 26). Fairness lässt sich deshalb als der grundlegende Modus gesellschaftlicher Integration verstehen, denn sie stellt auf Inklusionsanstrengungen ab. Dazu gehört vor allem, dass die konkreten Modalitäten der Zusammenarbeit fair sein müssen und diese sind es wiederum nur dann, wenn sich alle Akteure real einbringen können und für alle Beteiligten Nutzen gestiftet wird (ebenda). Drittens gehört aber auch dazu, dass der rationale Vorteil und das Wohl jedes Beteiligten zum Maßstab der Ausgestaltung von Kooperationen gemacht wird (ebenda, S. 27). Dabei sind nicht rationale Grundsätze als solche als gerecht anzusehen sondern nur diejenigen, „...auf die sich rationale Menschen in einer fairen Ausgangssituation einigen würden (Kersting, ebenda, S. 43).

Was dies für die politische und soziale Struktur eines Gemeinwesens im Konkreten bedeutet, was es also bedeutet, wenn man nicht mehr von „diversen Merkmalen der sozialen

Welt (abstrahiert) und die damit verbundenen „Idealisierungen“ aufgibt (Rawls, ebenda S. 29), wäre im Einzelnen zu diskutieren. Die IFOAM Richtlinien präzisieren dies kaum. Sie sagen allerdings, dass die Akteure der gesamten Produktions- und Vermarktungskette (Landwirte, Arbeiter, Verarbeiter, Lieferanten, Händler und Konsumenten) einzubeziehen sind, wenn es um das Ziel einer guten Lebensqualität sowie um die Ziele Ernährungssouveränität und die Reduzierung von Armut geht. Mehr als ein Merkposten bei der Suche nach Lösungen ist dies allerdings nicht.

Durch die Ausdehnung des Gerechtigkeitsziels auf andere Lebewesen geht die IFOAM jedoch explizit über Gerechtigkeitskonzepte hinaus, welche die Tiere bzw. das Verhältnis zwischen Menschen und Tieren ausblenden, ein sehr wesentlicher Kritikpunkt an der Sichtweise von Rawls und verwandten Theoretikern (Nussbaum, 2011). Und mit dem Verweis auf die realen Umwelt- und Sozialkosten (IFOAM, ebenda) wird auch ein Brückenschlag zur Nachhaltigkeitsdiskussion vollzogen. Damit rückt als zweites Themenfeld mit starken sozialen und gesellschaftlichen Implikationen in den Blick, dass unter dem Begriff Sorgfalt behandelt wird. Im Kern ist in den Richtlinien damit eine Grundsatzkritik an Konzepten und Theorien des gesellschaftlichen Handelns angelegt, die den Umgang mit Ressourcen und Naturprozessen am technisch Machbaren ausrichten bzw. an dem was für technisch machbar gehalten wird. Es handelt sich um eine Kritik an der kulturell mächtigen und in heutigen Industriegesellschaften wahrscheinlich immer noch mehrheitsfähigen Vorstellung, dass menschliche Nutzungsgrenzen durch Technologie überwunden werden können und dass aus diesem Grund alle Anwendungsmöglichkeiten von Technologie ausgereizt werden können und auch müssen, wobei diese Vorstellung immer mit der Nebenbedingung arbeiten muss, dass es für möglicherweise auftretende Folgerisiken immer auch eine adäquate technische Antwort geben wird. Wenn man sich die aktuelle Auseinandersetzung zum Einsatz grüner Gentechnik in der Landwirtschaft anschaut, kann man zumindest eine sehr grobe Vorstellung davon gewinnen, wie fundamental und weitreichend die in den Richtlinien formulierten Gegenpositionen zur klassischen Technologieorientierung moderner Gesellschaften und ihrem Technikoptimismus sind, aber auch wie mächtig die Interessen und Denkweisen sind, die in den Richtlinien einer Kritik unterzogen werden.

Auch hier liegt ein klarer Bezug zu zeitgenössischen philosophischen und sozialtheoretischen Diskussionslinien auf der Hand. Das Ethos der Fürsorglichkeit in den Richtlinien steht philosophischen Überlegungen nahe, wie sie in Deutschland vor allem der Philosoph Hans Jonas entwickelt hat (Jonas, 1989). Jonas hat davon gesprochen, dass die moderne Technik, mit der die menschliche Aneignung der Natur umgesetzt wird, „Handlungen von so neuer Größenordnung, mit so neuartigen Objekten und so neuartigen Folgen eingeführt hat“, dass sie mit den überkommenen ethischen Vorstellungen nicht mehr zu „fassen“ sind, wobei die „kritische Verletzlichkeit der Natur durch die technische Intervention des Menschen“ für ihn der wichtigste Punkt ist (Jonas, 1989, S. 26).¹⁵ Insofern liegt es nahe, dass die

¹⁵ Jonas fährt dann fort: „ Diese Entwicklung, deren Schock zu dem Begriff und der beginnenden Wissenschaft der Umweltforschung (Ökologie) führte, verändert die ganze Vorstellung unserer selbst als eines kausalen Faktors im weiteren System der Dinge. Sie bringt durch die Wirkungen an den Tag...dass ein Gegenstand von gänzlich neuer Ordnung, nicht

Diskussion über die Erfolge und Grenzen des Reformkonzepts des Ökologischen Landbaus vor allem auch unter einem risikogesellschaftlichen Vorzeichen zu führen ist und dass der Fokus der Leistungsdiskussion inhaltlich deshalb über den Rahmen hinausgehen muss, einzelne ökologische, wirtschaftliche und soziale Umsetzungsrealitäten zu bewerten. Es muss ebenso darum gehen, die Frage zu diskutieren, wie und mit welchen Ergebnissen der Ökologische Landbau einer ökologischen Vernunft im Sinne risikobewusster und vorsorgender Handlungsstrategien zum Durchbruch verhelfen kann. Was dies auch in tagespolitischer Hinsicht bedeutet, ist am Konflikt um die grüne Gentechnik in Deutschland und in der EU in den letzten Jahren deutlich geworden.

Es geht beim Thema Technologien und Risiken um den umfassenden Handlungsauftrag, eine Kultur des vorsorglichen und vorsichtigen Handelns in Fragen der Tierhaltung und des Umgangs mit Tieren, der Nutzung der Ressourcen und der Gestaltung von Natur und Landschaft sowie dem Umgang mit Kulturgütern des ländlichen Raums zu entwickeln. Es ist evident, dass die Ausweitung der Ziele und Handlungshorizonte des Ökologischen Landbaus auf Fragen und Probleme dieser Art deshalb immer auch eine Auseinandersetzung mit davon abweichenden oder konträren gesellschaftlichen Interessen und politischen oder geistigen Strömungen implizieren muss.

Die Diskussion sozialer Fragen und sozialer Perspektiven im Ökologischen Landbau

Der Ökologische Landbau hat in Deutschland bisher kein soziales oder sozialpolitisches Programm entwickelt, auch nicht in Bezug auf die Bio-Bauern und die sozialen Verhältnisse in der Bio-Landwirtschaft selber. Auf den Ökologischen Landbau in den westeuropäischen Nachbarländern trifft dies ebenfalls zu. Dennoch ergibt sich aus den Diskussionen in den Anbauverbänden, programmatischen Beiträgen und meinen eigenen Gesprächserfahrungen ein sozialökologischer Ideenhorizont, der aus folgenden grundlegenden Punkten besteht:

- Ökologische und soziale Ziele werden als miteinander verbundene Teile eines übergreifenden Ganzen gesehen (ganzheitliche Herangehensweise an die Klärung von Problemen und die Bestimmung von Zielen).
- Es gibt damit auch keine Bedeutungs- oder Umsetzungshierarchie zwischen ökologischen und sozialen Zielen im Sinne von „Ökologie first“.
- Was die wirtschaftlichen Aktivitäten anbetrifft, wird das Ziel formuliert, die ökonomische Interessenlogik mit einer sozialökologischen Gestaltungslogik zu verbinden, wobei das grundsätzliche wirtschaftliche Interessensziel (Gewinne erzielen und Einkommen sichern) nicht außer Kraft gesetzt wird.

- Wie sich diese Verbindung herstellen lässt, wird mit Begriffen wie Fairness, Partnerschaftlichkeit, Transparenz und Verantwortung umschrieben.
- Die konkreten Ausformungen unterliegen dabei Erfahrungen, die erst in der gesellschaftlichen Praxis gesammelt werden. Die Akteure tragen die Verantwortung für die Auswertung und Bündelung dieser Erfahrungen. Die öffentliche Kommunikation ist dabei ein zentraler Punkt.
- Ethische Argumente liefern wichtiges Rüstzeug wie an den Umgang mit Erfahrungen herangegangen werden sollte und wo die dabei erarbeiteten Positionen immer wieder kritisch überprüft werden können. Sie gehen der Praxis und der Analyse der praktischen Erfahrungen voraus (Leitideen). Sie begleiten die Praxis und die kritische Überprüfung praktischer Erfahrungen.
- Die ethischen Argumente lassen sich jedoch nicht in Form praktisch umsetzbarer Handlungsanweisungen kodifizieren. Formulierbar sind immer nur Ansprüche und Gestaltungsideen.

Wie weit ist der Ökologische Landbau gekommen? Eckpunkte einer kritischen Realanalyse

Der Ökologische Landbau und der Markt für ökologische Nahrungsmittel stecken heute nicht mehr in den Kinderschuhen. Beide haben eine expansive Phase hinter sich, die den Ökologischen Landbau auf mehr als 22.000 Betriebe, eine Nutzfläche von fast 1 Millionen ha und einen Marktanteil bei Bio-Produkten von 3,7 % gebracht hat (Zahlen für 2011). Als ich um 1990 in die Agrarsoziologie einstieg, war dies völlig anders. Ich erinnere mich noch gut daran, dass wir es bei einer Umfrage unter Landwirten (70 Interviews) mit einem einzigen Bio-Betrieb zu tun hatten und dass dieser Betrieb bei unserer Zufallsauswahl auch nur rein zufällig in unser Sample gerutscht war. Heute würde dies bei einem Anteil von gut 7 % Bio-Betrieben an der Gesamtzahl der Agrarbetriebe in Deutschland schon sehr viel anders aussehen. Wie stark der Sektor vorangekommen ist, wird noch deutlicher, wenn man bis in das Jahr 1980 zurückgeht. Damals gab es 449 Bio-Betriebe in der Bundesrepublik, die gerade einmal rund 9.000 Hektar bewirtschafteten. Der Anteil der Bio-Betriebe an allen landwirtschaftlichen Betrieben lag damals bei 0,06 % und der Anteil der Bio-Fläche an der gesamten LF hatte erst 0,07 % erreicht (Köhne, 2008, S. 147). Und wenn es noch tiefer in die Vergangenheit der Bio-Landwirtschaft gehen will, dann kann man bei Rudolf Vogt nachlesen, dass es am Ende der fünfziger Jahre „weniger als hundert“ biologisch-dynamisch wirtschaftende Agrarbetriebe (Demeter-Betriebe) gab (Vogt, 2000, S. 128) und dass wir Mitte der fünfziger Jahre erst 56 organisch-biologische Betriebe hatten (ebenda, S. 235). Bioland, heute der größte Anbauverband in Deutschland mit rund 6.000 Mitgliedern, wurde 1971 als „bio-gemüse e.V.“ von 12 Personen gegründet und lag 1981 erst bei ca. 200 Mitgliedern. Doch die größte Veränderung der letzten Jahrzehnte ist darin zu sehen, dass der Ökologische Landbau mittlerweile deutlich festere Strukturen aufweist und ein relativ hohes Maß an öffentlicher Anerkennung gefunden hat. Er steckt ökonomisch und strukturell wie auch

politisch gesehen nicht mehr in einer Außenseiterrolle. Sein Produktionskonzept und seine Produkte stoßen sogar auf so viel Resonanz, dass es (theoretisch) denkbar ist, dass er in den kommenden Jahren sogar zu einer starken Säule im Agrarsektor heranreifen kann.

Doch vor den Erfolg haben die Götter bekanntlich nicht nur den Schweiß gesetzt, was ich hier nicht nur in die Botschaft packen würde, dass sich der Ökologische Landbau weiterhin anstrengen muss. Dies versteht sich von selbst. Doch in diesem Fall geht es meines Erachtens um sehr viel mehr. Dem Ökologischen Landbau wird aus meiner Sicht abverlangt, dass er eine Reihe bedeutender Verbesserungs- und Reformschritte umsetzt. Und dies beginnt bei einer selbstkritischen Analyse des heute erreichten Entwicklungsstandes. Was dies anbetrifft, kann man gegenwärtig nicht davon ausgehen, dass der Sektor um diese Situation weiß und bereit ist, die notwendigen Reformschritte einzuleiten. Ich selber habe in den letzten Jahren über die Entwicklung des Ökologischen Landbaus seit den neunziger Jahren mit vielen Branchenexperten, Kollegen aus der Wissenschaft, Vertretern der Bio-Verbände und natürlich auch Bio-Landwirten gesprochen und viel Literatur dazu gelesen. Im Kern habe ich auf die Frage nach dem Stand des Sektors und nach einer Gesamtbilanz der vergangenen Erfahrungen zwei unterschiedliche Antworten bekommen.

Auf der einen Seite bin ich der Einschätzung begegnet, dass der Ökologische Landbau nicht nur eine insgesamt erfolgreiche Entwicklung hinter sich hat, sondern dass sich die (mittelfristige) Zukunft des Sektors im Großen und Ganzen als Fortsetzung des bisherigen Entwicklungsweges darstellen wird. Von „ungebrochen glänzenden Zukunftsaussichten“ kann man in manchen markt- und marketingorientierten Bio-Zeitschriften lesen (BIOwelt, 3/2012, S. 18). Aus dieser Optik ist das Produktionsmodell des Sektors wirtschaftlich stabil. Es ist für Umstellungswillige aus dem konventionellen Bereich auch attraktiv und am Markt stößt das Leistungsangebot weiterhin auf eine gute Resonanz. Sowohl die Qualität der Produkte wie auch die ökologischen Vorzüge der Produktionsform (Prozessqualität) werden „draußen“ sowohl gesehen wie auch anerkannt. Darüber hinaus genießt der Bio-Sektor gesellschaftliche Anerkennung als Reformkraft, die darauf drängt, dass die Umweltbilanz der Landwirtschaft weiter verbessert, der Tierschutz ausgeweitet und die Transparenz zu Produkten und Produktionsverfahren erhöht wird. Während in der konventionellen Landwirtschaft über Umweltprobleme, Tierschutzprobleme sowie über Risiken und Fehlleistungen in Produktion und Vermarktung weiter geschwiegen wird, handelt der Ökologische Landbau. Dies ist das grobe Bild.

Es wäre unfair, wenn man den Vertretern dieser Position unterstellen würde, sie würden Probleme verschweigen und für die Zukunft keinen Veränderungs- oder Reformbedarf sehen. Es geht als nicht um die Vorwürfe der Selbstzufriedenheit und des Immobilismus, denn mit Ausnahme weniger Weichzeichner und Berufsoptimisten, die es natürlich auch im Ökologischen Landbau gibt, wird ein gewisser Verbesserungsbedarf unterstellt und unterstrichen, dass sich der Sektor weiterhin anstrengen muss, das Vertrauen von Verbrauchern und Bürgern zu gewinnen bzw. auszubauen. Allerdings werden weder aktuell noch in naher Zukunft Herausforderungen gesehen, welche große Reformschritte notwendig machen würden und die dann auch zu einer Veränderung der Kommunikationspraxis führen müssen.

ten. Dabei werden drei Argumente ins Feld geführt. Erstens gibt es keine grundsätzlichen Widersprüche zwischen den Zielen der Branche und den Realitäten der Branche. Zweitens wird darauf verwiesen, dass die Betriebe befriedigende wirtschaftliche Betriebsergebnisse vorweisen können, da sie sich mit ihren wirtschaftlichen Ergebnissen seit Jahren oberhalb der Ergebnisse der sogenannten konventionellen Vergleichsbetriebe bewegen. Die Agrarberichterstattung (Agrarberichte lfd.) zeigt dies ebenso wie die noch breiter und detaillierter angelegte Untersuchung des Thünen-Instituts für Betriebswirtschaft (Sanders/Offermann/Nieberg, 2012).

Aus der Befragung von Sanders und Kollegen geht zudem hervor, dass es im Ökologischen Landbau ein relativ hohes Maß an subjektiver Zufriedenheit mit der wirtschaftlichen Situation und der beruflichen Situation gibt. Vielleicht das wichtigste Ergebnis der Untersuchung ist der Blick in die Zukunft aus einer sowohl kurzfristigen (die nächsten zwei, drei Jahre) wie aus einer langfristigen Perspektive (in 20 Jahren). Auf die Frage, wie sich die wirtschaftliche Situation kurzfristig darstellen wird, gingen 44 % davon aus, dass sie sich nicht verändern würde und 24 % erwarteten, dass sie sich etwas verbessern würde, während 26 % eine geringe Verschlechterung erwarten. Nur 2 % dachten an eine starke Verbesserung und 3 % an eine starke Verschlechterung (ebenda, S. 40). Das ist auf jeden Fall ein mehrheitlich positiver Blick in die nähere Zukunft und dies lässt sich auch für den längerfristigen Zukunftsblick sagen. Die konkrete Frage lautete hier allerdings, ob die Befragten der Meinung sind, dass ihr Hof in 20 Jahren noch existieren würde. Mit ja antworteten hier 31 % und für eher wahrscheinlich hielten dies weitere 27 %, während weitere 17 % sagten, dass sie dies nicht einschätzen könnten. Mit „eher unwahrscheinlich“ antworteten hingegen 19 % und 6 % sagten „sicher nein“. Die Verfasser der zitierten Untersuchung ziehen daraus den Schluss, dass bei den Betrieben, die in dieser Studie repräsentiert sind „mit deutlich weniger Betriebsaufgaben zu rechnen (sei) als im gesamten Agrarsektor“ anstehen, wenn sich der Strukturwandel in Tempo der letzten Jahre fortsetzt (ebenda, S. 39). Aus den nackten Zahlen geht nicht hervor, ob die Akteure beim Blick auf die nächsten 20 Jahre dabei in erster Linie an die wirtschaftliche Stabilität ihrer Betriebe gedacht haben oder ob auch andere Fragen dabei eine Rolle gespielt haben. Man kann allerdings vermuten, dass die Befragten hier eine Gesamtschau vorgenommen haben, bei der auch soziale Fragen eine Rolle gespielt haben.

Drittens zeigt sich im politischen Diskurs über die Leistungen der Landwirtschaft, dass der Ökologische Landbau im öffentlichen Bewusstsein gegenwärtig als die einzige glaubwürdige Ökologisierung- und Tierschutzalternative gilt (i.m.a und TNS Emnid 2012) und wenn dies richtig ist, dann besteht kein Grund, warum beim Zulassen kritischer Fragen mit großen Vertrauensverlusten gerechnet werden müsste. Und tatsächlich zeigt der Rückblick auf die letzten Jahre, dass Missstände in der konventionellen Landwirtschaft immer wieder neue Argumente für den Ökologischen Landbau geliefert haben.¹⁶

¹⁶ Als ich diesen Abschnitt schrieb, hatte das Ministerium für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz in NRW einen Bericht über den Antibiotikaeinsatz in der Hähnchenmast veröffentlicht (Ministerium für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz des Landes NRW, 15.11.2011). Danach wurde nur bei 18 von 182 Betrieben (3,6 % der Hähnchen) keine Antibiotika in der Mast eingesetzt (ebenda, S. 2). Von diesen 18 Betrieben waren fünf Betriebe Biobetriebe. Bei einer Mastdauer von rund 35 Tagen zeigte sich, dass,

Natürlich kann ich mit meinem beruflichen Erfahrungshorizont nicht beurteilen, wie stark verbreitet diese insgesamt positive und optimistische Einschätzung ist. Wenn ich mich auf meine eigenen Erfahrungen und auf die Diskussion in den Zeitschriften der Branche beziehe, dann handelt es sich jedoch um die Mehrheit der Akteure. Sie scheint allerdings in letzter Zeit zu schrumpfen.

Andererseits habe ich in meinen Gesprächen im Sektor jedoch auch die Einschätzung gehört, dass sich der Sektor in der Vergangenheit zwar gut entwickelt hat, dass er Vertrauen aufgebaut hat und ein gutes Image besitzt, dass er seinen Weg aber nur dann erfolgreich fortsetzen kann, wenn er sich substantiell weiterentwickelt, das heißt, wenn er Reformen durchführt, die mehr sind als einzelne Verbesserungen des bereits Vorhandenen. Dies fängt bei der Verbesserung der wirtschaftlichen Situation an und hört bei der Modernisierung der Kommunikationspraxis im Markt und in der Öffentlichkeit auf.

Es sind aus dieser Sicht, neben einigen großen Problemen wie der Tiergesundheit, vor allem eine Fülle von mittelgroßen Problemen (Bodenknappheit und Bodenpreise, Ertragschwächen, Rückgang des Leguminosenanteils, Nährstoffzufuhr bei Betrieben ohne Tierhaltung), die diese Sichtweise prägen und zu dem Ergebnis führen, dass der Sektor der Erneuerung bedarf. Dies setzt wiederum einen starken Reformwillen voraus und natürlich die Fähigkeit, über neue oder ungelöste Probleme offen zu reden.

Vor allem sehen sich die Vertreter dieser Einschätzung auf dem ureigensten Leistungsfeld des Ökologischen Landbaus, den Umweltleistungen, im Kontext der Klimaschutzproblematik mit zusätzlichem Erklärungs- und Kommunikationsbedarf konfrontiert, denn hier liegen die Vor- und Nachteile der verschiedenen Produktionsformen noch nicht so klar auf dem Tisch, wie es z.B. bei so klassischen Umweltschutzthemen wie Biodiversität oder Gewässerbelastungen durch mineralische Stickstoffdüngung und zu hohen Gülleanfall durch zu große Tierkonzentration der Fall ist. Der Grund dafür ist relativ einfach. Die Analyse der Klimarelevanz von agrarischen Produktionsformen steht noch am Beginn und es dürfte noch einige Zeit vergehen bis die Diskussion über die Vor- und Nachteile unterschiedlicher Produktionsformen so weit gekommen ist, dass nicht mehr hauptsächlich mit Modellen gearbeitet, sondern der hohen Differenziertheit der Betriebe quer zur Aufteilung in Ökologisch und Konventionell Rechnung getragen wird.

Immerhin zeigen die dazu auch in Trenthorst in den letzten Jahren durchgeführten Untersuchungen auf betrieblicher Ebene, dass sich im Klimaschutzsinn „gut aufgestellte Betriebe“ unter konventionellen Betrieben und unter Bio-Betrieben befinden und dass die Analyse der Stellschrauben zur Verbesserung der betrieblichen Klimabilanz Verbesserungsmöglichkeiten für beide Seiten deutlich werden lässt.

Deshalb, so vermuten die Kritiker des „weiter so wie bisher“, dass auf den Ökologischen Landbau eine Phase mit viel Erklärungs- und Reflexionsbedarf zukommt, in der erneut um Vertrauen gerungen werden muss. Die Verfechter dieser Einschätzung reklamieren für sich,

unter Berücksichtigung der Wartezeiten, die am Ende der Mast einzuhalten sind „in den Fällen mit der längsten Behandlungsdauer praktisch über die gesamte Mastperiode Antibiotika verabreicht wurden“ (ebenda, S. 3).

dass ihre Analyse der Realitäten nüchterner ist und sie gehen davon aus, dass die Branche nicht umhin kommt, explizit vorhandene Defizite schnell zu beseitigen und sich den neuen Erklärungs- und Kommunikationsbaustellen offensiv stellen muss.

Auch für diese Gruppe kann ich keine Angaben zur Verbreitung dieser Positionen im Sektor machen. Ich denke aber, dass es sich heute noch um die Minderheit handelt, allerdings nicht um eine kleine Minderheit. Diese Position gewinnt an Einfluss und könnte mehrheitsfähig werden, wenn der Problemdruck in Zukunft größer wird. Ich bin auf diese Position vor allem bei Beratern gestoßen, die sich in diesem Zusammenhang auch sehr dafür eingesetzt haben, dass zu Fragen, bei denen Leistungsdefizite offenkundig geworden sind, auch endlich Klartext gesprochen wird und sich dieses auch im Kommunikationsstil ausdrückt.

Was ich in meinen Gesprächen allerdings nirgendwo angetroffen habe, ist die Einschätzung, dass der Ökologische Landbau mit seinem Produktionssystem und seinen Produkten im Begriff ist gegen die Wand zu laufen. Dies hört man gegenwärtig nicht einmal von den Kritikern des Ökologischen Landbaus im Bereich der konventionellen Landwirtschaft.

Es ist unbestritten, dass der Ökologische Landbau auch in Zukunft ein Hoffnungsträger für eine nachhaltige Entwicklung im Agrarsektor ist. Aber ich habe im Sektor wie außerhalb durchaus die Einschätzung gehört, dass der Bio-Sektor bisher zu zögerlich an Reformaufgaben herangegangen ist, dass es bei den Reformzielen noch einige blinde Flecken gibt und dass noch längst nicht klar ist, woher die materiellen wie auch berufspolitischen Ressourcen kommen sollen, um die notwendigen Reformen betrieblich wie sektoral zu stemmen.

Doch was steht inhaltlich hinter diesen Einschätzungen? Woran machen sie sich fest? Als besonders informativ hat sich in dieser Hinsicht für mich vor einiger Zeit ein Workshop des Thünen-Instituts erwiesen, der Ende 2010 in Braunschweig stattgefunden hat (Oppermann, 2010). Da die Veranstaltung alle wichtigen Akteursgruppen versammelt hatte, ließ sich im Rahmen dieser Veranstaltung ein guter Überblick über die wichtigsten Defiziterfahrungen und Problematisierungsdiskussionen gewinnen.

Dazu muss man wissen, dass bereits im Jahr 2001 ein ähnlicher Workshop stattgefunden hat. An diesem Workshop hatte ich ebenfalls teilgenommen. Der vielleicht wichtigste Unterschied zwischen beiden Veranstaltungen war aus meiner Sicht die Grundstimmung. 2001 ging es um den Aufbruch zu neuen Ufern und der politische Schwung der Agrarwende war überall spürbar. Man könnte sagen: 2001 wurde fast ausschließlich „in Dur gesungen“, während auf dem Workshop 2010 die Schwierigkeiten der Branche viel stärker betont wurden. Es wurde mehr „in Moll gesungen“, aber nicht durchgängig.

Zum Verständnis der im Folgenden zitierten Positionen und Aussagen muss allerdings klar gestellt werden, dass die Teilnehmer mit ihren Statements auf die Frage antworten sollten, wo sie die größten Hemmnisse für eine stärkere Ausdehnung des Ökologischen Landbaus sehen würden (ebenda, S.2). Sie sollten also keine Gesamteinschätzung liefern, sondern gezielt Probleme benennen, die für sie lösungsbedürftig sind. Zweitens stehen die genannten Positionen nicht für den gesamten Teilnehmerkreis, sondern nur für die Meinung der

jeweiligen Person oder Institution. Es gab zu den einzelnen Punkten auch keine längeren Diskussionen.

Schließlich stelle ich hier nur eine Auswahl aus der Auswertungsbroschüre vor, also nicht die Gesamtdiskussion. Ich habe mich dabei auf Punkte konzentriert, die von grundsätzlicher Bedeutung sind. Die als Hemmnisfaktoren benannten Punkte bezogen sich auf:

- **Wachstumsperspektiven (allgemein):** Das Entwicklungstempo wird künftig langsamer und die Bäume wachsen nicht mehr in den Himmel. Dies gilt für die Preisspielräume aber auch für den Marktdruck insgesamt. Die Vermarktungssituation verändert sich, weil die Märkte anonymer werden. In dieser Situation gewinnen im Ökolandbau die „Kostenminimierer“ an Boden, das heißt, es geht betrieblich immer mehr um Rationalisierungsaufgaben und damit verbunden durchaus um Vorfahrt für wirtschaftliche Effizienz. Nicht der Markt insgesamt, aber Einzelmärkte werden als volatil eingeschätzt. Vor allem zeigt sich eine zunehmende Konkurrenz zu preisgünstigen ausländischen Anbietern. Explizit erwähnt wurde der Getreidemarkt.
- **Marktungleichgewichte:** Die Verankerung im gesamten AHV-Bereich (Außer-Haus-Verzehr) ist nach wie vor schwach. Der Umsatzanteil liegt deutlich unter 1%. Dieser Markt wird zudem als extrem preissensibel beschrieben. Die Warenverfügbarkeit ist hier ungenügend und die Bioqualitäten sind sehr heterogen. Es gibt eine Überlagerung durch andere Themen (Slow Food, Veggie-Tag, Produkte aus der Region) und bei Jugendlichen ist die Fast Food-Orientierung stark.
- **Wirtschaftliche Situation:** Die ökonomische Performance ist schlechter geworden. Der ökonomische Spielraum wird enger und die wirtschaftliche Konkurrenzposition zur konventionellen Intensivlandwirtschaft verschlechtert sich, weil die Erträge zu gering sind und der Produktivitätszuwachs zu schwach ist. Damit verschieben sich die „Rentabilitätsrelationen ökologisch zu konventionell“ zu Lasten der Bio-Landwirtschaft. Hinzu kommen Einzelpunkte wie die Auswirkungen der Konkurrenzverschiebungen auf dem Bodenmarkt durch den Biogasboom und einzelne produktionstechnische Probleme. Auf ausgesprochenen Intensivstandorten ist der Ökolandbau nach wie vor nicht konkurrenzfähig.
- **Ausbildung, Qualifikation, Fortbildung:** Dies ist ein Feld, das bisher zu wenig beachtet wurde, aber gerade hier sind Fortschritte nötig, weil auf allen Stufen der Kette Qualifikation bzw. Professionalität zum Wettbewerbsfaktor geworden sind. Eine Einzelstimme sprach offen an, dass es immer noch zu „wenige professionelle Biolandwirte in Deutschland (gibt)“ und für den ökologischen Groß- und Einzelhandel wurde ebenfalls ganz generell von einem Fachkräftemangel gesprochen.
- **Nachhaltigkeit der Produktionskonzepte:** Die Bio-Branche ist immer noch ungekrönter „Nachhaltigkeitschampion“. Es muss allerdings gesagt werden, dass viele kleine „Rekonventionalisierungs-Erscheinungen“ das Bild trüben. Genannt wurden u.a., dass die Nährstoffkreisläufe bei spezialisierten Betrieben nicht mehr geschlos-

sen sind, das der Leguminosenanbau rückläufig ist oder das der Kupfereinsatz in bestimmten Produktionsbereichen nach wie vor stattfindet

- **Qualitätsversprechen (Leistungsversprechen):** Einige Leistungen fallen hinter die eigenen Ansprüche und hinter die Versprechen an die Verbraucher zurück. Dies bezieht sich insgesamt auf die Tierhaltung, wo sich das ungelöste Problem der Tiergesundheit als großes und nicht so schnell zu lösendes Problem erweist. Darüber hinaus sind die Vorteile der Bio-Produkte den meisten Verbrauchern nicht oder nur wenig bekannt. Es besteht nach wie vor großer Kommunikationsbedarf.
- **Kooperation und Fairness in der Wertschöpfungskette:** Es gibt unfaire Strukturen und negative Formen von „Vermachtung“ der Kooperationsbeziehungen durch große, zentralistisch operierende Akteure vor allem mit Blick auf den Lebensmitteleinzelhandel.
- **Gesellschaftliches Profil:** Die Leistungskommunikation zu den „Grundlagen“ müsse verstärkt werden. Die Kommunikation von Werten und moralischen Überzeugungen gehören unbedingt dazu. Der Bezug zu den eigentlichen Inhalten des Ökologischen Landbaus ginge teilweise verloren. Hier hätte der Ökologische Landbau Terrain verloren, das er schon einmal besetzt hatte.
- **Öffentliches Klima:** Die Medien spielen nicht (mehr) mit, wobei die Kritik als stark überzogen empfunden wird. Ich erspare mir hier die Darstellung der Medienschelte im Detail. Sie war ein tragendes Element in vielen Situationsbeschreibungen. Aussagen, dass die öffentliche Berichterstattung über den Ökolandbau zunehmend negativ geworden sei waren häufig zu hören.
- **Politische Unterstützung:** Die Umstellungs- und Beibehaltungsförderung wurde generell als zu niedrig angesehen. Die Fördersituation für nachwachsende Rohstoffe wurde als extrem nachteilig für die Bio-Betriebe bewertet (Auswirkungen auf die Bodenmärkte).

Trotz der Einschränkungen bezüglich der Informationsbasis ergibt sich in der Summe in einer Hinsicht ein aussagekräftiges Meinungsbild. Die aufgeführten Defizite und Probleme sind zum großen Teil keine Kleinigkeiten, einige sind sogar genereller Art. Sie verweisen darauf, dass es in der Branche starke Zweifel daran gibt, dass die nähere Zukunft die Fortsetzung der Entwicklung der letzten Jahre sein kann.

Wo es um die wirtschaftlichen Erfolgsaussichten geht, ist die Kritik an der aktuellen Situation, auch wenn es sich um Einzelstimmen handelt – allerdings von ausgewiesenen Experten – sogar prinzipieller Natur und war in dieser Form vor zehn Jahren noch nicht zu hören, denn wenn es stimmt oder es Indikatoren dafür gibt, dass der Ökologische Landbau im Produktivitätswettbewerb mit der konventionellen Landwirtschaft an Boden verliert und wenn es richtig ist, dass er in Intensivregionen und bei besonders intensiven Produktionsverfahren wie der Schweinemast über Randpositionen nicht hinauskommt und wenn andererseits an der Preisschraube nach oben nicht gedreht werden kann, dann ist natürlich anzuzweifeln,

ob aus dem Ökologischen Landbau auf mittlere Sicht wirklich eine starke Säule der Ernährungswirtschaft in Deutschland werden kann.

Die oben zitierten Einschätzungen decken sich im Übrigen mit den Erfahrungen, die ich in meinen eigenen Gesprächen in den letzten Jahren gesammelt habe. Aus Sicht der agrarischen Primärproduktion wurden als Hemmnisse dabei betont:

- Die Einschränkungen der finanziellen Förderung des Ökologischen Landbaus durch den Staat (Umfang und Sicherheit)
- Wachstum sei oft zum Verdrängungswettbewerb geworden. Die „Kleinen“ kommen auch im Ökolandbau unter die Räder
- Die Konkurrenz um Flächen zwischen den Agrarbetrieben ist intensiver geworden, v.a. hohe Pachtpreise beeinträchtigen die Wachstumsperspektiven. Diese Entwicklung würde durch die Biogasproblematik derzeit extrem verschärft (und, wie oft betont wurde, auch die konventionellen Kollegen treffen)
- Die Umstellungsdynamik lässt nach, vor allem bei jungen Landwirten
- Beratungslücken (produktionstechnische Beratung, aber auch betriebswirtschaftliche Beratung, Organisationsberatung, Managementberatung) tragen zur suboptimalen Nutzung der Entwicklungspotentiale der Betriebe bei
- Es ist zu wenig deutsche Rohware mit guter Qualität am Markt. Es gibt bei deutschen Produzenten noch immer zu hohe Ausschussquoten
- Günstige Importe (sowohl in Preis und Qualität) machen den Markt für die heimischen Produzenten noch enger

Relativ häufig wurden in den Statements der Landwirte und Berater konkrete wirtschaftliche Schwierigkeiten thematisiert. Insgesamt sei im Sektor noch „zu wenig Wirtschaftlichkeit“ (bzw. wirtschaftliches Denken) vorzufinden. Diese Kritikpunkte tauchten bereits 2001 auf, waren damals aber noch massiver.

Ich selber teile die Skepsis, die aus solchen Einschätzungen spricht, zum größten Teil. Die Aufgaben, die der Ökologische Landbau in den nächsten Jahren lösen muss, sind aus meiner Sicht nicht leicht und sie sind auch nicht in kurzer Zeit umsetzbar. Es ist deshalb sicher ein Gebot der Nüchternheit und des Realitätssinns, wenn man die Bäume des Ökologischen Landbaus nicht in den Himmel wachsen sieht.

Und es ist ein Gebot der politischen Klugheit, die Notwendigkeit zu unterstreichen, dass der Ökologische Landbau in der Kommunikation mit seinen Marktpartnern und dem Agrarsektor wie auch in der Kommunikation mit Verbrauchern und Bürgern (bitteschön) nicht in den Fehler der konventionellen Landwirtschaft verfallen darf, alles schön-zu-reden und glatt-zu-bügeln, was nicht in die Erfolgserzählung des kleinen Sektors am Rande der Landwirtschaft passt, der sich vor dreißig, vierzig Jahren aus aller kleinsten Anfängen aufgemacht hat, die Landwirtschaft mit seinem Produktionsmodell zu erobern und schon beachtliche Erfolge erzielt hat.

Dies ist vor allem ein Gebot der politischen Klugheit, denn als die konventionelle Landwirtschaft seit den neunziger Jahren mit ernsthafter Kritik an ihrem Produktionsmodell und ihren Produkten konfrontiert worden ist, hat sie sich eingeeigelt und weiter von der Zustimmung der Verbraucher geschwärmt, weil über 98% der Produkte konventioneller Herkunft waren, bis sie in der BSE-Krise mit massiven Vertrauensverlusten der Bürger und Verbraucher konfrontiert worden ist.

Es ist darüber hinaus auch eine Frage, die mit dem Trend zu Moralisierung komplexer und komplizierter Verhältnisse zu tun hat, der an Bedeutung gewinnen wird, weil dies eine der möglichen Antworten auf die zunehmende Unübersichtlichkeit unserer Arbeits- und Lebensverhältnisse ist.

Es ist aber letztendlich jedoch auch ein Problem kommunikativer Handlungsfreiheit, die sich der Sektor selber schaffen kann und wo er allein die Verantwortung dafür trägt, ob er sich diese Freiheit nimmt oder nicht. Was dies bedeutet, lässt sich an einem Beispiel aus dem Tiergesundheitsprojekt illustrieren, das ich mit einigen Kolleginnen und Kollegen zwischen 2006 und 2008 durchgeführt habe (Oppermann, 2009a, Oppermann, 2009b).

Das Projekt hat sich mit der Akzeptanz von Tiergesundheitsplänen beschäftigt, die modellhaft für 60 Bio-Betriebe entwickelt und dann in den Betrieben eingesetzt wurden. In der zweiten Runde der Interviews mit den Betriebsleitern wurde die Frage gestellt, ob Tiergesundheitspläne in der Öffentlichkeit eine positive Resonanz finden würden (Oppermann/Rahmann/Schumacher, 2009, S. 14).

Von den 54 Befragten antworteten 29 Befragte mit ja, wobei sieben der Befragten hinzufügten, dass dieses Instrument nur sinnvoll sei, wenn es gegenüber den Verbrauchern intensiv erklärt würde. Immerhin 15 Betriebe verneinten jedoch eine positive öffentliche Resonanz und von diesen Betrieben gingen wiederum zehn Betriebe explizit von einer negativen Wirkung in der Öffentlichkeit aus. Kern der Argumentation bei diesen Betrieben war: Wer für den Einsatz von Tiergesundheitsplänen wirbt, gibt damit zu, dass es Tiergesundheitsprobleme im Ökologischen Landbau gibt. Dies würde der Sache der Ökologischen Landwirtschaft aber insgesamt schaden, weil es schlafende Hunde wecken würde. Zwei Landwirte haben diese Meinung besonders klar formuliert.

Der Betriebsleiter von MV 05 sagte uns: „Für den informierten Verbraucher wäre dies gut. Für uninformierte Leute wäre es problematisch. Es würde sie aufschrecken. Was, würde man sagen. Die „Bios“ brauchen Tiergesundheitspläne? Sind die Tiere denn nicht gesund? Ich glaube, dass viele Verbraucher uninformiert sind. Was uns an Vertrauen blind entgegengebracht wird, ist schon riesig. Aber es gibt auch riesige Erwartungen gegenüber dem, was wir leisten. Die Erwartungen sind viel höher als das, was wir tatsächlich leisten“. In ähnlicher Weise argumentierte der Betriebsleiter von MV 04. Er brachte im Interview vor: „Wenn man sagt, man braucht das (die Tiergesundheitspläne), dann denken viele: Die haben also Probleme. Die Sache ist für mich widersprüchlich. Viele Menschen denken doch, dass mit Öko alles O.K. ist, und daran könnte man dann Zweifel bekommen“ (vgl. ebenda).

In verallgemeinerter Form heißt dies aber doch, dass, wer über Defizite, Risiken und Probleme der Bio-Branche spricht, Gefahr läuft, dass der Verbraucher enttäuscht wird und sich von Bio abwendet. Eine solche Reaktion ist natürlich bei allen nur denkbaren Defiziten, Problemen und Risiken möglich, ist also nicht auf die Frage der Tiergesundheit beschränkt. Und wie sehr Menschen in unserer Gesellschaft an der Tierfrage in Bewegung gekommen sind und in Zukunft möglicherweise noch stärker kommen können, lässt sich mit vielen Beispielen aus der Literatur mittlerweile gut zeigen – nicht nur in Deutschland (APuZ 2012, Garner 1998, Finsen und Finsen 1994, Rosen 2011, Roscher 2009).

Wenn dies in der praktischen Konsequenz jedoch dazu führt, die Diskussion über Defizite, Risiken und Probleme zu tabuisieren, dann ist die Option einer seriösen und wahrhaftigen Kommunikation mit den Bürgern und Verbrauchern bereits aus der Hand gegeben und es bleiben zwei Möglichkeiten übrig. Man kann alle Probleme ausklammern und schlimmer noch, man kann Probleme *expressis verbis* leugnen.

Die zweite Variante ist mit Blick auf hohe Ansprüche an Kommunikationsprozesse für den Ökolandbau sicher die allergrößte denkbare Abkehr von den eigenen Prinzipien und damit das politisch weitaus größere Risiko für die Entwicklung der Ökologischen Landwirtschaft. Aber natürlich muss man sich dennoch fragen, wie glaubwürdig Kommunikationsstrategien sind, die an zentralen Stellen den Kopf in den Sand stecken.

Insofern steht der Ökologische Landbau vor der grundsätzlichen Frage, wie er Defizite und Probleme kommuniziert. Diese Frage stellte sich für ihn noch nicht, als er nur eine Randerscheinung im Agrarsystem war, die kaum öffentliche Unterstützung genoss. Sie stellt sich heute jedoch dringlich, weil der Ökologische Landbau zum Hoffnungsträger geworden ist und damit in jene für Mediengesellschaften typische Konstellation hineingewachsen ist, dass ein Hoffnungsträger zwar gefeiert, aber auch besonders kritisch beobachtet wird.

Meine Überzeugung bei dieser Frage ist, dass der Ökologische Landbau keine Scheu haben darf, sein Reformprojekt zu reformieren, wo Defizite erkennbar sind. Die wichtigsten Punkte sind dabei:

Der Ökologische Landbau muss sich eingestehen, dass sein Produktionssystem in an einigen Punkten verbessert werden muss. Im Zentrum steht dabei das Thema Tierwohl, weil der Ökologische Landbau auf dem Feld der Tiergesundheit besonders große Defizite aufweist. Es bezieht sich jedoch auch auf die Austauschbeziehungen zwischen den Akteuren, die weitaus weniger regional und dezentral sind als es sich auf der Konzeptebene darstellt.

Der Ökologische Landbau muss in seinen eigenen Zukunftserwartungen realistischer werden und dies auch in der Ansprache der Bürger und Verbraucher berücksichtigen. Es ist schön, wenn man sich auf eine öffentliche Meinung stützen kann, die dem Ökologischen Landbau eher positiv gegenübersteht. Es wäre jedoch ein kapitaler Fehler, wenn man daraus den Schluss ziehen würde, der Weg zu mehr als 35.000 Bio-Betrieben, 1,5 Millionen Hektar Bio-Fläche und 10 Prozent Marktanteil wäre im Grunde schon vorgezeichnet.

Der Ökologische Landbau tut gut daran, wenn er sein sozialökologisches Profil wieder stärker herauskehrt als es in der Phase der Fall war, als der Markt rasch wuchs und es vor allem darum gehen musste, die Wachstumschancen maximal auszunutzen. Dabei spielen ethische und sozialmoralische Fragen eine bedeutende Rolle (Authentizität, Offenheit, Gerechtigkeit und Fairness), und eine nicht unwesentliche Aufgabe wird es hierbei sein, diese Wertorientierungen auf die konkreten Bedingungen des Sektors zuzuschneiden und darauf basierend konkrete Teilziele zu benennen.

Der Ökologische Landbau ist in Zukunft mehr als bisher gezwungen, seine Leistungsfähigkeit im Zuge der Ausweitung der Nachhaltigkeitsdiskussion auf Fragen der Welternährung und der globalen Klimaveränderungen im Wettstreit mit technologisch ausgerichteten Antworten auf diese Herausforderungen zu belegen. Die zentrale Frage ist dabei die Ausfüllung des Konzepts der ökologischen Intensivierung.

Für einen Soziologen besonders interessant sind in diesem Kontext alle Fragen, die sich auf die Arbeitsverhältnisse und auf die berufliche Entwicklung beziehen. Der Ökologische Landbau wird meines Erachtens nicht darum herum kommen, Fragen nach mehr Qualifizierung und nach einer systematischen Weiterbildung eine größere Bedeutung als bislang zuzumessen. Dies betrifft eine kritische Bestandaufnahme sowohl der Arbeit der bestehenden Ausbildungseinrichtungen wie auch der dort vermittelten Inhalte. In Rede stehen jedoch auch das allgemeine Bildungskonzept und die Diskussion beruflicher Leitbilder (Fisel, 2011). Er wird sich mit Blick auf das Berufs- und Leistungsprofil einer sich als modern verstehenden Ökologischen Landwirtschaft zudem Gedanken darüber machen müssen, wie er über die Zusammenarbeit gleichberechtigter Akteure im Sektor und in der Kette zu gemeinsamen Lösungen kommen kann und dass ein wichtiger Punkt dabei die Kooperation mit außerbetrieblichen Experten sein muss. Der Ökologische Landbau muss deutlich machen, dass er in diesen Punkten weiter denken und konsequenter agieren kann, als es die konventionelle Landwirtschaft bisher geschafft hat. Ich denke dabei beispielsweise an die Verankerung von Bestandsbetreuungskonzepten in der Tierhaltung. Er muss dies vor allem auch als eine wichtige politische Profilierungsaufgabe anpacken und dies nicht zuletzt als ein wesentliches Element des Ringens um öffentliche Anerkennung begreifen.

Schließlich muss sich der Ökologische Landbau in Zukunft wieder stärker in die Auseinandersetzung über die Agrarreform und die Transfersysteme einmischen und Strategien entwickeln, wie die ökologischen Leistungen landwirtschaftlicher Produktionssysteme sehr viel stärker in die Transfersysteme eingebaut werden können, als dies gegenwärtig der Fall ist. Ohne eine eigene politische Positionierung des Sektors und ohne die Herausbildung eines handlungsfähigen politischen Zentrums dürfte dies allerdings schwer fallen.

Ich will nicht bestreiten, dass es zu den genannten Punkten viel guten Willen gibt und ich kenne nicht wenige Akteure, die sich sogar dafür zerreißen. Aber dass ein „Ruck“ durch den Sektor geht, wie ihn ein früherer Bundespräsident einmal in einem anderen Zusammenhang für unsere Gesellschaft gefordert hat, kann man beim besten Willen noch nicht sagen.

Literaturverzeichnis:

AGRARBERICHT DER BUNDESREGIERUNG 1992 (BMELF Hrsg.). Bonn

AGRARBERICHT DER BUNDESREGIERUNG 1994 (BMELF Hrsg.) Bonn

AMERY C (1977): Natur als Politik – Die Ökologische Chance des Menschen. Reinbek bei Hamburg

AMI (Hrsg.) (2011): AMI-Marktbilanz Öko-Landbau 2011. Bonn

APuZ 8-9/2012,; Mensch und Tier

BARLÖSIUS E (2011): Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung, 2. völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, Weinheim, und München

BECK U (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt am Main

BECK U (1993): Die Erfindung des Politischen. Frankfurt am Main

BECKER H, OPPERMANN R. (1994): Der Ärger mit der Landwirtschaft. Umweltkritik und Ablehnung landwirtschaftlicher Produktion als Alltagserfahrungen der deutschen Landwirtschaft, in: Gesellschaftliche Forderung an die Landwirtschaft. Schriften der Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften des Landbaus, Bd. 30, Münster-Hiltrup, S. 379-386

DBV (2010): Situationsbericht 2011, Berlin

FINSEN L, FINSEN S. (1994): The Animal Rights Movement in America. New York

FISEL T (2011): Welche Bildung braucht der Biolandbau? In: Ökologie & Landbau, Nr. 159 (3/2011), S. 14-15

FOURASTIÉ J (1979): Les trente glorieuses, Paris

FREDE HG, DABBERT S (1999): Handbuch zum Gewässerschutz in der Landwirtschaft, 2., korrigierte Auflage. Landsberg

GARNER R (1998): Political Animals: Animal Protection Politics in Britain and the United States. Basingstoke

IFOAM 2005. Prinzipien des Öko-Landbaus <online> www.ifoam.org/about_ifoam/pdfs/POA_folder_german.pdf, Abfrage vom 3.5.2013

I.M.A, TNS EMNID (2012): Das Image der deutschen Landwirtschaft. www.repro-mayr.de/34/544134.pdf, Abfrage vom 3.5.2013

ISERMEYER F, SCHEELE M (1995): Ländliche Regionen im Kontext agrarstrukturellen Wandels – Entwicklungen und Potentiale. Kiel

JONAS H (1989): Das Prinzip Verantwortung – Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. Frankfurt am Main

KERSTING W (2001): John Rawls zur Einführung. Hamburg

KERSTING N (1978): Beitrag auf der Vortragsstagung der Deutschen Gesellschaft für Agrar- und Umweltpolitik am 9./10. Februar in Frankfurt Höchst, Bonn (DGAU: Meinungen zur Umwelt und Agrarpolitik, Heft 1), S. 10-20

KÖHNE M (2008): Die große Zeit des Wandels, in: BRAND-SASSEN H, GOLTER F, KÖHNE M, SCHNIEDERS R: Landwirtschaft im Umbruch. Stuttgart (Hohenheim)

KÖTTER H (1958): Landbevölkerung im sozialen Wandel. Düsseldorf

LÖWENSTEIN VON F (2011): Wir werden uns ökologisch ernähren oder gar nicht mehr. Augsburg

LUTZ B (1994): Das Projekt „Moderne“ liegt noch vor uns. Zur Notwendigkeit einer neuen Makrotheorie moderner Gesellschaften, in: DEULIN HU (Hrsg.) Systemrationalität und Partialinteresse. Festschrift für Renate Mayntz, Baden-Baden, S. 513-526

LUTZ B (1986): Die Bauern und die Industrialisierung, in: BERGER J (Hrsg.): Die Moderne – Kontinuitäten und Zäsuren, Soziale Welt, Sonderband 4, Göttingen, S. 119-137

NIEBERG H, KUHNERT H, SANDERS J (2012): Förderung des ökologischen Landbaus in Deutschland – Stand, Entwicklung und internationale Perspektive. Braunschweig (vTI (Hrsg.): Landbauforschung. Sonderheft 347

NIEHAUS H (1957): Leitbilder der Wirtschafts- und Agrarpolitik in der modernen Gesellschaft. Stuttgart

NIEHAUS H (1948): Der Bauer in der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung – Versuch einer agrarpolitischen Orientierung, in: Festschrift Andreas Hermes 1948, Neuwied, S. 93-142

NUSSBAUM M (2011): Die Grenzen der Gerechtigkeit – Behinderung, Nationalität und Spezieszugehörigkeit, Frankfurt am Main 2010

OBERBECK H, OPPERMANN R unter Mitarbeit von BECKER H (1993): Landwirtschaft vor neuen Fragen gesellschaftlicher Akzeptanz und beruflicher Orientierung. Eine Untersuchung zur Wahrnehmung des agrarstrukturellen Wandels in den alten Bundesländern unter Haupterwerbslandwirten in Niedersachsen und Hessen. Göttingen (Forschungsbericht unveröffentlicht)

OBERBECK H, OPPERMANN R. (1994): Agrarwirtschaft und Dörfer am Scheideweg, in: Soziale Welt, 45. Jg., Heft 3, S. 259-278

OPPERMANN R (2011): Wo stehen der Ökologische Landbau und die ökologische Nahrungsmittelwirtschaft? Erfahrungen aus einer Anhörung im vTI zur Weiterentwicklung des Bundesprogramms Ökologischer Landbau, in: RAHMANN G. (Hrsg.): Ressortforschung für den Ökologischen Landbau 2010, Landbauforschung Sonderheft 346, S. 5-13

OPPERMANN R, RAHMANN G, SCHUMACHER U (2009): Wo steht der Ökologische Landbau mit Blick auf zentrale Forderungen der Tierschützer und den tierethischen Diskurs in unserer Gesellschaft. In: Landbauforschung, Sonderheft 332, S. 7-19

OPPERMANN R (2009a): Erfahrungen mit dem Einsatz von Tiergesundheitsplänen – Ansprüche und Nutzungserfahrungen bei 60 Bio-Betrieben, in: MAYER J, AFFÖLDI T, LEIBER F (Hrsg.): Werte – Wege – Wirkungen: BioLandbau im Spannungsfeld zwischen Ernährungssicherheit, Markt und Klimawandel. Beiträge zur 10. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau, Zürich, 10.-13- Februar 2009, Bd. 2, Berlin, S. 153-155

OPPERMANN R (2009b): Zusätzliche Anreize notwendig, in: Ökologie und Landbau, Band 37, Heft 152, Seite 36-38

OPPERMANN R. (2001): Ökologischer Landbau am Scheideweg – Chancen und Restriktionen für eine ökologische Kehrtwende in der Agrarwirtschaft, Göttingen 2001 (ASG – Kleine Reihe Nr. 62)

PERRET B (2005): Pour une raison écologique. Paris

PRIEBE H (in Zusammenarbeit mit LÜSCHOW W (1956): Bäuerliche Familienbetriebe in Nordrhein-Westfalen. Bonn

RAWLS J (2006): Gerechtigkeit als Fairness – ein Neuentwurf, Frankfurt am Main

ROCKSTRÖM J, LRD (2011): Dessiner la carte des «frontières planétaires» de l`humanité, in: LRD 41 (mars-avril 2011), S. 17-21

ROSCHER M (2009): Ein Königreich für Tiere. Die Geschichte der britischen Tierschutzbewegung. Marburg

ROSEN A (2011): Vom moralischen Aufschrei gegen Tierversuche zu radikaler Gesellschaftskritik – zur Bedeutung von Framing Prozessen in der entstehenden Tierrechtsbewegung der BRD 1980-1995, in: Chimaira – Arbeitskreis für Human-Animal Studies: Human Animal Studies. Bielefeld

ROSTOCK J (2009): Die vier Dimensionen der Nachhaltigkeit, in MÜLLER J (Hrsg.): Nachhaltigkeit: Burnout eines revolutionären Anspruchs? Locccumer Protokolle 71/2008. Rehburg-Loccum

SANDERS J, OFFERMANN F, NIEBERG H (2012): Wirtschaftlichkeit des ökologischen Landbaus in Deutschland unter veränderten agrarpolitischen Rahmenbedingungen. Braunschweig (vTI (Hrsg.): Landbauforschung. Sonderheft 364

SRU (2008): Umweltgutachten 2008 – Umweltschutz im Zeichen des Klimawandels. Berlin

SRU (2004): Umweltgutachten 2004. Umweltpolitische Handlungsfähigkeit sichern. Baden-Baden

SRU (1994): Umweltgutachten 1994. Stuttgart

UBA (2011): Daten zur Umwelt Ausgabe 2011 – Daten zur Landwirtschaft. Dessau-Roßlau

UBA (2010): Gewässerschutz mit der Landwirtschaft. Dessau-Roßlau

UNDP (2011): Bericht über die menschliche Entwicklung 2011. Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit. Bonn

VOGT G (2000): Entstehung und Entwicklung des ökologischen Landbaus. Bad Dürkheim

ZMP (2008): Verarbeitete Bio-Produkte – Tendenzen aus Lebensmitteleinzelhandel und Fachhandel. Bonn

Abkürzungen:

AMI: Agrarmarkt Informationsgesellschaft, Bonn

AHV: Außer-Haus-Verzehr

APuZ: Aus Politik und Zeitgeschichte , Beilage zur Wochenzeitschrift „Das Parlament“

BELF: Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten

DBV: Deutscher Bauernverband, Berlin

i.m.a: information medien agar e.V.

LRD: La Revue Durable, Fribourg (CH)

DGAU: Deutsche Gesellschaft für Agrar- und Umweltpolitik

UNDP: United Nations Development Programme

SRU: Sachverständigenrat für Umweltfragen, Berlin

TNS Emnid: TNS Emnid Medien- und Sozialforschung GmbH, Bielefeld

ZMP: Zentrale Markt- und Preisberichtsstelle, Bonn



Johann Heinrich von Thünen-Institut
Bundesallee 50
38116 Braunschweig
Germany

www.ti.bund.de

ISBN 978-3-86576-109-5



9 7 8 3 8 6 5 7 6 1 0 9 5